This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

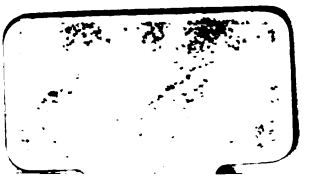
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600090677Z



Die

beiden böhmiſchen Reformatoren

Johann Huss

und

Hieronymus von Prag.

Die

beiden böhmiſchen Reformatoren

und Märtyrer

Johann Huß und Hieronymus von Prag

nebſt

einem Ueberblicke der Hußiten-Kriege

und

der fernern Entwickelung der evangeliſchen Wahrheit

in Böhmen.

Von

Carl Becker,

ev.-luther. Paſtor zu Königsberg i. d. Neu-Mark.

Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'ſchen Buchhandlung.

1858.

110. a. 9.

BODLEIANA
BIBLIOTHECA

Einleitung.

Luther, der geiſtliche Kriegsheld und Sangmeiſter der Deutſchen, ſingt in dem 2. und 3. Verſe ſeines herrlichen Pfingſtliedes: Komm', heil'ger Geiſt, Herre Gott — im Namen der ganzen Kirche alſo: „Du heiliges Licht, edler Hort: laß uns leuchten des Lebens Wort, und lehr' uns Gott recht erkennen, von Herzen Vater ihn nennen. O Herr, behüt' vor fremder Lehr', daß wir nicht Meiſter ſuchen mehr denn Jeſum, mit rechtem Glauben, und ihm aus ganzer Macht vertrauen. Hallelujah, Hallelujah!

Du heilige Brunſt, ſüßer Troſt: nun hilf uns, fröhlich und getroſt in deinem Dienſt beſtändig bleiben, die Trübſal uns nicht abtreiben. O Herr, durch dein' Kraft uns bereit' und ſtärk' des Fleiſches Blödigkeit, daß wir hie ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen. Hallelujah, Hallelujah!

Das iſt die Aufgabe der Kirche, das iſt die Aufgabe eines jeden einzelnen treuen Mitgliedes derſelben: ritterlich zu ringen, durch Tod und Leben hindurchzudringen, den Kampf mit der Finſterniß von innen und außen zu beginnen, ſich an das Wort zu halten, und treu zu bleiben bis ans Ende, weil nur dem, der alſo gegürtet iſt und

kämpfend auf dem Plane steht, die Krone des ewigen Lebens gereicht wird. Da steht Jesus Christus, der Fürst des Lichtes und Lebens, vor uns, und spricht: „Ich bin das Licht der Welt: wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Joh. 8, 12. Wer Ihm daher nicht nachfolgt, nicht auf das feste, prophetische Wort achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen, 2 Petr. 1, 19., der wandelt in Finsterniß, steht unter dem Fürsten der Finsterniß, und fährt endlich, wenn er in seinem Dienste bleibt, in die ewige Finsterniß.

Da hinab zu ziehen, die Welt mit Finsterniß zu überziehen, das ist je und je das Geschäft des Teufels gewesen. Wenn er könnte, den Leuchter des Wortes von seiner Stätte zu stoßen, das ist immerdar seine Aufgabe gewesen. Er hat daran gerüttelt, um ihn wenigstens aus seiner Lage zu bringen, um in die Fugen hinein Finsterniß mit dem Lichte sich vermischen zu lassen, und so das letztere am Ende, damit es nicht mehr leuchte und wärme, ganz unter den Scheffel zu bringen. Wer fände davon nicht die Spuren schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche und Zeitrechnung! Welch eine hölische Verfinsterung drohte namentlich im vierten Jahrhundert hereinzubrechen durch die Lehre des gottlosen Arius, der unsern Herrn Christum zu einem bloßen Menschen machen und Ihn seiner göttlichen Ehre entkleiden wollte; welch ein hölisches Netz war es, das der hochmüthige Pelagius unter Anleitung jenes unsichtbaren Meisters flocht: daß die Menschennatur von Gott unveränderlich erschaffen sei, die Menschen noch in dem ursprünglichen Zustande der Reinheit wären, sie ihre Kräfte

nur gehörig entwickeln und gebrauchen müßten, um durch ihre Tugend selig zu werden, und es mit der sogenannten Erbsünde nichts sei. Es ist das ein Strick und ein Netz, welches der listige Jäger (Ps. 91, 3.) noch bis auf den heutigen Tag in der katholischen Kirche ausspannt, und in demselben die leichtfertigen Seelen fängt. Welch eine Verfinsterung brach in Folge der Verwerfung und Verdrehung der heiligen Schrift herein, da man ihr die Tradition an die Seite setzte, und die Lüge mit dem Mantel der Wahrheit zu schmücken suchte! Wie finster wurde es besonders im Mittelalter, als der Qualm der päbstlichen Menschensatzungen vom Fegfeuer, der Ohrenbeichte, dem Ablaß, der Unfehlbarkeit des Pabstes ꝛc. aus dem Abgrunde aufstieg und die Sonne verdunkelte, und nun der Heuschreckenschwarm der Mönche und Bauchpfaffen das Land bedeckte, und jede Spur von grünem geistlichen Gewächse zu vertilgen drohte! Es war erfüllt worden die Weissagung des Propheten Jesaia: „Wir tappen nach der Wand, wie die Blinden, und tappen, als die keine Augen haben. Wir stoßen uns im Mittage, als in der Dämmerung; wir sind im Düstern wie die Todten. Wir brummen alle wie die Bären.“ K. 59, 10. 11.

Im Jahre 1294 hatte der kräftige und schlaue Pabst Bonifacius VIII. den päbstlichen Thron bestiegen. Doch obgleich weltlich klug, entbehrte er jedes innerlichen wahren Haltes, und war ein Mann ohne religiöses und sittliches Gefühl. Das Heilige gebrauchte er nur zum Deckmantel seiner ungezügelten Herrschbegierde und Leidenschaft.

In der Bulle Unam Sanctam 1302 stellte er die Lehre von der unabhängigen und unbeschränkten päbstlichen Macht als einen zum Heil nothwendigen Glaubensartikel dar, und

verdammte die Annahme von zwei selbständigen Mächten, einer geistlichen und einer weltlichen als einen Manichäismus. Er allein wollte die Welt beherrschen. Das empörte namentlich Philipp den Schönen, König von Frankreich. Er klagte den Pabst der Willkür und verschiedener Laster an, und ließ ihn endlich von seinem Kanzler Wilhelm von Nogaret am 7. September 1303 in Agnani, wohin der Pabst sich geflüchtet hatte, gefangen nehmen. Der Einfluß des Königs und der Sieg französischer List wurden die Veranlassung, daß der Erzbischof Bertrand d'Agoust zum Pabst gewählt wurde, und 1309 seinen Sitz zu Avignon in Frankreich nahm, wo die Päbste fortan 70 Jahre lang, von 1309—1378, residirten. Der auf diese Weise neuerwählte Pabst hieß Clemens V. Die Italiener nannten diesen Zeitraum die siebzigjährige babylonische Gefangenschaft, deren blutige Spur sich durch Rauben, Morden und alle Laster durch die Völker zog. Gleichzeitige Schriftsteller schildern diese Zeit mit den schwärzesten Farben. Namentlich thut das der berühmte Dichter Dante, welcher am 14. September 1321 zu Ravenna starb. Er geißelt in seiner „göttlichen Komödie", besonders in dem Theile: „die Hölle", die Simonie, den Geiz und die Ehrsucht der Geistlichen, die sich bei aller Zügellosigkeit und Unwissenheit in die Aemter eingedrängt hatten; denn diese erhielt, wer das meiste Geld für sie geben konnte. Ja die zwei oben erwähnten Päbste: Bonifacius VIII. und Clemens V., versetzt er geradezu in die Hölle. Von dem erstern handelt er im 3ten Gesange der Hölle, V. 58—64; dann im 18ten Gesange, V. 25—37, wo es heißt:

Nackt auf dem Boden laufen da die Sünder
Diesseits der einen Hälft' uns grad' entgegen

Und jenſeits mit uns fort, doch viel geſchwinder:
Den Römern gleich, die großen Andrangs wegen
Im Jubeljahr, damit die Engelsbrücke
Die Menge förd're, ſie alſo zerlegen,
Daß ſie auf einer Seite, mit dem Blicke
Auf das Caſtell, zum heil'gen Petrus wallen
Und nach dem Berg zu, auf dem andren Stücke.
Und hier und dort vom ſchwarzen Fels herfallen
Gehörnte Teufel, lange Peitſchen ſchwingend,
Um grauſamlich eins hinten aufzuknallen!

Zur Erklärung dieſer Stelle diene die Bemerkung, daß Bonifacius VIII. aus Geiz und Habſucht im Jahre 1300 in Rom die erſte Jubelfeier anordnete. Die Zahl der Pilger war ſo groß, daß er die Engelsbrücke der Länge nach theilte, damit ſich die nach St. Peter Gehenden und von dorther Zurückkehrenden nicht hindern möchten.

Bald trat nun aber in der päbſtlichen Kirche ein allgemeines Aergerniß ein, welches nicht allein eine Veranlaſſung zu neuen Spaltungen, ſondern faſt zur gänzlichen innerlichen Zerrüttung der Kirche wurde. Es war dies das ſogenannte große Schisma von 1378—1417. Durch mancherlei Unruhen, Stürme und Bitten bewogen, kehrte der Pabſt Gregor XI. von Avignon im Jahre 1378 nach Rom zurück, ſtarb aber in demſelben Jahre. Nach ſeinem Tode ſtanden ſich die italieniſchen und franzöſiſchen Cardinäle als zwei feindſelige Parteien gegenüber. Jene forderten einen italieniſchen, dieſe einen franzöſiſchen Pabſt. Doch da die letztere Partei das wüthende Volk in Rom fürchtete, ward der Erzbiſchof von Bari, Bartholomäus von Prignano, ein ſtrenger italieniſcher Mönch, im Jahre 1378 als Pabſt Urban IV. gewählt. Nach ſeinem ſtrengen, mönchiſchen Charakter wollte er die ausgelaſſenen, zügelloſen

Sitten der französischen Cardinäle mit einem Male ausrotten, ja ließ sogar einige derselben mißhandeln. Das brachte diese alle in Harnisch, sie verließen Rom, begaben sich nach Agnani, protestirten dort feierlich gegen die Wahl Urban's als eine durch gewaltthätige Drohungen erzwungene, erklärten diesen selbst für einen Zerstörer der Kirche, und wählten im September 1378 zu Fondi den Cardinal, Bischof Robert von Cambray, gebornen Grafen von Genf, als Clemens VII. zum Pabste. Er schlug seine Residenz wieder in Avignon auf. Und so spaltete sich denn die ganze abendländische Christenheit, einen oder den andern Pabst anerkennend, in zwei große Parteien. Das ist das große Schisma, welches zum höchsten Aergerniß gegen ein halbes Jahrhundert bestand, und natürlich zur weiteren Ausrottung aller tieferen Wurzeln von Gottesfurcht, Frieden und gedeihlicher Entwicklung in der Kirche beitragen mußte. Die beiden Päbste verketzerten, excommunicirten sich gegenseitig! Es gab einen doppelten Gehorsam in der Kirche, einen, den man von Rom, einen andern, den man von Avignon her verlangte. Bei getheiltem Gebiet konnte jeder Pabst nur durch bei weitem gesteigerte Kraftanwendung, dabei auch nur durch bei weitem gesteigerte Erpressungen sich zu behaupten hoffen. Unter solchen Umständen stiegen denn auch natürlich die gleichmäßig vom Pabstthum ausgehenden oder doch geschirmten kirchlichen Mißbräuche so hoch, daß sie auch dem blödesten Auge nicht entgehen konnten. Die ganze Christenheit seufzte unter so schrecklichen Umständen und sehnte sich nach einer durchgreifenden Verbesserung; denn die Bannflüche, welche die zwei Päbste gegen einander schleuderten, betäubten die ganze Kirche, und machten endlich auch die Bessergesinnten taub gegen christ-

liche Ermahnung. Ausschweifungen, Laster, Schändlichkeiten aller Art durchbrachen jeden Damm christlicher, ernster Zucht. Das Wort Gottes war nicht allein theuer geworden, sondern fast ganz vergessen im Lande, und ein Jeder folgte nur den Trieben seiner verderbten Natur, seiner Sinnlichkeit als der einzigen Norm. Die Eifersüchteleien der Cardinäle jeder Partei und der Päbste verhinderten die doch noch von der Christenheit verlangte Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern und die Beilegung der Spaltung. Endlich mußte man sich aber doch darein ergeben, den kühnen Bau Gregor's VII. preiszugeben, und zu den älteren Grundsätzen eines freieren Kirchenrechts zurückkehren, und in den allgemeinen Concilien ein höchstes Tribunal anerkennen, dem auch die sogenannten Statthalter Gottes auf Erden unterworfen wären.

Endlich hielt man im Jahre 1409 in Pisa ein Concil, auf dem man die zwei schismatischen Päbste absetzte und Alexander V. zum Pabste wählte. Die beiden anderen traten aber keineswegs zurück und legten ihre päbstliche Würde nieder, und so gab es nun gar drei Päbste in der Christenheit. Welch' eine Ironie auf die so gewaltig gerühmte Einheit der römischen Kirche!

Doch auch von dem Concil in Pisa ist in Beziehung auf Ernst und guten Willen, den himmelschreienden Mißbräuchen abzuhelfen, und dem lauter und lauter werdenden Verlangen nach einer Reformation nicht viel zu rühmen. Es waren bei dem Concil, welches vom 25. März bis zum 7. August 1409 währte, gegenwärtig: 22 Cardinäle, 4 Patriarchen, 12 wirkliche und 14 repräsentirte Erzbischöfe, 80 Bischöfe, 102 bischöfliche Vertreter und eine große Menge von Aebten, Geistlichen und Abgeordneten. Wie wenig aber

den Herren an dem eigentlichen Wohle der Kirche gelegen war, zeigte schon die Wahl des altersschwachen 70jährigen Alexander. Und dieser löste, nachdem er nach vollzogener Wahl die ernste Rede des Kanzlers der Pariser Universität Johann Charlier von Gerson angehört hatte, der ihn eindringlich ermahnte, die Kirche so zu regieren, daß sie das Reich Gottes auf Erden in Wahrheit darstellen könne, wohlweislich das gefährliche Concil auf, ehe dasselbe zu irgend einer Reformation gekommen war.

Alexander lebte nicht lange unter dem Schmucke der dreifachen Krone; es gelüstete einen Andern nach derselben, und das war der Cardinal Balthasar Cossa. Dieser verwerfliche Mensch, der in seiner Jugend Seeräuber gewesen war und sich in allen Schanden und Lastern umhergetrieben hatte, wußte sich unter Bonifacius IX. zu hohen Aemtern aufzuschwingen, bis er endlich Cardinal ward. Das genügte ihm aber noch nicht, er wollte Pabst werden, brachte deshalb, wie man annimmt, den Pabst Alexander, den er als Werkzeug bei seinen listigen Anschlägen benutzte, durch Gift über die Seite, und bestieg nun als Johann XXIII. den päbstlichen Thron, im Jahre 1410.

Das Dringen auf die Berufung eines neuen Concils, welches eine radicale Reformation der Kirche vornehmen solle, ward jetzt, namentlich auch von Paris aus, wieder lebendig, und in dasselbe stimmte auch der neue deutsche Kaiser Sigismund mit ein. Johann sah sich in bedrängter Lage, da er in eine ernste Zwistigkeit mit dem Könige Ladislaus von Neapel verwickelt war, schon nach Bologna in elendem Zustande hatte flüchten müssen, und sich genöthigt sah, den Kaiser um Hilfe anzurufen. Er hoffte jedoch, das Concil zügeln und sich aus allen Schwierigkeiten nach seiner Schlan-

genliſt herauswinden zu können, wenn er es nur nach Italien berufen könne; allein ſeine Geſandten hatten, vom Kaiſer dazu beſtimmt, ſich überreden laſſen, daß Coſtnitz als Verſammlungsort gewählt werde. Und ſo ward denn 1414 das Concil nach Coſtnitz ausgeſchrieben, auf welchem man zur Hebung des päbſtlichen Schismas und zur Ausrottung der Ketzer ſchreiten wolle. — Wir kommen ſpäter natürlich weitläufiger auf dieſes Concil zurück.

So ſah es aber aus kurz vor der Zeit, um die Zeit, und nach der Zeit der Geburt von Huß, auf den ſich nun vorzugsweiſe unſer Blick richtet.

§. 1.

Die Geburt und Jugend des Johann Huß.

Johann Huß ward am 6. Juli 1373 zu Huſſinecz, einem Dorfe bei Prachaticz, in dem böhmiſchen Walde gegen Bayern geboren. Zu Ehren dieſes Dorfes nannte er ſich nach der Sitte der damaligen Zeiten, welche die Gelehrten häufig befolgten, Huß. Seine Eltern waren arm und nährten ſich wahrſcheinlich von Handarbeit. Es geht das aus dieſen Worten des Sohnes hervor: „Brod brauche ich, und weiter nichts; Brod, ſo hoffe ich zu Gottes Güte, würde ich ſo gehabt haben, ohne daß ich mich in ſo verwickelte Händel gemiſcht hätte. Denn Gott gab mir Hände zur Arbeit, und Arme zum Holztragen, wie meinem Vater.“ Der Vorläufer Luther's glich deshalb darin dem deutſchen Reformator, der ja auch von ſeinen Eltern ſagt: „Mein Vater war ein armer Schieferhauer, und meine Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit ſie uns Kinder erzogen haben.“ Es ſcheint das gar häufig in der Abſicht

Gottes zu liegen, aus den Hütten der Armuth, aus dem Staube ſich ſeine Diener hervorzuziehen und ſie als Herolde ſeines Wortes und ſeiner Botſchaft unter die Menge zu ſtellen; denn „das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts iſt, daß er zu nichte mache, was etwas iſt; auf daß ſich vor ihm kein Fleiſch rühme.“ 1 Cor. 1, 28. 29. So nahm er auch den Amos von der Viehheerde, und machte ihn zum Propheten, und die Jünger von der Zollbude und den Fiſchernetzen, und machte ſie zu Apoſteln.

Doch obſchon die Eltern unſeres J. Huß arm waren, ſo trugen ſie doch ernſtlich Sorge für eine gute Erziehung ihres Sohnes. In der Nähe ſeines Geburtsdorfes lag ein Kloſter. Nach dieſem ließen die Eltern den kleinen Johann häufig gehen, um ihn von den Mönchen unterrichten zu laſſen. Da er ein ſtiller, verſtändiger Knabe war, offen, für die Religion entbrannt und dabei liebenswürdig und dienſtfertig: ſo erwarb er ſich gar bald die Liebe der Mönche. Sie nahmen ihn ſogar oft nach anderen Orten auf ihren Ausflügen mit, ohne daß die Eltern etwas davon wußten, die ihn dann wohl ängſtlich ſuchten. Der Vater ſtarb frühzeitig, und die Sorge der Erziehung lag jetzt der Mutter allein ob. Mit Dank nahm ſie daher jetzt den ihr von den Mönchen ſchon längſt gemachten Vorſchlag an, ihnen den Knaben ganz in das Kloſter zu geben, weil ſie ihn für den geiſtlichen Stand erziehen wollten. So groß war aber zu ihrem Schmerze die Armuth der Mutter, daß ſie ihren Sohn nicht einmal anſtändig zum Eintritt in das Kloſter kleiden konnte. In dieſer Verlegenheit erbot ſich aber der Herr des Dorfes, Nikolaus v. Huſſinecz, für die Bedürfniſſe des Knaben jetzt und auch in ſpäterer Zeit zu ſorgen. Ohne dieſen Wohl-

thäter, den Gott dem Huß erweckte, wäre daher dieſer auch wohl ſchwerlich das geworden, was er ward.

Als er nun im Kloſter war, war ſein Wunſch, ſein Sinnen auf nichts mehr gerichtet, als auf das Lernen. Mit Erſtaunen nahm er die geſchriebenen Bücher, welche er bei den Mönchen erblickte, in die Hände. Gedruckte Bücher gab es damals noch nicht, indem die Buchdruckerkunſt erſt ſpäter erfunden ward. Sie fällt erſt ins Jahr 1440. Darüber ſchreibt der cölniſche Chronikenſchreiber: „Dat ſich niemantz entſchuldigen möchte, halt de ewige Got vyß ſynre vnvyßgruntlicher wißheit uperweckt die loveſam kunſt, dat man nu boicher druckt, ind die vermannichfaldiget ſo ſere, dat eyn yeder mynſch mach den wech der ſelicheit ſelffs leſen off hoeren leſen. Dat is der duytſcher Nation ayn groiſſe Eirlichkeit, dat ſulche ſynrüche Mynſchen ſyn dor tzo vynden. Jnd dat is geſchieht by den Jairen vns Herrn, Anno 1440 ind von der Zyt an biß man ſchreve 50, wart vnderſoicht die Kunſt, ind wat dairzo gehoirt. Jnd in den Jairen vns Herrn, da man ſchryff 1450, do was ayn gulden Jair, do began man tzo drucken.“

Den Huß erfüllte nun eine brennende Begierde, jene geſchriebenen Bücher zu leſen; als er aber fand, daß ſie lateiniſch geſchrieben waren, das er nicht verſtand, bekümmerte ihn das gar ſehr. Und da er von den Mönchen nun vollends erfahren, welches der Jnhalt der Bücher wäre, drang er bittend in ſie, ihn dieſe Sprache zu lehren. Gern hätten ſie ihm dieſe Bitte gewährt, doch ſie waren ſelbſt zu unwiſſend, um Andere unterrichten zu können. So viel ſie jedoch konnten, verſuchten ſie dem jungen Huß beizubringen. Der wißbegierige Knabe aber legte ſeinen Lehrern oft Fragen vor, die ſie ihm nicht zu beantworten vermochten. Um

ſich nun aber aus dieſer Verlegenheit zu bringen, gaben ſie ihm den Beſcheid: Will der Bube mehr wiſſen, ſo mag er nach Prachaticz ins Collegium gehen. Das war nun freilich mit Schwierigkeiten verknüpft, allein Gott half, und jener Rath und Huſſens Wunſch ward erfüllt.

Vorkenntniſſe brachte er wenige mit nach der Schule, aber einen deſto größern Ernſt und Trieb zum Lernen. Die Schule zu Prachaticz war mit guten Lehrern beſetzt, und Huß machte unter ihrer Leitung bald große Fortſchritte in dem Erlernen der fremden Sprachen. Durch ſeinen Fleiß und gute Anlagen, wie durch ſein muſterhaftes Betragen erwarb er ſich die Liebe ſeiner Lehrer in einem hohen Maße, die ihm auch blieb. Oft kam die Mutter nach der Stadt und brachte ihrem Sohne Nahrungsmittel, und da ſie ſich bei der Gelegenheit immer nach dem Fleiße und der Führung ihres Sohnes erkundigte, nahm ſie jedes Mal den Troſt mit nach Hauſe, daß ſich ihr Sohn des Lobes und Beifalls ſeiner Lehrer zu erfreuen habe. Mit Freude und Entzücken ſah ſie deshalb auf ihn, und ſprach in dieſem ſüßen Gefühle: „Wen Gott lieb hat, dem gibt er gute Kinder.“

Unter ſolchen Verhältniſſen beendigte Huß die Zeit ſeiner Schulbildung, und kam zu ſeiner Mutter zurük. Bei ſeiner Ankunft ergriff ſie ſeine Hand und ſprach: Nun, mein Sohn, was ſoll nun weiter werden?“ Kurz und voll freudiger Zuverſicht antwortete er: „Ich gehe nach Prag! Um die Armuth wollen wir uns nicht kümmern; Gott wird ſorgen! Die Mönche haben mir auch ſchon geſagt, daß ich gewiß fortkommen würde!“ Mit den Worten ſprach er gerade den ſehnlichſten Wunſch ſeiner Mutter aus. Sie wünſchte, ihr

Sohn möchte ſtudiren und ein Diener Gottes werden; aber ihrem Blicke ſtellten ſich unüberſteigliche Berge von Hinderniſſen dar. Sie erſann auch, möchte man ſagen, gefliſſentlich Zweifel, um ſich deſto mehr an dem Erfolge des Wunſches zu ergötzen und zur Förderung desſelben zu reizen. Der Jüngling war, weil er ſeiner Armuth wegen mit dem griechiſchen Weiſen Bias ſagen konnte: Omnia mea mecum porto, „Ich trage alles das Meinige bei mir", in jedem Augenblicke zur Reiſe fertig — nur die Mutter zögerte unter mancherlei Vorwand. Im rechten ſtarken Glauben ließ ſie doch den Schimmer, der ſich von dem Oelkrüglein jener Wittwe (1 Kön. 17. und 2 Kön. 4.) noch immer ergoß, nicht recht in ihr Herz und Auge fallen. Da aber jene Stellen ſehr wichtig, lehrreich und glaubensſtärkend ſind, wollen wir hier die letztere anführen. „Und es ſchrie ein Weib unter den Weibern der Kinder der Propheten zu Eliſa, und ſprach: dein Knecht, mein Mann, iſt geſtorben; ſo weißt du, daß er, dein Knecht, den Herrn fürchtete; nun kommt der Schuldherr, und will meine beiden Kinder nehmen zu eigenen Knechten. Eliſa ſprach zu ihr: Was ſoll ich dir thun? Sage mir, was haſt du im Hauſe? Sie ſprach: deine Magd hat nichts im Hauſe, denn einen Oelkrug. Er ſprach: Gehe hin, und bitte draußen von allen deinen Nachbarinnen leere Gefäße, und derſelben nicht wenige; und gehe hinein, und ſchließe die Thür hinter dir zu mit deinen Söhnen, und gieße in alle Gefäße, und wenn du ſie gefüllet haſt, ſo gib ſie hin. Sie ging hin und ſchloß die Thür hinter ſich zu, ſammt ihren Söhnen; die brachten ihr die Gefäße zu, ſo goß ſie ein. Und da die Gefäße voll waren, ſprach ſie zu ihrem Sohne: Lange mir noch ein Gefäß her. Er ſprach zu ihr: Es iſt kein Gefäß mehr hier. Da ſtand

und der Verachtung. Da erſt ward ich arm und zerknirſcht; ich betrachtete das Wort Gottes mit Furcht und Zittern, und fing an, die darin liegenden Schätze der Weisheit zu bewundern. Da erſt erkannte ich, wie feſt Satan auch den hohen Weiſen dieſer Welt die Augen verſchloſſen habe. Nun ward mein Herz von einem neuen, gewaltigen und beſeligenden Feuer durchdrungen, das bis jetzt in mir fortwirkt, und deſto mehr entzündet wird, je mehr ich mich im Gebet zu Gott und zu dem gekreuzigten Herrn Jeſus erhebe. Und dieſes Feuer weicht nie von mir, als wenn ich Chriſtum vergeſſe. Dann werde ich ſogleich verfinſtert und unnütz zu allen guten Werken, bis ich wieder mit ganzem Herzen mich zu ihm wende, der allein der wahre Arzt, aber auch der ſtrenge Richter unſeres Lebens bis auf jedes unnütze Wort und jeden unnützen Gedanken iſt." An einer anderen Stelle ſagt er: „Als ich auf dem Scheidepunkte ſtand, zwiſchen dem ſchmalen und dem breiten Wege, da betete ich zu Gott, dem Vater meines Herrn Jeſu Chriſti, indem ich die Bibel zu ihm emporhob: Ueberlaß mich nicht den Gedanken und Rathſchlägen der Böſen, gib mir nicht das, was meinen Augen wohlgefällt!" —

Um dieſe Zeit nun ſaß ſeit 1389 ein Pabſt auf dem päbſtlichen Stuhle in Rom, der in der Kunſt die Schafe Chriſti zu ſcheeren ſeine Vorgänger an Unverſchämtheit in allerlei Erpreſſungen noch weit übertraf. Es war Bonifacius IX. So ließ er ſich z. B. die Annaten, d. h. den Betrag der Einkünfte des erſten Jahres der Vacanz von geiſtlichen Pfründen bei ihrer jedesmaligen Wiederbeſetzung zahlen, und — verlieh die Stellen dann doch an Andere. Das von Urban VI. beabſichtigte Jubeljahr, in welchem Allen, die die Peter-Paulskirche in Rom beſuchen würden,

vollkommene Sündenvergebung ertheilt werden ſollte, holte er jetzt im Jahre 1400 nach, und eröffnete dadurch einen ungeheuern Ablaßjahrmarkt in Rom. Ja ſeine in dieſem und nachträglich auch in den nächſten Jahren noch umherziehenden Ablaßkrämer forderten nicht einmal die Reiſe nach Rom, ſondern verkauften den Ablaß ſchon für bloße Zahlung des Reiſegeldes.

Dieſe Ablaßkrämerei gab Huß die erſte Gelegenheit, wider den Pabſt aufzutreten und die Gottloſigkeit jenes Handels aufzudecken. Er trug auch kein Bedenken, viele andere Schattenſeiten des herrſchenden Kirchenſyſtems ans Licht zu ziehen.

§. 2.

Die weitere Wirkſamkeit von Huß in Prag.

Ein weiterer Wirkungskreis eröffnete ſich für Huß dadurch, daß er nun auch als Prediger an einer Kirche in Prag angeſtellt wurde. Es wurde das durch folgende Umſtände veranlaßt. In Böhmen war ein großer Hunger nach dem Brode des Lebens in vielen Seelen erwacht. Man erbaute Kirchen und Kapellen, um dem göttlichen Worte noch mehr Stätten zu eröffnen. Im Jahre 1402 ſtiftete eine der letzteren Art ein frommer Kaufmann in Prag, Kreuz mit Namen, im Vereine mit dem königlichen Rathe Johann von Mülheim, die ſie Bethlehem, d. h. Haus des Brodes nannten, weil in ihr dem böhmiſchen Volke das Brod des Lebens in ſeiner eigenen Sprache ausgetheilt werden ſollte. Zum Prediger an dieſer Kapelle wählten ſie, nach Gottes gnädiger, wunderbarer Leitung, unſern Johann Huß. Eine beſſere Wahl hätten ſie auch natürlich nicht treffen können. Er verwaltete ſein Amt mit der größten Treue, ſich bewußt, daß er ein Knecht Chriſti ſei, der einſt ſeinem

Herrn über die ihm anvertrauten Seelen Rechenschaft zu geben habe. Unter solchen Umständen konnte es ihm daher auch nicht an reichem Segen in seiner Arbeit fehlen. Selbst seine Feinde mußten ihm, der Wahrheit gemäß, das ehrenwertheste Zeugniß geben. Das thut selbst der Jesuit Balbinus, sein entschiedener Feind. In seiner böhmischen Geschichte bekennt dieser von Huß: „Seine strengen Sitten, sein ernstes Leben, fern von allem Genusse, gegen welches Niemand klagen konnte, sein trauriges, abgezehrtes Gesicht, sein gegen Jeden, auch den Geringsten, zuvorkommendes Wohlwollen predigte gewaltiger, als alle Beredtsamkeit der Zunge."

Huß stand im eigenen treuen Seelenumgange mit dem Herrn; er kannte die Bedürfnisse des menschlichen Herzens, und suchte daher seine Zuhörer auch zu tränken mit der Milch des Evangeliums, und sie von den ausgehauenen, löcherichten Brunnen menschlicher Weisheit und Selbstgerechtigkeit hinzuführen zu Christo, welcher das Wasser des Lebens umsonst gibt. Schaaren strömten herzu, um seine Predigten zu hören, und Unzählige baten ihn, seine beichtväterliche Sorgfalt auch ihnen angedeihen zu lassen, und ihnen nach dem Worte der Wahrheit den Weg zu dem ewigen Paradiese Gottes zu zeigen. Selbst die fromme Königin Sophie wählte ihn zu ihrem Beichtvater.

Huß kannte zwar das zügellose, unchristliche Leben und den verderblichen Einfluß vieler unwürdiger Geistlichen und der unwissenden Mönche; so lange er aber seine Pfeile gegen diese nicht besonders schärfte, sondern sich mehr mit dem Aufbau des Reiches Gottes durch die Wahrheit beschäftigte, ließen ihn jene auch noch in Ruhe. Ja er genoß sogar auch von dieser Seite her große Achtung. Diese sprach sich unter Anderm in einer Mission aus, mit der ihn der damalige Erzbischof Sbynko betraute, indem er ihn im Jahre 1403 an der Spitze

einer Commiſſion nach dem bekannten Wallfahrtsorte Wilsnack in der Priegnitz ſchickte, um ſich von dem Wunder an den drei blutſchwitzenden geweihten Hoſtien zu überzeugen, die man dort in einer Kapſel auf dem Altare unverſehrt gefunden haben wollte, als Heinrich v. Bülow im Jahre 1383 das Dorf überfallen und dasſelbe ſammt der Kirche in Brand geſteckt hatte. Hußens ſcharfes und durch den Glauben geübtes Auge entdeckte hier alsbald den Pfaffentrug, und er ſagt in der über dieſen Punkt von ihm geſchriebenen Schrift: „Das größte Wunder, welches das Blut Chriſti verrichtet, iſt dieſes, daß es das hinreichende Löſegeld für die Sünden der ganzen Menſchheit geworden iſt, und daß es in der ganzen Welt die Macht des Satans beſiegt, und die Gläubigen von demſelben befreit."

So ging Huß ſeinen Gang ſtill dahin, wie ein Licht in der Finſterniß, das ſeine Lebenskraft aus dem ewigen Herrn zog, der da iſt „das Licht der Welt", Licht und Leben um ſich her verbreitend. In ſeinem Amte bewies er nicht allein viel Treue, ſondern auch Geiſtesgegenwart. Einſt wußte er auf der Kanzel den Text nicht zu finden, über den er predigen wollte. Nach vergeblichem Hin- und Herblättern in dem Buche legte er es bei Seite, und ſprach: „Heute ſoll ich nicht aus dem Buchſtaben, ſondern aus dem Geiſte reden." Und hierauf hielt er eine Predigt voll Salbung und Kraft, welche in die Herzen drang, und einen Ernteſegen für die himmliſche Ernte gab.

Um dieſe Zeit, nämlich im Jahre 1402, trat in dem Leben des böhmiſchen Reformators ein wichtiger Wendepunkt ein. Huß ward mit den Schriften des Engländers Wicliffe bekannt, und dazu gab ſein ehemaliger Schüler und jetziger Freund wie ſpäterer Mitſtreiter, der Ritter am königlichen Hofe Hieronymus von Faulfiſch oder von Prag,

die nächste Veranlassung. Dieser hatte sich eine Zeit lang in Oxford aufgehalten, wo der berühmte Johann Wicliffe an der Universität gelehrt hatte und am 29. December 1384 während der Messe, gerade unter der Elevation, vom Schlage gerührt, sanft und selig in Christo gestorben war. Wicliffe hatte in England ein großes Licht der papistischen Finsterniß gegenüber angezündet, und Funken davon brachte jetzt Hieronymus in lebendiger Rede und in den Schriften Wicliffe's mit herüber nach Böhmen. Wicliffe war aber, wie alle Reformatoren, durch selbständiges Forschen in der hl. Schrift zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, wenn sie ihn auch noch nicht so ganz durchdrang, wie später unsern großen deutschen Reformator. Von dem festen Standpunkte, den der Engländer gewonnen, hatte er nun das römische Bollwerk der Lüge und Finsterniß angegriffen, und namentlich dem Mönchswesen, dessen grauenvolle Unwissenheit, schändliche Habsucht, schmutzigen Geiz, schmählichen Müssiggang und schwarzes Sündenleben er ans Licht zog, den Krieg auf Tod und Leben angekündigt, in welchem Kampfe er auch treu blieb bis zu seiner letzten Stunde. Früher war er Pfarrer zu Fillingham gewesen, im Jahre 1372 aber Doktor und Professor der Theologie zu Oxford geworden. Hier gab er eine „Auslegung der zehn Gebote" heraus, und ließ sich namentlich zu dem armen Volke und seiner Auffassungsweise herab. Besonders that er das in seinem „armen Schelm" (pore caitiff), und der gelehrte Professor hielt es nicht unter seiner Würde, dem gemeinen Manne in seiner Muttersprache den Weg zur Gottseligkeit kräftig vor und ans Herz zu legen.

Er trat nun immer offener auch gegen den Pabst auf, den er geradezu „den Antichristen" nannte, und gab unter dem Könige Richard II. im Jahre 1377 sein Gutachten in der damals schwebenden Frage: Ob der englische

Staat, zum Zwecke der Selbſtvertheidigung, die Ausfuhr von Geld ſelbſt dann verbieten dürfe, wenn der Pabſt unter Androhung kirchlicher Strafen die Aufhebung des Verbots fordere? bejahend ab. Er ſtützte ſein Gutachten ſowol auf Gründe der Vernunft, als auf den Grund der hl. Schrift, hob das arme Leben Chriſti hervor, und rügte ſtark die Habſucht und Ungerechtigkeit des ſogenannten Statthalters Chriſti auf Erden.

Dafür verdiente ſich Wicliffe in Rom freilich ſchlechten Dank. Pabſt Gregor XI. erließ am 22. Mai 1377 vier Bullen gegen ihn, in welchen er 19 Irrthümer desſelben verdammte, und ihn vor ein geiſtliches Gericht citirte. Der tapfere Doktor ließ ſich aber nicht irre machen, und ward in ſeiner Ueberzeugung über das Pabſtthum namentlich durch das 1378 eingetretene ärgerliche Schisma beſtärkt. Er gab über dasſelbe eine Schrift heraus, in welcher er ſagt: „Es iſt außer Zweifel, daß die Sünde der Päbſte, welche ſo lange fortgeſetzt worden iſt, dieſe Spaltung zu Wege gebracht hat. — Kaiſer und Könige ſollten in dieſer Sache helfen, um Gottes Geſetz aufrecht zu halten, das Erbe der Kirche wieder herzuſtellen, und die argen Sünden der Geiſtlichen zu zerſtören, ihre Seele aber zu retten.“ Später überſetzte er die Bibel ins Engliſche und griff die katholiſche Brodverwandlungslehre an, gab die Schriften heraus: „Von der Prieſterweihe“ — „wie das Amt der Pfarrgeiſtlichen von Gott geordnet iſt“ — „gegen die Bettelorden“ — „von dem Betruge der Heuchler“ u. ſ. w., und führte ſein Amt zu Lutterworth, wohin er verſetzt worden war, mit höchſter Treue. Er ward mehrere Male von den Päbſten verdammt, und der Biſchof Fleming von Lincoln ließ ſelbſt im Jahre 1428 Wicliffe's Gebeine, 44 Jahre nach ſeinem Tode, ausgraben, verbrennen und die Aſche in den Fluß, der in der Nähe fließt, ſtreuen!

Das war der Mann, dessen Schriften Hieronymus mit nach Prag brachte. Er that Huß, der noch fest an seiner Kirche hing, Anfangs damit keinen Dienst. Ja dieser wandte sich noch mit Entsetzen von den Schriften eines Mannes, den die Kirche als einen der abscheulichsten Ketzer verdammt hatte. Doch er änderte später seine Ansichten, und dazu gab ein besonderer Umstand Veranlassung. Im Jahre 1404 kamen zwei junge englische Theologen, eifrige Wicliffiten, von Oxford nach Prag, und trugen Wicliffe's Lehre daselbst öffentlich vor. Sie hießen Jacob, ein Baccalaureus der Theologie, und Conrad von Canterbury. Bei allen öffentlichen Disputationen opponirten sie, und warfen die Fragen auf: Ob der Pabst mehr Macht habe, als ein anderer Priester? Ob des Pabstes Messe größere Kraft habe, als eines Priesters? Darüber entstand Aufsehen, und die jungen Leute wurden verfolgt. Der Rektor M. Leonhard Ruha drohte ihnen sogar mit Feuer. Jetzt schlugen sie einen andern Weg ein. Sie suchten nämlich symbolisch das darzustellen, was sie in Worten nicht aussprechen sollten. Sie stellten in ihrer Wohnung ganze Reihen von Gemälden zur Schau auf. Das eine stellte Christi Einzug in Jerusalem dar, seine Jünger barfuß ihrem Meister folgend, das auf der anderen Seite den Pabst bei seinem Einzuge in Rom, gefolgt von den Cardinälen in ihrem Purpurschmuck. Der Herr, sanftmüthig und von Herzen demüthig, ritt auf einem Esel, der Pabst in kostbaren Kleidern auf einem von Gold und Edelsteinen strotzenden Hengste, vor ihm Hellebardiere mit Pauken und Trompeten. Hier Christus mit der Dornenkrone, dort der Pabst mit der dreifachen goldenen Krone u. s. w. Nach Wicliffe's Sinn ward der Gegensatz zwischen Christo und dem Pabste als Antichrist grell dargestellt.

Diese Gemälde erregten das größte Aufsehen und die

Sache goß neues Oel in die noch lodernde Flamme. Es war auch faſt nicht möglich, unpartheiiſch bei dem Handel zu bleiben und ſich als ſtummer Zuſchauer zu verhalten. Auch Huß ward wider ſeinen Willen mit hineingezogen. Und wenn er nun auch das Verfahren der jungen Engländer nicht in allen einzelnen Zügen zu vertheidigen gemeint war, ſo konnte er doch auch nicht umhin, den in ihrem Verfahren ſich ausſprechenden, die Weltlichkeit und Verderbniß der herrſchenden Geiſtlichkeit ſtrafenden Grundſätzen Beifall zu geben, und Wicliffe gegen desfallſige harte Anklagen zu vertheidigen. Zu Letzterem fühlte er ſich um ſo mehr geneigt, weil die beiden Engländer eine Urkunde vorzeigten, deren Unächtheit Huß nicht ahnen konnte, in welcher die Univerſität Oxford Wicliffe's Charakter und Orthodoxie aufs entſchiedenſte gerechtfertigt hatte.

Alle dieſe Umſtände gaben dem Huß nun natürlich Veranlaſſung, ſich genauer mit den Schriften Wicliffe's bekannt zu machen. Es leuchtete ihm aus denſelben mancher Lichtſtrahl unter die Augen, wenn er dem engliſchen Reformator auch nicht in Allem geradezu Recht gab. Keineswegs ſcheute er ſich aber, Wicliffe und ſeine Lehre gegen falſche Angriffe zu vertheidigen. Dem Urtheile von Huß ſtimmten in dieſem Streite auch die Böhmen der Mehrzahl nach bei, welche an der Univerſität lehrten. Dieſen war es lieb, unter den vielen Deutſchen, die als Lehrer und Studirende ſich an der Univerſität befanden, auch einen geſchickten Mann aus ihrer Mitte zu beſitzen, und ſie wandten deshalb allen Fleiß an, ihn zu erheben. Die Deutſchen hingegen boten wieder Alles auf, keinen Böhmen ſo leicht aufkommen zu laſſen, und jeder Gelehrte, der nicht zu ihrer Partei gehörte, ward unterdrückt und als ein Unwiſſender verſchrieen. Es war das ein ſehr mißliches Verhältniß und wurde die Veranlaſſung zu einer förmlichen Spaltung.

Die Prager Universität war nämlich in vier Nationen getheilt, in Böhmen, Bayern, Sachsen und Polen, letztere größtentheils Schlesier. Bei gemeinschaftlichen Verhandlungen, wo Beschlüsse gefaßt werden sollten, hatte nun jede Nation Eine Stimme. In allen solchen Fällen konnten daher die Böhmen leicht überstimmt werden, und so geschah es jetzt. Die sogenannten Deutschen erklärten sich gegen Wicliffe, und es erschien im Jahre 1408 ein Universitätsbeschluß, in welchem 45 Sätze aus dessen Schriften geradezu verdammt wurden. Unter den Böhmen entstand aber dadurch die größte Aufregung. Sie glaubten ihre Selbständigkeit durch diesen Beschluß gefährdet, und die einflußreichsten Männer, Huß, damals Rektor der Universität, und Hieronymus an ihrer Spitze, verbanden sich mit dem böhmischen Adel, um die Ehre ihres Vaterlandes zu retten. Sie brachten es dahin, daß der König Wenzel 1409 den Befehl gab, fortan solle ein umgekehrtes Verhältniß eintreten, bei allen Berathungen sollten die Böhmen drei, die Deutschen hingegen nur Eine Stimme haben. Dadurch kam nun der schon früher schlecht verhaltene gegenseitige Widerwille noch mehr zum Ausbruch, und trug für die Prager Universität bedenkliche Folgen. Voll Erbitterung verließen die Deutschen, Lehrer und Studenten, Prag, an Zahl nach der allergeringsten Berechnung 5000, nach der höchsten sogar 44,000. An der Spitze der Deutschen stand ein gewisser Magister Reiner, der sie namentlich dazu ermunterte, ihre vermeintlichen Rechte beharrlich zu vertheidigen. Alle sollten für Ehrlose und Feige gehalten werden, die sich nicht jeder Beschränkung widersetzen würden. Alle deutschen Magister mußten sich eidlich dazu verbinden, Prag zu verlassen, und wer zurückkehren würde, dem sollten die zwei vordersten Finger abgehauen werden. Dies bewirkte den Abzug der Deutschen.

Sie gingen nach Leipzig, und veranlaßten dort die Gründung der Hochschule, wie auch der in Erfurt, Ingolstadt, Rostock und Krakau. Zur Stiftung der Universität in Leipzig hatte Churfürst Friedrich I., mit dem Beinamen der Streitbare, mit Freuden die Hand geboten. Sie ward am 12. Novbr. 1409 eröffnet, und Johann Otto Münsterberg, der schon zuvor Dekan in Prag gewesen war, zum ersten Rektor ernannt. In Prag wurde es dadurch zwar ruhiger, aber Hußens Lage bedenklicher nach außen hin. Eine unübersehbare Schaar von Feinden, welche an der alten Fäulniß der kirchlichen Zustände festhielt, war ihm durch diese Ereignisse erweckt worden, die natürlich nicht verfehlten, ihn bei guter Gelegenheit als Anhänger Wicliffe's und somit Ketzer mit den schwärzesten Farben darzustellen, und an seinem Untergange thätig mitzuarbeiten. Auf ihre Seite sollte nun auch bald der Erzbischof Sbynko in Prag treten.

§. 3.

Es gibt harte Kämpfe für Huß.

Während die Deutschen in Prag noch anwesend waren, hatte es daselbst viel Unruhe, Aufruhr, selbst blutige Kämpfe gegeben. So z. B. im Jahre 1406, wo auf dem Nasch-Markte in Prag ein Auflauf entstand, bei welchem neun Personen todt blieben und sehr viele verwundet wurden. Die Deutschen, welche die Oberhand behalten hatten, spotteten der Böhmen, daß ihrer mehr als der Deutschen geblieben wären, und ließen sich endlich verlauten, daß sie alle Böhmen aus Prag vertreiben würden. Aehnliche Auftritte gab es auch im Jahre 1407. Die Deutschen spitzten ihre Pfeile besonders gegen Huß, von dem sie behaupteten, er sei mehr dreist und vorwitzig als gelehrt. Wie viel Schmerz und

Kummer dadurch dem Streiter Chriſti bereitet wurde, kann man ſich leicht vorſtellen, aber er hielt ſich mit Moſes an den Herrn, den er nicht ſahe, als ſähe er ihn. Doch es harrten ſeiner Kämpfe noch anderer, härterer Art. Selbſt unter den Bürgern erhob ſich ſpäter nach dem Abzuge der Deutſchen viel feindſeliger Sinn und Gemurmel gegen ihn. Die Stadt hatte natürlich durch den Weggang ſo vieler Fremden einen bedeutenden Ausfall an ihren Einnahmen verloren, und die Feinde, welche jede Gelegenheit ergriffen, ihren Grimm gegen ihn zu zeigen, reizten die Bürgerſchaft auf, und ſchoben alle Schuld des Verluſtes auf den Ketzer Huß. Am härteſten aber ward ſein Kampf bald mit der Geiſtlichkeit, den Erzbiſchof Sbynko an der Spitze.

Huß war in ſeinem Predigtamte ſehr treu und ging von dem Grundſatze aus, ein treuer Seelenhirt habe namentlich zweierlei in Beziehung auf ſeine Heerde im Auge zu behalten: einmal, ſie vor falſchen Lehren zu bewahren und ſie mehr und mehr von den einmal eingeſogenen loszumachen, ſodann, ſie zu einem heiligen Leben in der Nachfolge Chriſti anzufeuern. Gelegenheit, dieſe zwei richtigen und wichtigen praktiſchen Grundſätze zu befolgen, bieten ſich natürlich einem jeden Paſtor in ſeinem Amte dar. Dem Huß drangen ſie ſich aber in jener finſtern Zeit mit doppeltem Nachdrucke auf. Seine Predigten trugen daher ein ganz anderes Gepräge, als die ſeiner Amtsgenoſſen. Die Ehre Chriſti und das Heil ſeiner Zuhörer war ſein Ziel. Und man kann deshalb die Worte Pauli auch auf ihn anwenden: „Unſere Ermahnung iſt nicht geweſen zum Irrthum, noch zur Unreinigkeit, noch mit Liſt, ſondern wie wir von Gott bewähret ſind, daß uns das Evangelium vertrauet iſt zu predigen, alſo reden wir, nicht als wollten wir den Menſchen gefallen, ſondern Gott, der unſer Herz prüfet. Denn wir nie mit Schmeichelworten

sind umgegangen, wie ihr wisset, noch dem Geiz gestellet, Gott ist deß Zeuge. Haben auch nicht Ehre gesucht von den Leuten, weder von euch, noch von Andern." 1 Thess. 2, 3—6. Seine Predigten erregten daher natürlich viel Aufsehen, und er schonte keinen Stand in ihnen, am wenigsten den geistlichen. Ungeschminkt zog er die Sünden der Geistlichen, ihre Unwissenheit, ihren Geiz und Weltsinn ans Licht, und predigte ihnen zunächst Buße von ihren todten Werken. Er lehrte, jeder Mensch müsse dienen, Gott sei allein Herr, und der Unterschied der Stände habe keinen Einfluß auf Verzeihlichkeit oder Strafbarkeit einer Sünde. Hatte er nun so in einer Predigt ein Laster nach seiner Schändlichkeit geschildert, oder eine Hoffnung in ihrer Blöße aufgedeckt, da man in derselben nicht auf den einigen Fels des Heils, Christum und seine Gnade gründete, so sprach man von ihm: Er hat uns heute wieder etwas nehmen wollen. Es ging daher auch bei dem Säemann Huß des Herrn Wort in Erfüllung, wie es denn überall nicht anders ist: Indem er säete, fiel Etliches an den Weg, Etliches aufs Steinichte, Etliches unter die Dornen und Hecken. Viele fühlten sich zwar getroffen, sie wollten aber nicht in wahrer Buße sich unter das Kreuz Christi führen lassen, sondern den Stachel aus dem Herzen ziehen, und eben darum kehrten sie einen äußerlichen Stachel gegen Huß. Zwei Vornehme vom Adel, die als Schwelger und Ausschweifende bekannt waren, glaubten durch seine Vorträge angegriffen zu sein. Bittere Rache kochte in ihrer Seele, und in dieser Stimmung gingen sie zum Erzbischofe, um den kühnen Eiferer für die Ehre Gottes bei ihm zu verklagen, und ihn zu bitten, dem Huß sein freies Auftreten zu untersagen. Allein noch hatte Huß den Erzbischof und die Geistlichkeit nicht direkt angegriffen, noch durfte er sich des Beifalls seiner Kirchenobern erfreuen, daher denn

der Erzbiſchof jenen Klagenden zur Antwort gab: Huß hat nichts als ſeine Schuldigkeit gethan! Auch beim Könige richteten jene mit ihren Beſchwerden nichts aus; denn als er ihre Klagen hörte, lachte er, und ſprach: „Ei, laßt mir ihn gehen, dieſe Gans (Huß heißt auf böhmiſch Gans) wird mir noch goldene Eier legen.“

Bald ſollte ſich aber die Scene ändern. Huß predigte nicht blos entſchieden gegen den Pabſt und mancherlei päbſtliche Irrthümer, die er, wie oben erwähnt, durch das Licht des göttlichen Worts ſtrafte und verwarf, ſondern er griff nun auch die katholiſche Geiſtlichkeit ſcharf an, und mußte es, wenn er gegen ihr gottloſes Leben nicht blind oder ein Heuchler ſein wollte. Vom göttlichen Eifer erfüllt und durchdrungen ſprach er öffentlich und laut von dem rechten Betragen der Geiſtlichen, wie es nach der Schrift ſein ſollte, und von ihrem argen Leben, in welchem ſie dahingingen, und Chriſtum und ſein Wort ſchändeten. In einer Predigt verglich er den Wandel der römiſchen Geiſtlichkeit mit dem Charakter und dem Leben Chriſti und ſeiner Apoſtel, und ſtellte den ſchneidenden Widerſpruch mit hellen Farben hin. In der Predigt über den Geiz citirt er den unerſättlichen Magen des Antichriſts, welcher Alles verſchlinge, was nur Güter heißt. Nicht minder ſcharf ſprach er ſich in einer Predigt über die Leichenbegängniſſe, über die Ungerechtigkeit aus, welche die Geiſtlichen ſich dabei zu Schulden kommen ließen, als: Anhäufung der Seelenmeſſen, das Verhandeln und Abkürzen derſelben, die unſchickliche Fülle der Tafelfreuden im Trauerhauſe, wobei es vorkam, daß Geiſtliche ſich betranken! Doch um uns mit ſeiner Predigtweiſe etwas genauer bekannt zu machen, wollen wir wenigſtens aus Einer Predigt einige Stellen anführen. Es iſt die über 2 Cor. 2, 5 — 11. „So aber Jemand eine Betrübniß hat angerichtet,

der hat nicht mich betrübet, ohne zum Theil, auf daß ich nicht euch Alle beschwere. — Welchem ihr etwas vergebet, dem vergebe ich auch. Denn auch ich, so ich etwas vergebe Jemandem, das vergebe ich um euretwillen, an Christi statt, auf daß wir nicht übervortheilet werden vom Satan. Denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinn hat."

Huß sagt nun über den Text unter Anderm:

„Auf diese Worte des Apostels suchen die heutigen Prälaten ihre erdichteten und künstlichen Lossprechungen und Erlassungen der Strafe und der Schuld aller Sünden zu bauen. Sie geben vor, es sei im Himmel ein Schatz vorhanden, entstanden aus den überflüssigen Verdiensten der Heiligen und insonderheit unseres Herrn Jesu Christi, und sprechen: Ueber diesen Schatz hat Gott den Pabst bestellt, um davon auszutheilen nach Gutdünken, so daß er gleichsam unser Herrgott auf Erden sei, dem Niemand Etwas entgegnen darf, da er alle Gesetze und Ordnungen im Schrein seines Herzens trägt, und als Christi Statthalter auf Erden die umfassendste und vollste Macht hat, diesen Schatz zu vertheilen unter den Menschen, dem einen mehr, dem andern weniger, wie es ihm beliebt. Und Niemand wähne, setzen sie hinzu, daß jemals die Macht, mitzutheilen von diesen geistlichen Wohlthaten, ein Ende erreiche.

„Aber in des Apostels Worten soll der erdichtete Ablaß seinen Grund haben, das geben sie vor, und zwar in den Worten: „Welchem aber Ihr Etwas erlasset (nämlich von den Sünden und schuldigen Strafen), dem vergebe ich um Euretwillen an Christus Stelle, auf daß wir nicht übervortheilet werden vom Satan." Siehe, sprechen sie, Paulus, der Bischof an Christi Statt, schenkt Ablaß und Erlaß von den Sünden in seinem Namen. So können also auch die Bischöfe durch ihre Vicarien theil-

Christo zu, in wie fern nämlich das göttliche Wort mit der menschlichen Natur zu Einer Person verbunden war. Zu der Erlösung unseres Geschlechts war aber die menschliche Natur das vornehmste Mittel, denn vermittelst derselben trug er für unsere Sünden Schmach, Beschwerden, die Strafe und den Tod selbst, wie es bei Jes. 53 heißt und oben schon angeführt worden ist. Und diese zweite Sündenvergebung ist Keinem eigen und kann Keinem eigen sein, als dem Menschen, welcher Gott ist. Wenn Jemand sie besäße, dann müßte es geschehen, daß ferner der Mensch und Gott zum Todesopfer geführt würde, wie jenes Lamm, von dem Johannes der Täufer spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Joh. 1, 29. U. s. w.

Da Huß auf diese Weise gegen die Geistlichen auftrat, und auch den Mönchen, wie Erasmus hundert Jahre später von Luther sagt, an die Bäuche griff, und selbst die päbstliche Krone vor ihm nicht sicher stand, da gerieth die ganze Klerisei gegen ihn in Harnisch, und der Erzbischof ward sein entschiedener Feind. Sie verbanden sich mit einigen Großen, denen Hußens Eifer und scharfe Rüge auch zu stark war, setzten eine Klagschrift gegen ihn auf und übergaben sie dem Könige Wenzel. Allein sie fanden bei ihm kein Gehör. Er mischte auch politische Absichten in die Sache mit hinein, indem er die Fehler der Geistlichkeit als Mittel zur Vergrößerung seiner Macht betrachtete, und antwortete ihnen daher: „Ihr beschwert euch über Hußens Strafpredigten. Aber der Erzbischof hat sie ja vordem selbst gut geheißen, was kann ich denn dagegen einwenden? Daß sie nun gegen die Geistlichkeit selbst gerichtet sind, da sie vorher nur Männer aus den anderen Ständen angingen, ändert in der Sache nichts. Was ihr Anderen zu tragen aufbürdet, müßt ihr euch nun auch gefallen lassen, selbst zu tragen.“

Eine mächtige Beschützerin hatte Huß auch an der Königin Sophie, die sich seines Rathes in den wichtigsten Dingen bediente. Er mußte ihr oft Vorlesungen über die Bibel halten, denen sie mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte. Doch diese Gunst und Ehre änderte in seinem Verhalten nichts; er blieb sich in seiner Liebe und in seinem Eifer für die Wahrheit immer gleich. Seine Angriffe richteten sich aber bis dahin nur auf das gottlose Leben der weltlichen und geistlichen Stände. Die Kirche selbst und ihre Lehre hatte doch immer noch einen Schein der Unfehlbarkeit bei ihm, und alle eingeführten Kirchengebräuche standen noch im heiligen Ansehen bei ihm. Hatte er auch falsche Lehren der katholischen Kirche angegriffen, so war es doch nur gelegentlich geschehen. Wie er aber in der Erkenntniß der Wahrheit wuchs, so vermehrte sich auch sein Muth und Eifer, und sein Bestreben war darauf gerichtet, die Finsterniß zu zerstreuen und dem Lichte des Evangeliums Bahn zu machen.

Doppelte und dreifache Veranlassung dazu boten ihm die damaligen zerrütteten Zustände in der katholischen Kirche dar; denn es stritten sich ja damals um die Oberherrschaft in der Kirche nicht weniger als drei Päbste. Benedikt XIII. verfluchte den Gregor XII., als einen falschen Pabst, und that ihn in den Bann. Dieser machte es aber wieder mit jenem ebenso, und Johann XXIII. verfluchte sie beide, und sprach über sie, als falsche Päbste, den Bann aus. Welchem von den dreien, die für sich, ein jeder an seinem Theile, die Ehre der Statthalterschaft Christi auf Erden in Anspruch nahmen, sollte da das arme betrogene Volk folgen? Fürsten und Völker wurden irre, Parteiwuth erhitzte die Gemüther, Zwietracht, Spaltungen und Zerrissenheit traten überall als natürliche Folge jener innerlichen Zerrüttung hervor. Der Gift- und Pesthauch, welcher in der Kirche Alles berührte und um-

ſchloß, konnte ja nicht ohne traurige Erfolge bleiben. Jeder von den drei Päbſten forderte die Chriſtenheit zum Kampfe mit Feuer und Schwert gegen ſeine zwei Gegenpäbſte auf! Alle drei aber verſtanden es nicht, das „Schwert des Geiſtes“, das Wort Gottes zu führen, ſondern ließen es in der Scheide verroſten, und das arme Volk in Unwiſſenheit und Laſtern dahingehen. Konnte da ein Mann wie Huß, den ein glühender Eifer für die Ehre ſeines Herrn erfüllte, und dem die Noth das Herz zuſammenſchnürte und ihm Thränen der Wehmuth in die Augen trieb, ſchweigen und ſich den Mund verſtopfen laßen? Unmöglich! Er hielt es für ſeine heiligſte Pflicht, ſeinen Mund zu öffnen zu einem entſchiedenen, lauten Zeugniſſe. Mit der Leuchte des göttlichen Wortes trat er auf, und beleuchtete die Schatten, welche ſich in der Kirche von den Häuptern und Regierern auf das Volk gelagert hatten. Entſchieden trat er jetzt mit dieſen Lehren und damals kühnen Behauptungen hervor:

Kein Pabſt ſei unfehlbar, es ſei auch kein Pabſtthum von Chriſto und den Apoſteln als nothwendig verordnet worden. Ja man müſſe im Pabſtthum das Babylon erblicken, von dem die Offenbarung Johannis rede. Alſo ſchon ähnlich wie Luther in ſeiner Schrift ſpäter ſprach: das Pabſtthum zu Rom vom Teufel geſtiftet.

Der Pabſt wäre nicht höher, als jeder andere Biſchof und Kirchendiener.

Das Fegfeuer ſammt dem Gebete für die Todten müſſe man durchaus verwerfen. „Es iſt“, ſprach er, „nur eine Kunſt, den Leuten das Geld aus dem Beutel zu zaubern, welche man doch ſonſt nur den umherſchweifenden Zigeunern zumißt.“

Die unnützen Faſten ſeien zu verwerfen.

Das Faſten ſei nur in ſo fern zuzulaſſen, in wie weit

man es als eine Kasteiung und Zügelung des Fleisches anzusehen habe. Daß man sich aber den Himmel damit erwerben oder im Unterlassungsfalle ihn verlieren könnte, müsse er entschieden bestreiten.

Die Firmung und letzte Oelung wären nicht unter die Sakramente zu rechnen, wie auch der Chrysam in der heiligen Taufe keine besondere Kraft habe.

Die heimliche und Ohrenbeichte sei ganz zu verwerfen.

Die Meßgewänder, Chorröcke, Kasseln, Kelche, Altäre, nebst anderen Kirchengeräthen wären nur eine Zierde der Kirchen; mit den Bildern verhielte es sich ähnlich, und es wäre Abgötterei, die letzteren anzubeten.

Die Todsünden: Gotteslästerung, Mord, Ehebruch, Hurerei und andere Laster mache die Weltlichen, besonders aber die Geistlichen zu ihren Diensten vollkommen untüchtig. Ein Pfarrer sollte sich fürchten, den Leib Christi in seine gottlosen Hände zu nehmen, wenn sie mit allerlei Todsünden befleckt wären.

Die Geistlichen sollten keine Herren sein, sondern Diener, und es gezieme sich für sie vielmehr, ihre unnützen Ausgaben, ihren Aufwand zu beschränken und das ersparte Geld den Armen zu geben.

Die Bettelorden der Mönche hätte der Teufel erdacht, So wäre es auch wahrhaft närrisch, sich in Klöster zu verkriechen, da Christus doch gesagt habe: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.

Man sollte das Abendmahl des Herrn Christi nicht in einerlei Gestalt, sondern nach der Einsetzung in zweierlei Gestalten den armen Laien reichen, für welche Christus eben sowohl, als für die Geistlichen gestorben wäre, durch den man auch einzig und allein selig werden könnte, nicht durch seine eigenen guten Werke. —

Daneben unterließ er es auch nicht, Wicliffe in vielen Stücken zu vertheidigen, so weit er mit ihm übereinstimmte.

Entschieden bewies er auch seinen Unwillen gegen das treulose, schändliche Verfahren der Prager katholischen Geistlichkeit gegen den König Wenzel, der in österreichische Gefangenschaft durch Verrath der Böhmen gerathen war. Seine eigenen Unterthanen hatten ihn schon vorher vier Monate lang in gefänglicher Haft gehalten, weil er sie an Beraubung und Ermordung der Juden verhindert hatte, wozu die Geistlichkeit jene angestachelt hatte in fanatischem Eifer. Die Unglücksfälle des Königs wollte die Geistlichkeit schlau benützen, um ihn in seiner Macht zu beschränken. Sie haßten ihn namentlich deshalb, weil er es mit der wider die beiden Päbste gerichteten Kirchenversammlung zu Pisa hielt, worin Huß mit dem Könige übereinstimmte. Sbynko, der Erzbischof, dagegen blieb auf Seiten des einen der beiden Päbste, Gregor's XII., stehen, und so bildete sich denn zwischen ihm und Huß eine mehrfache Spaltung.

Da Letzterer in seinem Eifer fortfuhr und ohne Scheu die vorhin erwähnten Mißbräuche rügte und die Sünden der Geistlichkeit angriff, entbrannte das Feuer des Hasses in dem Erzbischofe zur hellen Flamme. Er staunte mit seiner Geistlichkeit über die Keckheit des geringen Mannes, und glaubte, ihn sogleich zu Boden stürzen zu können. Er gab jetzt allen gegen Huß vorgebrachten Beschuldigungen Gehör, besonders auch der falschen, daß er mit Wicliffe die Brodverwandlungslehre und die reelle Gegenwart Christi im Abendmahle leugne. Das Letztere aber hat Huß nie gethan. Er war weit entfernt davon, mit Wicliffe der Berengarischen Ansicht zu huldigen, daß Brod und Wein im heiligen Abendmahle nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi wären. Obgleich auch Andere den Berengar, der im 11ten Jahrhundert zuerst Chorherr zu

Tours, dann Archidiaconus zu Angers war, vertheidigen, und ſagen, er habe nur die Transſubſtantiation oder Brodverwandlungslehre geleugnet. Doch auch die beſtritt Huß nicht einmal, und hat ſie ſelbſt noch in Coſtnitz bis zu ſeinem Tode behauptet. Nur die abergläubiſchen Legenden von wirklicher Erſcheinung des Blutes Chriſti und bewirkten ſogenannten Wundern durch dasſelbe bekämpfte er. Freilich ließ er es ſich auch nicht angelegen ſein, die Brodverwandlungslehre entſchieden zu behaupten, und da er mehrere Schriften Wicliffe's überſetzte, zog er eben jenen Verdacht auf ſich. Die größte Feindſchaft zog er ſich aber dadurch zu, daß er in Wicliffitiſcher Weiſe die Verderbtheit der Geiſtlichkeit angriff und ſtrafte, und den Krebsſchaden, der am innern Kern der Kirche ſich angeſetzt hatte, rückſichtslos aufdeckte.

Der Erzbiſchof Sbynko war ein ſehr unwiſſender Mann, man nannte ihn nur den A-B-C-Doctor, der ſich mit dem gelehrten Huß nicht meſſen konnte und wollte. Er wollte den Kämpfer Gottes daher nicht blos mit Drohungen, ſondern ſelbſt mit päbſtlichen Bannflüchen zu Boden ſchmettern, und damals hatten freilich die Blitze, welche vom Vatikan kamen, noch einige Kraft, wenn ſie auch in ſich vollkommen ohne Licht und Wärme aus Gott waren, und nur ein Feuer anzuzünden vermochten, über das ſich die Hölle freute.

Kurz Sbynko klagte Huß in Rom an, und bezichtigte ihn aller Ketzereien des Wicliffe, welchen die Kirche doch verdammt habe. Solche Anklagen waren in Rom jederzeit willkommen; denn vor nichts hat man in Rom mehr Furcht, als vor einem aufgehenden Lichte, durch welches das menſchliche Schattenwerk erkannt und geſtraft werden könnte. Es kam auch bald eine Antwort von Rom zurück. Noch im December 1409 bevollmächtigte Pabſt Alexander V. in einer Bulle den Erzbiſchof, „alle Schriften Wicliffe's ſich ausliefern zu laſſen,

über alle seine Anhänger ein Gericht niederzusetzen, und alles Predigen in Privatkapellen zu verbieten." Dadurch schien nun das Ungewitter über dem Haupte Hußens bereits vollkommen und Verderben drohend da zu stehen, dessen zermalmender Kraft er nicht entgehen konnte.

Fünf und vierzig Artikel aus Wicliffe's Schriften, welche von der Kirchenzucht handelten, und Vorschläge zur Abschaffung vieler Mißbräuche enthielten, wurden von einer niedergesetzten Commission als ketzerisch erklärt, und Alle mit dem Feuer bedroht, welche es wagen würden, zu deren Vertheidigung aufzutreten. Darin schien nun für Huß eine mächtige, geschickt angelegte Falle bereitet zu sein. Ja, obgleich gewarnt, ging Sbynko so weit, im Juli 1410 über 200 Bände von Wicliffe's Schriften, auch manche von Miliez und Huß darunter, in seinem Palaste verbrennen zu lassen, und dem Huß das Predigen in der Bethlehemskirche zu untersagen.

Dieser Feuereifer des Erzbischofs bekam ihm aber schlecht und trug mancherlei üble Folgen. Er hatte die Schriften einfordern lassen, um sie, wie er sagte, nur einer Prüfung zu unterwerfen, und sie dann den Besitzern zurückzugeben. Unter ihnen waren auch Schriften von Hieronymus von Prag, vom M. Matthias von Janow und Anderen gewesen, die köstlich eingebunden, selbst mit goldenen Buckeln beschlagen waren. Die Besitzer erhoben jetzt Klage gegen den Erzbischof und verlangten Schadenersatz für ihre kostbaren Bücher. Der König gab ihnen Recht, und erklärte, daß die Entschädigungsgelder von dem erzbischöflichen Einkommen zurückbehalten werden sollten. Auch das Volk kam durch das gewaltsame Verfahren des Erzbischofs in große Aufregung, man verhöhnte ihn sogar auf offener Straße, und Jedermann sagte ihm nach, er habe die Bücher blos Huß zum Trotz verbrennen lassen. Dieser billigte zwar den rohen Ausbruch des Unwillens des Volkes nicht,

dem es ja im Allgemeinen an tieferer Einsicht in die Wahrheit fehlte, sondern suchte es vielmehr zu stillen, für sich ward er aber in seinem Rechte durch solch ein Auftreten Sbynko's bestärkt, konnte aber auch wohl ahnen, was für ein Schicksal ihm vielleicht in seiner Person bevorstehen könnte. Der Erzbischof forderte ihn jetzt vor sich, indem er ein Gericht über ihn niedersetzte; man verlangte Widerruf von ihm und Unterwerfung unter die päbstlichen Befehle. Beides konnte Huß nicht leisten. Er verlangte, man solle ihn aus der Schrift widerlegen. Das that man nicht, und konnte es nicht, und so beugte sich denn der Streiter Gottes auch nicht unter menschliches Ansehen. Um sich ein Urtheil über diese Untersuchung bilden zu können, darf man nur diesen Einen Untersuchungspunkt betrachten. Huß hatte einst gelehrt: Menschen, die im freien Felde, in Wäldern oder sonst wo begraben würden, könnten eben so selig werden, als die, welche auf dem Kirchhofe ihr Grab gefunden hätten. Das ward ihm heftig bestritten, denn nur die, welche in geweihter Erde begraben wären, könnten selig werden! Ein anderer Satz, über den man disputirte, war dieser: Huß hatte in einer Predigt gesagt: die besonderen Begräbnisse und großen Glocken hätten keinen andern Nutzen, als daß sie die Säckel der geizigen Pfaffen füllten! Und was diese Ordnung nennten, gäbe nur Veranlassung zur größten Unordnung. — Ihren Entschluß sprachen seine Feinde endlich dahin aus: Wer etwas wider die Gebräuche der Kirche lehrt, der wird als Ketzer bestraft, und wenn Huß nicht von Wicliffe's Lehrsätzen abstehen würde, so würde er der Strafe nicht entgehen. Huß stand fest und berief sich auf die Schrift, seine Gegner nahmen ihre Zuflucht zu Aussagen der Heiligen und alten Legenden.

Huß schrieb nun ein Buch: Ueber das rechte Verhalten gegen ketzerische Schriften. Er zeigte in dem-

ſelben, daß ketzeriſch nur das ſei, was mit der Lehre der Schrift und mit dem geſunden Menſchenverſtande im Widerſpruch ſtehe und Bosheit des Herzens vorausſetze. Er ſchrieb: „Ich will von der erkannten Wahrheit nicht abweichen, bis man mir triftige Gründe vorbringen wird. Denn Verräther an der Wahrheit mag ich nicht ſein. Verräther iſt nicht nur der Lügner, der ſie ableugnet; ſondern auch der Heuchler, der ſie aus Menſchenfurcht nicht offenbart.“ Und in einer anderen Schrift, die er zur Vertheidigung Wicliffe's ſchrieb (ſie führt den Titel: Actus pro defensione libri J. Wicliffi de Trinitate sancta), erklärte er, daß er bereit ſei, das Falſche in Wicliffe's Schriften zu verdammen, wo man es ihm nachweiſe, ſprach ſich aber auch zugleich dahin aus, daß er „um eines Stückchen Brodes willen oder aus Menſchenfurcht die Wahrheit, die ihm Gott zu erkennen verliehen, und beſonders die in der heiligen Schrift geoffenbarte, nicht verlaſſen, ſondern in Hoffnung auf die Hilfe des heiligen Geiſtes dieſelbe bis zum Tode vertheidigen werde“.

Seine Feinde reichten darauf eine Klagſchrift wider ihn, in den heftigſten Ausdrücken abgefaßt, beim Könige ein, um ſich theils wegen der Verbrennung der Schriften zu rechtfertigen, theils den König Wenzel zu ernſtlichen Maßregeln gegen die Ketzer zu bewegen. Es blieb das aber ohne Erfolg, indem der König wohl wußte, daß die Geiſtlichkeit nur zum Schein zu einem Eingriff ihn aufgefordert hätte, da ſie ſonſt doch nur gemeint wären, eigenmächtig und willkürlich zu verfahren. Es zeigte ſich das auch ſehr bald in einem andern Schritte. Der Erzbiſchof verbot nämlich dem Huß das fernere Predigen in der Bethlehemskapelle. Hier hatte er aber unter Gottes ſichtbarem Segen ſo lange dem hungernden Volke das Brod des Lebens ausgetheilt. Viele waren durch das

Wort der Wahrheit von der Finsterniß zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt worden, und Schaaren baten ihn flehentlich, ihnen auch ferner den Weg zur Errettung ihrer Seele zu zeigen. Sollte er da den bis jetzt im Segen geführten Hirtenstab niederlegen, wie ein Miethling die Schafe verlassen, und sie den Angriffen des Wolfes preisgeben? Das konnte er nicht. Die Schrift, sein Gewissen hielt und band ihn. Er predigte muthig fort und sagte in einer Predigt: „Wer die von Jesu Christo ihm aufgetragene Predigt auf menschlichen Bann unterläßt, den hat Gott selbst von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen. Der Priester Christi muß der Stimme des heiligen Geistes gehorchen und den menschlichen Bann geduldig tragen." Nun forderte man von ihm zur Beglaubigung seines Predigerberufs Wunder. Er aber erwiederte: „Die Wahrheit bekennen und Christo nachfolgen, ist das kräftigste Zeugniß göttlicher Sendung."

In einer anderen Predigt sprach er sich sehr schön über die Unrechtmäßigkeit der Verbrennung der Schriften also aus: „Die Verbrennung jener Schriften nenne ich etwas Schlechtes, weil das Verbrennen ohne Beweise nichts Schlechtes aus den Herzen der Menschen weggenommen, aber viele Wahrheiten und schöne Gedanken unterdrückt hat. Ich konnte in jenes Urtheil nicht einstimmen, um nicht durch meine Zustimmung an dem Schlechten Theil zu nehmen. Um mich also nicht eines strafbaren Schweigens schuldig zu machen, so will ich die in der heiligen Schrift geoffenbarte Wahrheit bis in den Tod vertheidigen, indem ich weiß, daß die Wahrheit, bei der kein Ansehen der Person gilt, ewig bleiben und siegen wird. Und wenn mich Todesfurcht sollte schrecken wollen, so hoffe ich von meinem Gott und der Hilfe des heiligen Geistes, daß der Herr selbst mir Standhaftigkeit schenken wird. Wenn ich aber Grade gefunden in seinen Augen, so wird er den Mär-

weiſe und im Beſondern Sünden Ablaß verleihen, da ihnen theilweiſe, im Beſondern die Macht der Verwaltung und des Gerichts verliehen worden iſt. Der oberſte Biſchof aber, welcher der Stellvertreter Jeſu Chriſti, und alſo der Inhaber aller und jeder Machtvollkommenheit in der Verwaltung und im Gericht iſt, kann Ablaß ertheilen von der Schuld und Strafe aller Sünden.

„Aber Jeder, der nur will, kann einſehen, daß jene Erdichtungen hier keinen Grund haben. Denn der Apoſtel will Erlaß der Strafen und Verzeihung der Beleidigungen da, wo ihn ſelbſt in eigener Perſon die Sache angeht, und ermahnt zu gleicher Sinnesart die Corinther. Ein jeder wahre Chriſt wird aber zu ſolcher Vergebung durch die Bedingung verpflichtet: „Vergib uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſeren Schuldigern"; worauf folgt: „So Ihr den Menſchen ihre Fehler vergebet, ſo wird Euch Euer himmliſcher Vater auch vergeben. Wo Ihr aber den Menſchen ihre Fehler nicht vergebet, ſo wird Euch Euer Vater Eure Fehler auch nicht vergeben."

„Aber wie? haben denn die Corinther männiglich im Sinne der heutigen Prälaten Vergebung der Sünden, nach Schuld und Strafe, ertheilt und dergleichen Indulgenzen vertheilt?

„Gut, ja wahrhaftig beſſer, wär's dem Pabſte und den Biſchöfen, wenn ſie die ihnen ſelbſt zugefügten Beleidigungen verzeihen und beten wollten für ihre Verfolger, als Ablaß für Sünden, gegen Gott begangen, zu ertheilen, welche ſie nicht ſchenken oder erlaſſen können, wenn nicht Gott ſelbſt ſie erlaſſen hat dem Menſchen, der aufrichtig Buße thut.

„Zum Erlaß der Sünden, d. h. zur Austilgung derſelben, wird eine unendliche Macht erfordert; denn unmöglich kann eine Todſünde anders begangen werden, als durch einen

erklärten Ungehorsam gegen Gott, und folglich muß der allmächtige Gott die schwere Sünde zuerst verzeihen, wenn sie gänzlich soll gehoben werden. Und weil Christus allein, wie es beim Jesaias 53, 4 heißt, „unsere Krankheit fürwahr getragen hat," wir aber Alle wie die Schafe umherirrten, und ein Jeglicher auf seine Weise abgewichen ist; Petrus, indem er Christum drei Mal verleugnete, Paulus, indem er seine Kirche lästerte und verfolgte, die anderen seiner Jünger, indem sie ihn verließen und flohen, die Päbste und Bischöfe und Prälaten und die Geistlichen geringeren Grades, indem sie mit geistlichen Stellen Wucher treiben, dem Stolze, der Ueppigkeit und dem Geize sich hingeben, reißende Wölfe in Schafskleidern sind, der Wittwen und Waisen Häuser fressen, obgleich sie Platten und Kappen tragen und lange Gebete vorwenden, ja den übertünchten Gräbern gleichen, die nur von außen gleißen und schön aussehen, inwendig aber voll Todtengebeins sind: so dürfen wir keinen Andern anflehen, daß er unsere Sünden uns erlasse und unsere Seele reinige, als nur den allmächtigen Gott und den Herrn Jesum Christum. Nicht den Petrus, nicht den Paulus, auch keinen andern Heiligen, und vor allen Dingen nicht den Pabst oder einen andern lebenden Prälaten, welche ihrer Sünde und ihres Irrthums wegen nicht Buße thun, ja nicht einmal den rechten Glauben und seine Früchte haben, sondern in ihrem Leben den Heiden gleichen.

„Der Ursprung aller Sündenvergebung, die aus eigener, nicht fremder Macht geschieht, gehört allein Gott zu, nach dem Spruche Jesaia 43, 25: „Ich, ich tilge deine Uebertretung," und wie es bei Lucas heißt am fünften (V. 21): „Wer kann Sünde vergeben, denn Gott allein?"

„Eine zweite Sündenvergebung kommt dem Menschen

tyrerkranz mir verleihen. Und welchen herrlicheren Sieg gibt es, als diesen?"

Man sieht, der Herr bereitete seinen Knecht schon zu der Ehrenkrone vor, die ihm erst fünf Jahre später auf das Haupt gesetzt werden sollte.

Huß kannte und ehrte nun zwar den Ausspruch des Apostels: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Aber den Erzbischof, der Ungebührliches, dem Worte Gottes Zuwiderlaufendes von ihm verlangte, erkannte er nicht für seine Obrigkeit, da er unmittelbar unter dem Pabste stände. Er appellirte daher nach der Sitte der Zeit an den Pabst Alexander V., und nach dessen Tode wiederholt an Johann XXIII. (a papa male informato ad papam melius informandum, „von dem übelunterrichteten an den besser zu unterrichtenden Pabst"). Aus der Geschichte der deutschen Reformation ist bekannt, daß Luther später dasselbe that.

Zu diesem Schritte bewog Huß auch namentlich der Umstand, daß die Universität zu Bologna über Wicliffe's Schriften ein günstiges Urtheil gefällt und die Verbrennung derselben gemißbilligt hatte. Es war das in einem Universitätsbeschlusse unter dem 25. November 1410 geschehen, und in demselben besonders auch der Umstand hervorgehoben worden: Es bestände ja zwischen den beiden Universitäten Oxford in England und Prag in Böhmen aus früheren Zeiten her eine innige Verbindung; durch solch willkürliches Verfahren aber könne das gegenseitige Band nur gelockert werden. Johann XXIII., der überhaupt nicht sehr eifrig und geschickt zur Entscheidung von theologischen Händeln war und jetzt emsig herrschsüchtige Pläne verfolgte, übertrug die ganze Sache dem Cardinal Colonna zur Entscheidung. Auch zu diesem Schritte fühlte sich der Pabst erst angetrieben, als man Hußen hart beschuldigte, er habe das Ansehen des Pabstes in Zweifel gezogen. Colonna

leitete die Untersuchung ein, und indem er dabei allerdings das aufgehende Feuer der Wahrheit gewahrte, wollte er es alsbald mit dem schon oft als probat erfundenen Löschwasser vom Ufer des Tiber dämpfen, und citirte im sichern, sich selbst bewußten Uebermuthe Huß nach Rom. Alle seine Freunde zitterten und fürchteten das Schlimmste für ihn; und es war auch eben nicht viel Scharfsinn nöthig, den Schluß sich zu bilden: Geht er nach Rom, so kommt er nicht lebendig wieder heraus! Die ganze Universität, vor der Huß 1411 ein bestimmtes Glaubensbekenntniß ablegte, ein großer Theil des Adels und der Bürgerschaft wandten sich deshalb mit der dringenden Bitte an den König, diesen würdigen Lehrer nicht sinken zu lassen, sondern sich für ihn zu verwenden. Der König ging auf die Bitte ein. Huß hatte sich mit Mangel an Sicherheit zu einem Erscheinen in Rom entschuldigt. Den Punkt nahm auch jetzt der König auf, und schickte im Jahre 1411 mehrere vornehme Abgesandte nach Rom, durch welche er das Begehren an den Pabst stellen ließ: Man solle M. Johann Hußen entschuldigen, ihn für einen frommen, gottseligen und rechtgläubigen Christen halten und erklären, weil er das auch wirklich wäre, und seinen Feinden, die ihn aus List und böser Tücke angeklagt hätten, Stillschweigen gebieten. Persönlich könne Huß der vielen Praktiken wegen nicht erscheinen.

Hußens Vertheidiger thaten in Rom Alles, was in ihren Kräften stand, ihn und seine Lehre in einem günstigen Lichte darzustellen; es war aber Alles vergeblich, und zuletzt warf man Einige von ihnen sogar ins Gefängniß. Colonna sprach die Excommunication über Huß aus, und somit war er nun für vogelfrei erklärt. Rom schreibt einmal keine andere Schreibart, als den Styl der Verketzerung, der Inquisition und der Scheiterhaufen, wenn es die Macht dazu hat. Das haben

aufrichtige Schriftſteller aus ſeiner eigenen Mitte oft genug und laut bekannt. Wir wollen nur Einen nennen, den frommen und gelehrten venetianiſchen Servitenmönch Paolo Sarpi, welcher, das Verderben ſeiner Kirche tief erkennend und in weſentlichen Punkten mit der evangeliſchen Lehre übereinſtimmend, ſein berühmtes Buch Historia Concilii Tridentini ſchrieb, nicht ohne Tadel gegen Rom, ſein Verfahren und viele ſeiner Lehren. Allein es ward ihm dafür auch ſein Lohn, als ihm meuchlings im Jahre 1623 ein Dolch durch die Bruſt geſtoßen wurde, den er mit dieſen Worten herauszog: Hic est stylus curiae Romanae (dies iſt der Griffel der Römiſchen Curie) und ſeinen Geiſt aufgab. Dasſelbe, wenn auch nicht ein ſchlimmeres Loos, wäre dem Huß doch gewiß in Rom bereitet worden, wenn er zu einem ſeiner Thore eingezogen wäre. Dieſes geſchah aber, wie wir ſchon geſehen haben, nicht, und mancherlei Rückſichten vermochten den Pabſt, neue Richter in dieſer Sache zu ernennen, und ſie abermal unterſuchen zu laſſen. Die Namen dieſer waren die Cardinäle Aquilejanus und Venetus, denen noch einige Andere beigeordnet wurden. Dieſe beeilten ſich aber nicht, ſondern verzogen die Sache bis ins folgende Jahr, dazu, wie ſie ſagten, beſonders durch den Umſtand veranlaßt, daß Huß ſich gegen des Pabſtes Bulle geſetzt, die ihm die Excommunication angekündigt habe.

Bei dieſer Sachlage der Dinge hielt es König Wenzel für das Zweckmäßigſte, eine Verſtändigung und Ausſöhnung zwiſchen dem Erzbiſchofe Sbynko und Huß anzubahnen. In Gegenwart des Monarchen und des ganzen Hofes fand eine Unterredung zwiſchen Beiden auf dem Schloſſe ſtatt. Der Erzbiſchof war bei derſelben freilich der ſiegenden Gelehrſamkeit und Beredſamkeit Hußens nicht gewachſen. Gezwungen erklärte er Hußens Lehre für rechtgläubig, und verſprach, den Pabſt

dahin zu vermögen, daß er den Streit beilege und von Hußens persönlicher Erscheinung in Rom abstehe.

Zu dieser Erklärung hatten den dummstolzen Erzbischof auch namentlich die Schmeicheleien mit vermocht, welche ihm Wenzel bei der Gelegenheit sagte. Da er aber innerlich nicht von der Wahrheit dessen überzeugt war, und hinterlistige, schlaue Feinde von Huß sich dahinter steckten, so weigerte sich Sbynko später wieder, sich schriftlich über die Unschuld Hußens zu erklären. König Wenzel setzte daher selbst ein solches Schreiben zur Behändigung an die Abgesandten in Rom auf, welches dem Pabste übergeben werden sollte. Er vertheidigte und entschuldigte in demselben Hußen wegen seiner Lehre und wegen seines Nichterscheinens in Rom, und versprach, wenn der Pabst auf seine Bitte Abgeordnete nach Prag senden würde, wolle er denselben allen Schutz und jede Unterstützung gewähren. Allein es half auch das nichts.

Bei allen diesen Stürmen verließ sich aber Huß auf die Hilfe seines himmlischen Meisters, verkündigte sein Wort und blieb ruhig. Einen Ersatz den vielen Verleumdungen und gehässigen Anklagen seiner Feinde gegenüber fand er in der zunehmenden Liebe und dem Vertrauen des Volkes, wovon er viele rührenden Beweise erhielt. Man kam fast allgemein zu der Ueberzeugung, daß er ein unschuldig Verfolgter sei, der für die wahre Weide seiner Heerde auch unter Gefahr seines eigenen Lebens sorge.

Die erbitterte Geistlichkeit suchte sich eine neue Hilfe zu verschaffen gegen den gehaßten Ketzer, und zwar bei dem damaligen deutschen Kaiser Sigismund. Dieser war ein Sohn Kaiser Carl's IV. und ein Bruder des Königs Wenzel von Böhmen, der schon früher vor ihm am 6. Juli 1376 zum römischen Kaiser zu Aachen gewählt worden war, aber namentlich durch die Untreue seines jüngeren Bruders Sigis-

mund, den er zum Reichsverweſer eingeſetzt hatte, ſeiner kaiſerlichen Krone verluſtig ging. Wenzel trug freilich die größte Schuld durch ſeine Erpreſſungen, Unthätigkeit und ſein willkürliches Verfahren, wie er denn z. B. die noch übrigen Krongüter in Italien, von denen er keinen Vortheil ziehen zu können glaubte, veräußerte. So machte er auch den Galeazo Visconti zum Herzoge von Mailand und Grafen von Pavia, Parma und Piacenza, blos mit dem Vorbehalt der ſchwachen Rechte der Lehensherrſchaft. Und da er ſich nun ſo entſchieden in die Streitigkeiten der Kirche einmiſchte, wie wir vielfach beobachtet haben, verdarb er es mit dem Pabſt, und es ward ſeinem hinterliſtigen Bruder Sigismund leicht, ihn zu beſeitigen und ſich ſelbſt am 21. Juli 1411 zu Frankfurt zum Kaiſer wählen zu laſſen. Sigismund war 43 Jahre alt, als er gewählt wurde, alſo im kräftigſten Mannesalter. Er war eine reichbegabte Natur, von lebhaftem Geiſte; treffender Witz ſtand ihm zu Gebote; an vielen Kenntniſſen war er reich und redete ſechs Sprachen. Allein es fehlte ihm der feſte Kern des eigenen, dem Hohen und Edlen unwandelbar zuſtrebenden Gemüthes. Sein Geiſt war zu beweglich, der Sinnlichkeit unterthan, und ſein flüchtiges Blut hatte ihn ſchon von Jugend an in tauſend Verwicklungen gebracht, aus denen ſich zu befreien er auch verwerfliche Mittel nicht ſcheute. Sein größter Fehler als Herrſcher iſt der, daß er nicht nach großen Geſichtspunkten mit unerſchütterlichem Willen und ausdauernder Kraft den als richtig erkannten Weg zu verfolgen verſtand. Und von der Ehrenhaftigkeit ſeines Wortes läßt ſich gar nichts Rühmliches ſagen.

Das war nun der neu erwählte Kaiſer, auf den die höhere Geiſtlichkeit in Prag ihre Hoffnung ſetzte. Der Erzbiſchof Sbynko mußte ſelbſt das Geſchäft übernehmen, den König Wenzel und Huß vor dem Kaiſer zu verklagen. Die-

ſer hielt ſich damals in Preßburg in Ungarn auf, wohin ſich der Erzbiſchof begab. Sbynko hielt ihm vor, als dem Reichsoberhaupte liege ihm die Pflicht ob, die reine katholiſche Kirche in Deutſchland zu ſchützen, und Alles, was ihr den Umſturz drohe, mit Macht abzuwehren. Am beſten könne das geſchehen, wenn ſich der Kaiſer nach Böhmen begäbe und das glimmende Feuer auslöſche. In dieſes Begehren konnte aber Sigismund nicht willigen, weil ihn der Türkenkrieg, in den er gerade verwickelt war, abhielt. Sonſt wäre es wohl ſein Wunſch geweſen, perſönlich nach Böhmen zu gehen. Er ſchrieb aber an ſeinen Bruder Wenzel, die Unruhen zu ſtillen und auf das Wohl der Kirche Rückſicht zu nehmen. Während dieſe Verhandlungen gepflogen wurden, überraſchte der Tod den Erzbiſchof Sbynko zu Preßburg. Innerlicher Kummer hatte ihn aufgerieben, und eine alte Nachricht ſagt gar, er ſei an beigebrachtem Gifte geſtorben, indem die Katholiken ihm auch nicht gewogen waren noch ihm trauten, da er dem Huß einmal nachgegeben hatte. Sein Nachfolger auf dem erzbiſchöflichen Stuhle war Albik, bisheriger königlicher Leibarzt! Dieſer bekümmerte ſich nun faſt gar nicht um den Streit, der deſſen ungeachtet aber nur deſto heftiger ausbrach. Mancherlei gab von Neuem Veranlaſſung dazu, die hauptſächlichſte der Pabſt ſelbſt.

Der ränkevolle ehr- und herrſchſüchtige Pabſt Johann XXIII. hatte mit dem Könige Ladislaus von Neapel einen Krieg angefangen. Zur Führung eines Krieges gehört Geld. Doch das wußten die Päbſte ſich jederzeit auf eine leichte Weiſe zu verſchaffen. Wie hätte es einem Johann XXIII. an erfinderiſchen Wegen daran fehlen ſollen? Er ſchlug den alten, bekannten und ſehr einträglichen ein. Und die Noth, welche ſonſt ſchon erfinderiſch macht, war hier nun noch dazu ſehr groß. Der Pabſt hatte das Heer des Königs ſchlagen

und dieſen ſelbſt gefangen nehmen wollen, der kam ihm aber zuvor, fiel ins päbſtliche Gebiet ein und trieb den Pabſt ſehr in die Enge. In dieſer Noth wußte ſich nun Johann ſchnell zu helfen. Er ſchickte in die verſchiedenſten chriſtlichen Länder, und ließ einem Jeden, der Ablaßbriefe kaufen oder ihm gegen den König Ladislaus helfen und ihn vertheidigen würde, Vergebung aller ſeiner bisherigen Sünden verſprechen. Auch in Böhmen trat einer der unverſchämteſten Ablaßprediger als ein ſolcher Seelenverkäufer auf, und bot einem Jeden, der nur Geld gab, das Himmelreich an. Es ſchien auch, als ob er in Böhmen ſein Glück machen würde. Huß und ſein Freund Hieronymus wurden über dieſe gottloſen Vorgänge aufs ſchmerzlichſte und tiefſte in ihrer Seele ergriffen. Aber auch mehrere Doctoren und Profeſſoren der Theologie, unter ihnen beſonders Hußens alter Freund Palecz, von dem weiter unten die Rede ſein wird, waren über das Unweſen empört. Doch aus Furcht vor dem Pabſte und Könige und aus Beſorgniß vor Aufläufen und öffentlicher Ruheſtörung trat der Letztere mit den Anderen alsbald wieder zurück, und ließ Huß mit dem kühnen und hitzigen Hieronymus allein auf dem Kampfplatze. Dieſe ließen ſich aber nicht einſchüchtern. Erſterer widerſetzte ſich in öffentlichen Predigten dieſem Betruge, und erbot ſich durch einen öffentlichen Anſchlag an allen Kirthüren und auf öffentlichen Plätzen, mit Jedem darüber zu disputiren, und zu beweiſen, daß dieſer päbſtliche Befehl der chriſtlichen Religion geradezu zuwiderlaufe. Der päbſtliche Geſandte, an Widerſpruch nicht gewöhnt, erſtaunte über Hußens Kühnheit. Er ſuchte den König Wenzel zu umgarnen und ihn durch allerlei Verſprechungen in der Verlegenheit zu gewinnen. Das gelang ihm auch; der König gab den Befehl, Niemand ſollte es, bei Verluſt ſeiner Gnade, wagen, ſich dem päbſtlichen Geſandten zu widerſetzen. Aus Menſchen-

furcht ließen sich dadurch Alle, die auch das Gottlose des Ablaßhandels eingesehen und schon ein Wort dagegen erhoben hatten, nun vollends einschüchtern, und räumten das Feld. Hätte das aber auch Huß gekonnt? Nein! Die Ehre seines Meisters lag ihm am Herzen, das Wort seines Apostels stand ihm vor Augen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Er erhob seine Stimme wie eine Posaune, und verkündigte laut in einer kleinen Schrift, die er gegen den Ablaß des Pabstes richtete, und die zugleich seine Vertheidigung gegen die Einreden der zum Theil früher mit ihm einverstandenen acht Prager Doktoren der Theologie enthielt, daß man nur durch wahre Buße und Glauben an den Herrn Jesum Vergebung seiner Sünden vor Gott erlangen könne, nicht aber durch einen unternommenen Feldzug gegen den König von Neapel oder eine Summe Geldes. Es sei ein schändlicher Betrug, den Leuten den Weg zum Himmel so leicht und breit zu machen, der doch so schmal sei und nur durch Selbstverleugnung, Tödtung des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden und willige Uebernahme des Kreuzes Christi zum Ziele führe. Am 6. Juni 1412 hielt er eine Predigt, in der er unter Anderm sagte: „durch solchen Ablaß wird den reichen Thoren die Stütze einer eitlen Hoffnung gegeben, das Gesetz Gottes verachtet das rohe Volk zum Sündigen noch mehr angetrieben, schwere Sünden werden ihm dadurch leicht gemacht.“

Mit Ruhe sah er nun auch dem folgenden Tage, dem 7. Juni 1412, entgegen, an welchem die Disputation, welche er angekündigt hatte, stattfinden sollte. Zur festgesetzten Stunde fanden sich in zahlreicher Menge Gegner und Freunde Hußens in dem bestimmten Saale, im Collegium Caroli, ein. Der Inhalt der Disputation oder das Thema war: Ob es

nach Jesu Christi Gesetz billig und erlaubt sei, daß Christen zur Ehre Gottes, zum Heile des Volkes und für das Wohl des Reiches der päbstlichen Bulle wegen des Kreuzzuges gegen den König Ladislaus von Neapel und seine Genossen Beifall zollten?

Das Gedränge war ungeheuer und der Lärm so groß, daß Huß erst durch Bitten und Winke Ruhe und Stillschweigen gebieten mußte. Nachdem er den Zweck der Zusammenkunft auseinandergesetzt hatte, bewies er in klarer Rede und mit schlagenden Gründen, daß es wider Christi Gesetz streite, Christen gegen Christen zum Kriege aufzuhetzen und zur Vergießung ihres Blutes ihnen noch obenein Vergebung der Sünden anzubieten. Es sei das ein arger Betrug der Seelen, der Ablaß sei etwas gottloses, und Sündenvergebung könne man vor Gott allein durch das Blut Christi erlangen.

Dr. Wolff, ein Jurist, opponirte aber hart, und vertrat den Pabst mit den geistlichen Rechten. Dr. Gibell vertrat ihn mit den kaiserlichen Rechten. Man tobte, lästerte, berief sich zur Vertheidigung des Ablasses immer wieder auf die kaiserlichen und päbstlichen Rechte, auch auf die königliche Verordnung, und prophezeite Aufruhr und Mord. Ein Dr. Leo fuhr sogar Huß mit sehr harten Worten an, nannte ihn einen zu jungen Mann, der über solche wichtige Dinge noch nicht zu reden sich herausnehmen sollte u. dgl. Das zahlreich anwesende Volk fing an zu murren, denn es hielt hoch von Johannes Huß, wie ehemals das jüdische Volk von Johannes dem Täufer; doch er besänftigte es, und wies es auf die Sache und Hilfe Gottes hin. Endlich trat Hieronymus auf und hielt eine feurige Rede, in der er zum Schlusse sagte: „Ja, ja, man thue, was man will! Man folge entweder unseren vernünftigen Gründen, oder dem grundlosen Geschrei der Heuchler. Weil man sich aber auf die Obrigkeit

berufft, ſo wollen wir ſogleich vor dieſelbe gehen. Wer es mit uns hält, der folge uns nach! wir ziehen aufs Rathhaus und ſagen es dem Rathe ungeſcheut ins Geſicht, daß die päbſtliche Bulle und der Ablaß unrecht ſei.“ Huß bemühte ſich eifrig, übereilte Schritte zu verhüten und die Hitze der aufbrauſenden Köpfe zu ſtillen, und man ging auch endlich auseinander, ohne im Weſentlichen etwas geändert zu haben.

Der Rektor der Univerſität ließ darauf eine zweite nicht ſo zahlreiche Verſammlung zuſammenkommen, bei der es auch friedlicher zuging. Man ſtellte Hußen und Hieronymus die Gefahr vor, in welche die Stadt bei der Aufregung und Gährung des Volkes geſtürzt werden könnte. Beide verſprachen, jede Veranlaſſung dazu zu vermeiden, obgleich Huß hinzuſetzte: „Soll ich denn ſchweigen, wo ich reden ſoll? Wird mich die Wahrheit nicht verklagen, mich, der ich ſie kannte und furchtſam verließ? Soll mein Leben mir theurer ſein als meine Pflicht?“

Im Volke gährte es fort. Man überzeugte ſich mehr und mehr von der Ungerechtigkeit der päbſtlichen Bulle. Man hielt Zuſammenkünfte, ſo z. B. bei dem Weinſchenken Walek im Schmeerhofe, und einige raſche und hitzige Köpfe verbanden ſich da eidlich, einem jeden Prieſter, welcher die Bulle vertheidigen würde, kühn und laut zu widerſprechen. In dieſer Abſicht gingen am nächſten Sonntage drei derſelben in drei verſchiedene Kirchen. Wie man es vermuthet hatte, geſchah es. Am 13. Juni predigte früh Jaroslaus, Prediger an der Schloßkirche St. Viti, griff den Huß heftig an, und redete, der päbſtlichen Bulle gemäß, von dem Kreuzzuge, zu deſſen Theilnahme er das Volk ermunterte. Als er im Fluß ſeiner Rede war, erhob plötzlich einer jener drei aus dem Haufen, Staßeck, ſeine Stimme und ſprach: „Das iſt nicht wahr! Das iſt unrecht! glaubt es nicht! thut es nicht!“ — Darüber

entſtand natürlich eine Unruhe in der Kirche, der Schloßhauptmann, Mareſch Kopansky, ließ den Schuhmacher Staßek ergreifen und ihn nach dem Rathhauſe in der Altſtadt gefangen abführen. Aehnliche Scenen kamen in anderen Kirchen vor. In der Kirche zu Thein vertheidigte der Pfarrer die päbſtliche Bulle. Aber der zweite jener drei, Martin Kirſchibelco, trat hervor, und ſagte mit lauter Stimme: „Jetzt ſiehet man, daß der Pabſt der rechte Antichriſt, weil er wider das chriſtliche Blut einen Kreuzzug predigen läßt!“ Dieſer ward auch gefangen weggeführt. Im Kloſter St. Jacob fing der dritte, Johannes Wſchefletzka, ſogar an, den predigenden Mönch zu verhöhnen, worüber natürlich auch eine Störung entſtand, und auch dieſer dritte ward ins Gefängniß abgeführt.

Huß nahm ſich dieſer Leute an, da ſie ja nur das, obgleich mit Voreiligkeit, geſagt hatten, was er ſelbſt gelehrt hatte. Er nahm ſelbſt eine Anzahl von Bürgern zu ſich, denen ſich noch viele Studenten anſchloſſen, und ging mit ihnen nach dem Altſtädter Rathhauſe; hier angekommen legte er dem verſammelten Magiſtrate die Bitte vor, man möge an dieſen Menſchen nicht zu hart ein Vergehen wegen des Ablaſſes ahnden, zu dem ſie nur jugendliches Feuer und eine übereilte Hitze verleitet hätte. Man ertheilte ihm aber eine zweideutige Antwort. Er bekam den Beſcheid: Er möge mit den Studenten nur friedlich nach Hauſe gehen, ſeine Fürbitte werde auf das Schickſal der Gefangenen Einfluß haben. Als Huß über den Markt zurückging, fand er dort über 2000 Menſchen verſammelt, welche ihm ſagten, ſie ſeien feſt entſchloſſen, die Loslaſſung der Gefangenen mit Gewalt zu bewirken. Er ſuchte jedoch die aufgebrachte Menge durch die erhaltene Beruhigung zu beſänftigen, die Gefangenen würden Gnade erhalten. Das ging aber nicht in Erfüllung; ſondern

der Magistrat dachte an blutige Rache. Einverstanden mit der katholischen Geistlichkeit ließ er auf dem Rathhause durch den Nachrichter den drei Gefangenen heimlich die Köpfe abschlagen. Das ward aber bald verrathen, und gab Veranlassung, daß das glimmende Feuer von Neuem hell aufloderte. Es entstand ein neuer Auflauf. Das Rathhaus wurde umringt, das Gefängniß erbrochen, und Rache sollte geübt werden. Man bemächtigte sich der drei Leichen, kleidete sie in ein schönes weißes Gewand, legte sie auf drei prächtige Todtenbahren, und begann einen feierlichen Leichenzug. Jeder wollte tragen helfen, oder doch den Leichen nahe sein; und laut pries sie das Volk als theure Märtyrer Jesu Christi. Unter angestimmten Sterbegesängen zog man nach der Bethlehems-Kapelle, in der man die Leichname als gefallene Opfer für die Wahrheit beisetzte.

Huß durchlebte eine schreckliche Zeit der innerlichen Angst und Pein. Zittern an Händen und Füßen ergriff ihn, und mit bebenden Lippen vermochte er denen kaum etwas zu antworten, welche zu ihm kamen. Die gefallenen Opfer: Stasseck, Kirschibelco und Wschestetzka standen ihm immerdar vor Augen. Am folgenden Sonntage überging er in seiner Predigt diesen schmerzlichen Vorfall ganz mit Stillschweigen; am darauf folgenden Sonntage jedoch ging er auf die Sache ein, erklärte sich öffentlich über diese hinterlistige Hintergehung, und sagte, öffentliche Handlungen müßten auch öffentlich untersucht und bestraft werden. Dabei unterließ er es auch nicht, anzudeuten, daß die Gefallenen als Märtyrer für ihre Ueberzeugung und ihren Glauben geblutet hätten. Den Magistrat verdroß das sehr, und er ließ dem Huß die Weisung zugehen: Er solle über das Vorgefallene ganz schweigen, und nur Gottes Wort predigen.

Der schwache Erzbischof Albik war nicht im Stande, den

anſchwellenden Strom der Leidenſchaften zu beſchwichtigen, er dankte deshalb noch 1412 ab; da er aber im Geize ſehr erſoffen war, ſo ſuchte er aus ſeiner Abdankung den größten Vortheil für ſich zu ziehen. Man ſagt, er habe das Erzbisthum ſeinem Nachfolger um eine große Summe Geldes abgetreten. Dieſer war der Weſtphale Conrad von Vechta, bisher Biſchof von Olmütz. In dieſen neuen Erzbiſchof drang nun der Pabſt mit verſtärktem Eifer, der vermeintlichen Ketzerei entgegen zu treten. Es erſchien eine neue päbſtliche Bulle in viel ſtärkeren Ausdrücken als die frühere. Auch von dem Kanzler der Pariſer Univerſität, Gerſon, war der Erzbiſchof zur entſchiedenen Ausrottung der Ketzerei aufgefordert. Huß ſelbſt war von dem Pabſte nach Rom gefordert, um ſich dort zu verantworten. Er ging aber natürlich nicht auf die Vorladung ein, ſondern gab im Gegentheil eine neue Schrift heraus, in welcher er die Forderungen des Pabſtes unterſuchte und erklärte: „Jeder Chriſt hat das Recht, zu prüfen und zu unterſuchen; dies Recht breitet ſich auch über die päbſtlichen Anordnungen aus. Findet man ſie mit der heiligen Schrift übereinſtimmend, ſo muß man ihnen gehorchen; widerſtreiten ſie der Schrift, ſo muß man ſich mit aller Macht gegen ſie erklären und auflehnen. Denn der Ausſpruch beim Hiob: Wer will zu ihm ſagen: was machſt du? kann nur von Gott, nicht aber vom Pabſte gelten, nur von dem, der nicht fehlen kann! Aber wer wäre das außer Gott!“ Dabei ließ Huß mit einfließen, der Pabſt habe nicht Macht, ihn nach Rom zu laden; denn er wäre auch nur ein Prieſter wie er ſelbſt. Von Neuem hob er hervor, es ſei unrecht geweſen, daß der Erzbiſchof Sbynko Wicliffe's Bücher habe verbrennen laſſen, in welchen der Engländer ganz mit Recht gegen die Anmaßungen des Pabſtes aufgetreten ſei. Von den Bildern ſagte er abermals, daß ſie unnütz, von der Ohren-

beichte, daß ſie unnöthig ſei. Die Prieſter ſollten arm ſein, und das Beten der Horen und die päbſtlichen Faſten hätten keinen Grund in der heiligen Schrift.

Darüber fingen nun natürlich die römiſchen Prieſter an, Hußen auf ihren Kanzeln furchtbar zu läſtern und ſich in alle Schimpfreden gegen ihn zu erſchöpfen. Man ſuchte ſogar, nach Gerſon's Rath, des Königs Hilfe zu völliger Ausrottung Hußens nach; allein der König willigte nicht in das Begehren, ſchwieg ſtill und ließ Alles gehen. Er ging ſogar aus Prag nach den Schlöſſern Tocznick, Ziebrak und Conraditze, um dem Aufruhr ferner zu ſtehen, und nicht in ihm gefangen genommen zu werden.

Viele traurige Auftritte wären nun wohl auch unterblieben, wenn Hußens Freunde ſich zu mäßigen gewußt hätten. Sie, die man die Evangeliſchen nannte, erlaubten ſich Manches, was nicht gebilligt werden kann. Sie nannten ihre Gegner auf öffentlichen Plätzen: Seelenverkäufer, Sündenhändler, Roms Knechte u. ſ. w., und höhnten ſie mit Spottgedichten und Gaſſenliedern. Vor allen Anderen zeichnete ſich Hieronymus von Prag in dieſer Beziehung aus. So kam er einſt in eine Kirche, wo man mit vieler Andacht Reliquien und Ueberreſte alter Heiligen anbetete; darüber lächelte er aber nicht blos, ſondern ergriff auch die vermeintlichen Heiligthümer und warf ſie in Gegenwart der Anbeter mit Gelächter auf die Erde! Bedächtiger und ſicherer verfuhr Huß. Er ſchrieb an ſeinen Freund und ermahnte ihn zur Ruhe und Vorſicht. Hieronymus hörte aber nicht auf ſolche Vorſtellungen. Er erlaubte ſich namentlich einen kühnen und übereilten Schritt, ohne Hußen vorher um Rath gefragt zu haben. Er ergriff einen der Ablaßprediger, zwei unzüchtige Dirnen dazu, hängte ihnen den päbſtlichen Ablaßbrief auf die bloße Bruſt, führte ſie unter ungeheurem Zulauf des Volkes

durch die Straßen der Stadt, und verbrannte endlich das päbſtliche Document am Pranger in der Neuſtadt. Laute Schmähungen und Tadel wurden dabei gegen den Pabſt ausgeſtoßen. Ja kaum hatte Hieronymus zu ſolch einem Vorgange den Anfang gemacht, ſo kamen mehrere von den Zuſchauern, und brachten Ausſchreiben von Biſchöfen und Prälaten, die ſie dem Feuer übergaben! Man kann ſich leicht denken, welche Erbitterung eine ſolche That bei der katholiſchen Geiſtlichkeit hervorrufen mußte. Man ſann auch nur darauf, wie man an Huß Rache nehmen wolle.

Die Nachricht von ſolchen Vorfällen in Prag gelangte natürlich bald nach Rom. Es empörte dort, da man vernahm, wie man gegen die päbſtliche Bulle und Befehle in Böhmens Hauptſtadt gehandelt habe. Den Huß noch einmal nach Rom zu citiren hielt man für überflüſſig, da man an ſeinem Erſcheinen zweifelte. Der Pabſt entſchloß ſich daher zu dem ſtrengen Schritte: er beraubte Huß aller Vorzüge und Rechte eines Mitgliedes der Kirche, d. h. er excommunicirte ihn, und belegte am 6. Juni 1413 ſeinen Aufenthaltsort mit dem Interdict. Das heißt ſo viel: ſo lange Huß ſich in Prag aufhalten würde, ſollte daſelbſt, außer in der Hauptkirche, keine geiſtliche Handlung vorgenommen werden. Kein Prieſter durfte Meſſe halten, nicht predigen, kein Kind taufen, keinen Todten zur Ruhe auf den Kirchhof begleiten!

Es war für Huß ein Schreckenswort, Prag, wo er ſo viel Gutes gelernt, gelehrt und geſtiftet hatte, verlaſſen zu ſollen. Ganz niederſchmettern konnte es ihn aber doch nicht. Er wußte ja, an wen er glaubte, und daß ihm ſein Herr geſagt hatte: Ihr müſſet gehaſſet werden um meines Namens willen von Jedermann. Seine Freunde waren getheilter Meinung. Die muthigſten und hitzigſten beſtanden darauf, er ſolle, dem päbſtlichen Verbote zum Trotz, dennoch in Prag

bleiben, und ſie würden ihn ſchon zu ſchützen wiſſen; andere aber, und gerade die, welche um ihn am zärtlichſten beſorgt waren, riethen das Gegentheil. Er folgte dieſen letzteren, weil er nicht Veranlaſſung zu fernerem Aufruhr geben wollte, und begab ſich nach ſeinem Geburtsorte Huſſinecz zu dem Herrn Nicolaus von Huſſinecz, der ihn mit Freuden aufnahm.

Huß hatte ſich vorgenommen, die erſte Zeit hier in ſtillen Betrachtungen über ſich ſelbſt und ſein Schickſal hinzubringen; aber es war ihm nicht möglich. Von allen Orten der Umgegend ſtrömten Menſchen herzu, um ihn, den Pabſtfeind, wie man ihn nannte, zu ſehen und auch zu hören. Denn er predigte auch häufig, um das Volk in der Wahrheit zu unterrichten. Er benutzte aber dieſe Muße auch zugleich zur Abfaſſung mehrerer Schriften. So ſchrieb er ein Buch über die ſechs Irrthümer, in welchem er den Aberglauben beſtritt, welcher in der Meſſe mit der Hoſtie getrieben wurde; ſodann die Meinung, daß zu dem Glauben an Gott und Jeſum noch Glaube an die Maria und den Pabſt hinzukommen müſſe; ferner das Vorgeben, daß der Pfaffe einem Jeden nach Gefallen Sündenvergebung wirklich ertheilen könne; daß man den Obern in allen Stücken gehorchen müſſe, ſie ſeien nach göttlichem Geſetze erlaubt oder nicht; und endlich die Simonie, d. h. die ſchändliche Gewohnheit, geiſtliche Aemter zu kaufen und zu verkaufen. — Darauf appellirte er feierlich von dem ungerechten Richterſpruche des Pabſtes an den einzig gerechten, unbeſtechlichen, durch kein falſches Zeugniß zu täuſchenden Richter Jeſum Chriſtum — und ſchrieb nun ſein wichtiges Buch de Ecclesia (über die Kirche). In dieſer Schrift ſtellte er neben richtiger bibliſcher Lehre doch auch manches Unhaltbare auf; es iſt alſo nicht Alles in ihr ohne Bedenken anzunehmen. Zu dem erſtern iſt die richtige, gründliche Auseinanderſetzung zu rechnen, daß die Kirche

keines andern Oberhauptes, als des einen, unſichtbaren bedürfe. „Er, der Knechtsgeſtalt annahm,“ ſagt Huß, „der von ſich ſelbſt ſagte, er ſei nicht gekommen, ſich dienen zu laſſen, ſondern zu dienen, — der ſeinen Jüngern die Füße wuſch, er iſt nicht auf eine lügenhafte Weiſe, ſondern in der Wahrheit der Knecht der Knechte Gottes, in Wahrheit der Biſchof, nicht allein römiſcher Biſchof, ſondern allgemeiner Biſchof aller Kirchen, iſt der Biſchof auch der Prager Kirche.“ Auch andere herrliche evangeliſche Wahrheiten entwickelt Huß in dieſer Schrift, Wahrheiten, wie die, die alleinige Richtſchnur in allen Glaubensſachen ſei nur die heilige Schrift, und die Gewalt der Schlüſſel, die Chriſtus ſeinen Jüngern ertheilt, ſei eine blos geiſtliche, welche nicht zu weltlichen Zwecken gemißbraucht werden dürfe, wie es der Pabſt thue; daß die Vergebung der Sünden nicht für Geld, und auch nur da ertheilt werden dürfe, wo wahre Buße gefunden werde, daß man dem Pabſte nicht unbedingten Gehorſam ſchuldig ſei u. ſ. w. Zu den bedenklichen oder auch gar unrichtigen Lehren, welche Huß in dieſer Schrift vortrug, gehört dieſe: Zur Kirche gehören nur alle wahrhaft Prädeſtinirte, welche den wahren Glauben haben und ihn in Früchten bekennen. Alle im Glauben und Leben nicht in Wahrheit Chriſtum Bekennenden, die alſo auch nicht mit dem heiligen Geiſt verſiegelt ſind, gehören nicht zur Kirche und ſind von ihr auszuſchließen. Ja er machte auch die Wirkſamkeit und Gültigkeit des prieſterlichen, biſchöflichen, päbſtlichen, ſelbſt apoſtoliſchen Amtes ganz von dieſer ſubjectiven Würdigkeit der Prieſter abhängig. Damit hob er denn natürlich der äußeren Kirche Weſen und Erſcheinung auf. Er wollte lauter Heilige in der Kirche haben, und das iſt das Unbibliſche in ſeiner Darſtellung. Es lag freilich nahe genug, daß er der befleckten, greulich verunſtalteten katholiſchen Kirche keine

anziehende Seite abgewinnen konnte. Nichts deſto weniger aber blieb ſie, da ſie noch das Wort und die Sacramente hatte, eine Kirche, wenn auch eine verderbte. Huß näherte ſich dadurch dem Donatismus, der von dem nordafrikaniſchen Biſchofe Donatus ſeinen Namen hat. Dieſer lebte im vierten Jahrhundert, wollte auch lauter Heilige in der Kirche haben und die Gefallenen nicht wieder aufnehmen. Er ward aber in ſeiner Richtung namentlich durch den Biſchof Auguſtin bekämpft. Huß wie auch Donatus überſahen die bibliſche Lehre von dem Unkraut zwiſchen dem Waizen, den faulen Fiſchen im Netz, die beide erſt am jüngſten Tage von den Engeln ausgeſondert werden ſollen. Es haben auch auf ſolch eine rein unſichtbare Kirche jederzeit nur die Secten hingedrängt, welche eine beſondere Heiligkeit vorgeben. Damit wird aber der Begriff der äußerlichen, ſichtbaren Kirche aufgehoben. Zur bibliſchen Klarheit und Reinheit ward dieſer Artikel erſt durch Luther erhoben und in der Augsburgiſchen Confeſſion ausgeſprochen, wo es im 8ten Artikel heißt: daß die Kirche auf Erden nicht ohne Heuchler und Gottloſe ſein könne. Da man nun aber in der katholiſchen Kirche nur in dem Begriffe der Sichtbarkeit der Kirche wurzelt, einzig und allein an ihren äußerlichen Inſtitutionen hängt, und die Gliedſchaft am Leibe Chriſti blos von der äußerlichen Zugehörigkeit zur Kirche abhängen läßt: ſo trat Huß natürlich in den größten Conflict mit dem Pabſtthum in dieſem Punkte, und ſpäterhin wurden hieraus alle die verhaßten Folgerungen gezogen, die ihm ſein Unglück bereiteten.

Unermüdet war Huß beſchäftigt, ertheilte theils dem Herrn des Orts Unterricht, theils beſprach er ſich zu Krakowitz, wo er ſich ſpäter aufhielt, mit fremden Perſonen, die aus Neugierde, ihn kennen zu lernen, von allen Seiten herzuſtrömten. Sie gingen von ihm unterrichtet und überzeugt.

Er reiste darauf im Lande umher, besuchte Städte und Dörfer, und suchte überall die Irrthümer zu zerstreuen und den Samen der evangelischen Weisheit auszustreuen. Ueberall nahm man ihn freundlich auf, und hörte ihn mit Beifall. Auf diese Weise wurden Große und Edelleute seine eifrigsten Beschützer, die vorher in allerlei Vorurtheilen gegen ihn befangen gewesen waren. Schriftliche und mündliche Nachrichten gelangten jetzt zur Hauptstadt, welche sein Lob und die Verwunderung enthielten, wie man nur einen solchen Mann habe verkennen und verfolgen können. Dadurch, und durch den Umstand, daß man jetzt in Prag schmerzlich die Verkündigung des Wortes Gottes entbehren müsse, erwachte in vielen seiner Gemeindeglieder der Wunsch, ihn wieder in ihrer Mitte zu besitzen. Sie wandten sich deshalb schriftlich an ihn, wie er denn mit den Treuen immer in Briefwechsel geblieben war und sie zur Treue und kindlichen Ergebung in den Willen Gottes ermahnt hatte. In einem Briefe tröstet er auf prophetische Weise diese Freunde mit diesen Worten: „Weil die Gans, ein zahmes Thier, das sich mit seinem Fluge nicht hoch erheben kann, ihre Schlingen durchbrochen hat, so werden nach mir Falken und Adler kommen, welche durch das Wort Gottes und heiliges Leben sich höher im Fluge hinauf schwingen und Viele zu dem Herrn Christo fortreißen werden. Denn das ist die Natur der Wahrheit, daß, je mehr man sie verdunkeln will, desto heller sie leuchtet, und je mehr man sie zu unterdrücken sucht, desto stärker sie sich erhebt."

Kommen konnte er aber nicht nach Prag. Es hatte dort die ihm feindselige Partei nach seinem Weggange nur um so trotziger ihr Haupt erhoben, sie hatten sogar beschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen. Da sie ihm aber nichts anhaben konnten, feindeten sie seine Anhänger an, und am 10. Juni 1413 wäre fast eine förmliche Empörung ausgebrochen, da

beide Parteien mit einander handgemein wurden. Nur der Zuruf eines von der katholiſchen Seite: „Spart eure Hitze, bis wir Hußen ſelbſt haben werden!“ ſtellte die Ruhe wieder her, und man ging auseinander. Huß predigte und ſchrieb unterdeſſen ruhig fort. Oft hielt er auf freiem Felde vor Tauſenden von Zuhörern ernſte und erweckliche Predigten. Unter anderen Arbeiten ſchrieb er auch eine Poſtille über die Bibel in böhmiſcher Sprache, die jetzt noch handſchriftlich in Prag vorhanden iſt, und blieb in ſtetem ſchriftlichen Verkehr mit ſeiner Gemeinde daſelbſt.

Der Pabſt Johann XXIII. drang abermals in den König Wenzel, den Unruhen in Böhmen zu ſteuern; doch ohne Erfolg. Darüber war der Pabſt ſehr mißmuthig, und dazu kam nun noch, daß der König Ladislaus von Neapel ſiegreiche Fortſchritte gegen ihn machte und den Pabſt ſelbſt nöthigte, nach Bologna zu flüchten; und um das Maß ſeiner Unruhe voll zu machen, ſo ſetzten ihm die zwei anderen Päbſte Gregor XII. und Benedict XIII. ſehr hart zu, indem, wie ſchon erwähnt, der ſo hoch gerühmte römiſche einige Kirchenkörper einen dreifachen Kopf hatte! Unter ſolchen Umſtänden drang nun auch der Kaiſer Sigismund entſchieden in den Pabſt Johann, eine allgemeine Kirchenverſammlung oder ein Concil zu berufen, auf welchem die böhmiſchen Kirchenhändel genau unterſucht und geſchlichtet werden könnten. Gern ging der Pabſt nicht daran, denn er mochte wohl ahnen, welch ein Gewitter er durch ſolch ein Concil gegen ſich ſelbſt heraufbeſchwören würde; allein er mußte ſich den Verhältniſſen fügen. Man beſtimmte das Jahr 1414 für eine ſolche Verſammlung, und wählte nach langen Verhandlungen Coſtnitz am Bodenſee zum Verſammlungsort. Als das geordnet war, wurden Einladungen an alle chriſtlichen Fürſten erlaſſen, um entweder perſönlich zu erſcheinen, oder ſich durch Botſchafter vertreten

zu lassen, und sich auch später den Beschlüssen zu unterwerfen. Gleiche Einladungen ergingen an Bischöfe und höhere Geistliche. Als aber alle Vorkehrungen getroffen waren, siehe! da starb plötzlich der König Ladislaus, und hätte der Pabst Johann von seinem Tode, durch welchen er von einem entschiedenen Feinde befreit wurde und alsbald sein verlorenes Gebiet wieder einnahm, eine Ahnung gehabt, so hätte er wahrscheinlich das Concil nicht berufen. Doch das war nun einmal geschehen, und es mußte ins Leben treten.

Auf dem Concil zu Costnitz sollte auch namentlich Hußens Sache entschieden werden. Darauf drang besonders auch der Kaiser Sigismund, weil er in Böhmen Ruhe wünschte, da ihm dasselbe nach dem dereinstigen Tode seines Bruders Wenzel als Erbtheil zufallen sollte. Der Kaiser ließ deshalb durch seinen Bruder Wenzel auch Huß citiren. Als unserm Huß die Citation zukam, war er eben unpäßlich, aber er sprang bei der Nachricht von seinem Lager auf, ergriff seine Kleider und wollte sich zur Reise fertig machen, als man ihm sagte, der Termin sei noch lange hinausgestellt; denn das Concil war erst zum 1. November 1414 ausgeschrieben worden. Man sieht daraus, wie er mit Freuden bereit war, ein Zeugniß von seinem Herrn und Meister vor Königen und Fürsten abzulegen, nach dem eigenen Worte desselben: „Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie.“ Matth. 10, 18. Freilich hätte dem Huß auch wohl der 16. und 17. Vers einige Angst und Besorgniß einflößen können, wo es heißt: „Siehe, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen.“ Aber sein Herr rief ihn durch den Kaiser, sein

Herr „ſandte“ ihn, wie hätte er ſich weigern können, zu gehen! Es lebte in dem böhmiſchen Reformator derſelbe Geiſt, welcher den deutſchen Reformator hundert Jahre ſpäter ſprechen ließ: „Und wenn in Worms ſo viel Teufel wären, wie Ziegel auf den Dächern, ſo wollt' ich doch hinein, und mich nicht fürchten, weil ich vom Kaiſer gefordert bin!“ Das Concil ſollte ja auch gehalten werden, um eine Verbeſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern durchzuſetzen, wovon ſchon ſo oft die Rede geweſen war, wie hätte ein Huß auf demſelben nicht mit Freuden erſcheinen ſollen! Er hatte ſich ja auch ſtets ſelbſt auf eine allgemeine Kirchenverſammlung berufen, vor der ſeine Sache, die die Sache der Wahrheit war, entſchieden werden ſollte, und von der er in Glaubensgewißheit und Zuverſicht den Sieg hoffte. Da ſich nun Alles zu der Kirchenverſammlung rüſtete, ſo that es auch Huß. Er begab ſich nach Prag zurück, und theilte ſeinen Freunden, von denen er glaubte, ſie würden ſich mit ihm freuen, daß die Sache nun ſo weit gediehen ſei, ſeine Aufforderung, vor dem Concile zu erſcheinen, mit. Allein die waren nicht ſo freudig geſtimmt wie er; ſie weiſſagten ihm nur Unglück und Verderben, unverholen ſprachen ſie auch ihre Beſorgniſſe um ſeine Wiederkehr und ſein Leben aus, und daß es ihm ſchwer, ja unmöglich gemacht werden würde, ſich ſo vielen und erbitterten Feinden gegenüber nachdrücklich zu vertheidigen. Mehrere böhmiſche Ritter boten ihm daher ihren Schutz an und warnten ihn ebenfalls vor der Liſt ſeiner Feinde. Doch er war noch fröhlich in ſeinem Gott, dankte für menſchlichen Schutz, und hielt ſich an das Wort Pauli: „Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein?“ Röm. 8, 31. Er mußte freilich die Wahrheit der Worte erfahren, die Luther ſpäter ausſprach: „Gottes Wort predigen iſt nichts Anderes, als alles Wüthen und Toben des Teufels und der

Hölle auf ſich laden, daß ſich alle Macht der Welt und alle vermeintlichen Heiligen in der Welt wider das Amt legen. Es iſt wahrlich ein gefährlich Ding, ſich ſo vielen grimmigen Zähnen des Satans entgegen zu werfen!" Seine Feinde ließen ihn jetzt in Ruhe, weil ſie wohl wußten, daß ſie durch das Concil bald ganz von ihm befreit werden würden. Seinen Mund wollte er ſich aber nicht ſtopfen laſſen, ſo lange er denſelben für die Wahrheit öffnen konnte, darum ſollte und wollte er noch einmal in Prag ſeine Stimme für Chriſtum und ſein Wort erheben. Er ſchlug daher an allen Kirchen und Klöſtern folgende Aufforderung in lateiniſcher, böhmiſcher und deutſcher Sprache an: „Magiſter Johannes von Huſſinecz iſt bereit, auf das Concilium zu Coſtnitz zu reiſen, und auf alle Anklagen ſeiner Gegner vor Königen und Fürſten zu antworten. Hält man ihn falſcher Lehre verdächtig, ſo will er ſich vorher noch mit einem Jeden, der wider ihn auftreten will, öffentlich in Gegenwart des Erzbiſchofs beſprechen. Die nicht aufhören, ihn zu ſchelten, mögen hervortreten und mit vernehmlicher Stimme anzeigen, ob ſie etwas von dem katholiſchen Glauben Abweichendes von ihm gehört haben. Wenn aber Niemand erſcheint, ſo ſei es hiermit öffentlich erklärt, daß die Schuld nicht an ihm liege! Gegeben den erſten Sonntag nach Bartholomäi im Jahr 1414."

Huß wandte ſich auch an die auf dem Landtage im Münſter zu Prag verſammelten Ritter und Stände und bat ſie, ihm eine Erklärung über ſeine Lehre, ſein Leben und ſeinen Wandel auszuwirken. Dieſe thaten auch die nöthigen Schritte; allein der Erzbiſchof Conrad erklärte: Er könne und wolle Hußen keiner Ketzerei beſchuldigen, da er aber in des Pabſtes Bann wäre, ſo könne er ihm freilich kein Zeugniß der Rechtgläubigkeit ausſtellen, und noch viel weniger für ihn etwas thun, bevor ſich Huß aus dem päbſtlichen Bann gelöſet habe.

Die Universität zu Prag aber stellte ihm auf seine Bitte ein glänzendes und ruhmvolles Zeugniß aus. Sie erklärte in demselben, daß alle Anklagen gegen ihn grundlos wären, und daß er ein frommer, gottesfürchtiger, kenntnißreicher Mann sei. Ein ganz ähnliches Zeugniß stellte ihm selbst Nicolaus, Großinquisitor von Böhmen und Bischof von Nazareth, aus. Einige Freunde Hußens hatten den Bischof gebeten, wenn er glaube, Huß habe geirrt, so sollte er doch andeuten, worin das bestehe; wenn er aber keinen Irrthum von ihm hervorzuheben wisse, so möchte er dem Huß ein schriftliches Zeugniß über seine Unschuld zukommen lassen. Das Letztere that nun Nicolaus, und sagte in demselben, er wisse an M. Johannes Huß nichts zu tadeln. Er wäre ein gelehrter, verständiger, frommer, rechtgläubiger Mann, von dem es ihm allein leid thäte, daß er sich unter dem päbstlichen Banne befinde. — Auch der König Wenzel von Böhmen, die Königin und eine Menge von den vornehmsten Gliedern des böhmisches Adels beeiferten sich, alle möglichen Schritte zur Sicherheit des geachteten Mannes zu thun. Sie schrieben deshalb an den Kaiser Sigismund, und baten ihn um ein sicheres Geleit für Huß.

Der Kaiser ging auch gern auf diese Bitte ein, da er sich seinem Bruder, dem Könige, und dem böhmischen Adel gern gefällig zeigen wollte. Er ertheilte dem Huß zur Hin- und Rückreise nach und von Costnitz einen freien Geleitsbrief, in welchem ihm volle Sicherheit zugesagt wurde. Es ist deshalb unrichtig, wenn einige katholische Geschichtschreiber behauptet haben: Es sei dem Huß, falls er in Costnitz als ein Ketzer verurtheilt werden sollte, vom Kaiser nur eine freie Hinreise versprochen werden. Doch wir wollen den ganzen kaiserlichen Brief hier anführen, damit sich ein Jeder von dem Inhalt desselben selbst überzeuge. Er lautet:

Gebetes willen die nöthige Vorsicht und einen wohlberedten Mund geben, daß ich meinen Feinden stark und muthig widerstehen könne. Er wird mir auch geben, daß ich alle Anfechtung, Versuchung, Unbill, Kerker, auch selbst die Leiden des bittern Todes mit fröhlicher Miene verachten könne. Hat Christus für uns so viel gelitten, wie sollten wir uns des Leidens weigern um seinetwillen? Kann mein Tod seinen Namen verherrlichen, so möge er, mein allmächtiger Erlöser, mir die Gnade geben, getrost alle Leiden zu ertragen. Sollte es Ihm aber gefällig und meinem Heile zuträglicher sein, daß ich zu euch zurückkehre, o so laßt uns Gott mit aller Inbrunst anrufen, daß es nur unbeschadet der Wahrheit geschehe. Ich zweifle, ob ihr mich jemals in Prag wieder sehen werdet; wenn aber der Allmächtige nach seinem Willen mich wieder zu euch führen sollte, o dann wollen wir mit einem desto fröhlicheren Gemüthe in dem Gesetz Gottes uns üben, am meisten aber, wenn wir in der ewigen Herrlichkeit versammelt sein werden."

§. 4.

Huß auf der Reise nach Costnitz.

Nachdem Huß sich von allen seinen Freunden verabschiedet hatte, machte er sich nun in Gottes Namen auf den Weg nach Costnitz, mit einem ähnlichen Sinne, der den Apostel Paulus sprechen ließ: „Und nun siehe, ich im Geist gebunden fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Aber ich achte derer keins, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem

Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes." Apstgsch. 20, 22—24. Daß er in solchem Sinne stand, aber auch eben so standhaft Allem entgegenging, was Gott über ihn verhängt haben möchte, wie der Apostel, geht aus seinen Worten hervor: „Die Zahl meiner Feinde wird größer sein, als die Zahl der Feinde gegen unsern Heiland war, Bischöfe, Magister, Fürsten dieser Welt und Pharisäer. Aber ich vertraue auf Gott, meinen allmächtigen Erlöser." Rührend und unvergeßlich waren Huß namentlich die Worte eines Schneiders, Namens Andreas, der auf folgende Weise von ihm Abschied nahm: „Gott sei mit euch, denn schwerlich werdet ihr gesund wiederkommen, theuerster und in der Wahrheit standhafter Johannes! Es schenke euch der König, nicht der von Ungarn, sondern der König des Himmels alles Gute für euern treuen und fleißigen Unterricht in der Lehre, die ich von euch gelernt habe."

Der König von Böhmen, welcher den Huß sehr hochschätzte und liebte, wie wir das schon aus einzelnen Zügen entnommen haben, ließ ihm aber auch seinen Schutz angedeihen. Besorgt um ihn, daß ihm auf dem Wege nicht ein Unfall von seinen Feinden bereitet würde, ordnete er ihm mehrere berühmte Ritter, die Herren Wenzel v. Lesten, Heinrich v. Lazembog, den Ritter v. Slawata und vor allen den treuen Johann v. Chlum zu Begleitern zu. Mit diesen seinen Gefährten trat er seine verhängnißvolle Reise an. Ueberall, wohin er kam, strömten ganze Schaaren von Menschen herbei, um den kühnen, gottvertrauenden Mann zu sehen, ähnlich wie es Luther auf seinem Zuge nach Worms erfuhr. So ging ihm z. B. in Bernau, in Bayern, welches sie berührten, der Pfarrer mit dem Magistrat feierlich entgegen, baten ihn um Belehrung, und nahmen seine Lehre freundlich an. Aehnliche Ehre widerfuhr ihm in Neustadt am Culm, wo ihn

vor den Repräsentanten der ganzen abendländischen Christenheit zu vertreten hatte; wie glänzend war diese Versammlung! Selbst der Kaiser Sigismund fand sich ja mit vielen anderen weltlichen Fürsten ein. Es war wohl die glänzendste Versammlung, die in unserm Welttheile gehalten worden ist. Es waren gegenwärtig der Pabst Johann XXIII., 3 Patriarchen, 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte, 1800 Priester und Universitätsdeputirte. Bedeutend größer war noch die Zahl der weltlichen Gäste, denn alle christlichen Könige und geistlichen Orden, welche nicht selbst erscheinen konnten, hatten ihre Vertreter geschickt. Bei einem solchen Zusammenfluß von Menschen war aber leider auch reichlich für jeden Sinnenrausch gesorgt. So hatten sich unter anderen auch 346 Schauspieler und 450 feile Dirnen eingefunden! Und dieser Umstand ist wohl geeignet, die Versammlung von vornherein von ihrem Heiligenscheine zu entkleiden. Der Kaiser erschien mit einem Gefolge von 1000, der Pabst mit einem Gefolge von 600 Personen. Die ganze Zahl von Fremden, welche damals in Costnitz versammelt war, schlug man auf 150,000 Menschen und 30,000 Pferde an.

So war nun Huß in Costnitz, und stand dem Pabste gegenüber, den er so entschieden angegriffen hatte. Eine schwere Stellung! denn es galt hier einen Kampf des Lichts mit der Finsterniß. Eine unverbürgte Nachricht theilt mit, daß der Reformator unmittelbar nach seiner Ankunft sich dem Pabste vorgestellt habe, der ihn mit erheuchelter Freundlichkeit aufnahm. Aber es herrschte wohl in dem Pabste, der die Gesinnung eines Herodes in sich trug, welcher den Herrn Christum auch gern aus Neugierde, nicht aus innerlicher Zuneigung sehen wollte, ihn verspottete und mit Pilatus an dem Tage eins ward, ihn zu tödten (Luc. 23, 8—12), dieselbe sündliche Schadenfreude vor, da er den gefürchteten

Mann nun schon wie gewiß in seiner Gewalt sah. Ein Strahl von Hoffnung schien den Huß zu umdämmern, der als redlicher, offener Mann das Gewebe der Heuchelei und des Truges seiner Feinde nicht zu ahnen schien, oder sich selbst wenigstens eine bessere Vorstellung von der Menschenwürde einzureden strebte. Mag jedoch dieser geschichtliche Zug auch unsicher sein, so steht doch so viel historisch verbürgt fest, daß die beiden böhmischen Ritter Johann v. Chlum und Heinrich v. Lazembog sich am 4. November zum Pabst verfügten, diesem die Ankunft Hußens in Costnitz meldeten, und ihn baten, es zu veranlassen, daß derselbe sich in der Stadt jeglicher Sicherheit erfreuen dürfe, da sie sich auf des Kaisers freies Geleit beriefen, und den Pabst baten, dieses zu bestätigen und eigenhändig zu unterschreiben. Mit heuchlerischer Miene und angenommener Freundlichkeit nahm der Pabst die treuen Begleiter Hußens auf, lobte den Gehorsam des Letztern, daß er sich eingefunden habe, versprach, ihm seine Huld und Gnade angedeihen zu lassen, sich in jeder Beziehung für ihn zu verwenden, und fügte hinzu: „Eurem Huß soll nichts geschehen, und wenn er auch meinen leiblichen Bruder ermordet hätte!“ So das Wort eines Pabstes Johann, dessen Gesinnung aber im Hintergrunde das Verfahren einer Spinne zu Grunde lag, die, wenn sie die Fliege nur erst im Netze und umsponnen hat, daß sie sich nicht regen kann, dieselbe an einem Faden hängen läßt, und in scheinbarer Harmlosigkeit sich nun nach ihrem Loche zurückbegibt, bis sie gelegentlich aus demselben herabsteigt, und jener den Lebenssaft aussaugt. Die Abgesandten ahnten auch so etwas; sie trauten den glatten Worten des Pabstes nicht und schöpften Argwohn, namentlich auch durch den Umstand veranlaßt, weil der Pabst sich weigerte, jene Unterschrift oder auch überhaupt etwas Schriftliches von sich zu geben. Der arglose

Er wies darin die Läſterung zurück, als wolle er alle Lehrſätze des Chriſtenthums umſtoßen, und erklärte ſich zugleich über Maria, die Mutter des Herrn, da er auch ſie geläſtert haben ſollte, auf eine ſolche Art, daß auch der eifrigſte Katholik mit ihm zufrieden ſein konnte. — Auch hatte er eine Predigt über die Worte aufgeſetzt: Friede ſei in dieſem Hauſe! um ſie vor den heiligen Vätern zu halten, in der er aber das Leben der Pfaffen ſehr ſcharf angriff. Unter Anderem ſagte er darin: „Es werden der guten Hirten immer weniger, und die ſchlechten werden immer ſchlechter. Diejenigen, welche die Sünden Anderer hindern ſollen, leben ſelbſt in groben und öffentlichen Sünden. Das Salz iſt dumm geworden, und taugt zu nichts mehr, als daß man es hinausſchütte und laſſe es von den Leuten zertreten.“ Solche Pfeile mußten natürlich an dem römiſchen Panzer zurückprallen und ſich gegen ihn ſelbſt wieder kehren, wobei es denn nicht fehlen konnte, daß der alte böſe Feind ſchon allerlei feurige Pfeile dazwiſchen ſchoß.

Mit den bereits vorhandenen Feinden verbanden ſich nun zu ſeinem Untergange ſogar noch zwei böhmiſche, die ſo eben aus Prag angekommen waren. Es waren zwei Geiſtliche von daher, M. Stephan Palecz und M. Michael de Cauſis. Hußens ſcharfes Schwert, das er früher in Prag geſchwungen, hatte auch ſie tief verwundet, ſo daß ſie ihm darüber den Tod geſchworen hatten. Der Erſtere, ein Jugendfreund von Huß, beſaß bei natürlichen Anlagen viel gründliche Gelehrſamkeit. Das Licht der Wahrheit hatte auch ihm früher unter die Augen gedämmert, ſo daß er ſelbſt gegen die päbſtlichen Anmaßungen geeifert hatte; da man ihm aber von Seite des Pabſtes Verſprechungen machte, wenn er ſchweigen würde, und im entgegengeſetzten Falle ihn mit Drohungen einzuſchüchtern ſuchte: ſo trat er ganz auf die Seite

des Pabſtes über, und geberdete ſich nun, wie es mit ſolchen Leuten immer geht, weil ſie die Regungen des Gewiſſens mit Gewalt niederzukämpfen ſuchen, dabei aber tiefer in des Teufels Strick gerathen, als der erbittertſte Todfeind Hußens. Beide hatten ſich über Hußens Bücher gemacht, eine Menge ſogenannter falſcher Artikel aus denſelben gezogen, auch nicht wenige ſelbſt erdacht und hinzugeſetzt, und meinten damit ſein Verderben herbeiziehen zu können. Der Heuchler Palecz äußerte ſich aber öffentlich noch dazu: „Ich liebe Hußen, haſſe aber ſeinen Glauben!“ Dazu, nämlich ſeinen Freund zu haſſen und gegen ihn aufzutreten, hatte ihn freilich das päbſtliche Geld gebracht, wie die dreißig Silberlinge den Judas zum Verrath ſeines Meiſters. — Der Zweite, M. Michael de Cauſis, war noch ränkevoller und ſchlauer als Palecz. Er führte ein wanderndes, umherſchweifendes Leben, bei dem er überall, wohin er kam, die Leute hinterging. Er war früher Pfarrer in Prag geweſen, da Huß aber ſeinen Umgang als eines ſchlecht denkenden und handelnden Mannes mied, ja ihn darüber einſt hart und ſcharf züchtigte, warf er einen unauslöſchlichen Haß auf den redlichen Mann, der doch nur ſeine Beſſerung und ſein Seelenheil ſuchte. Sein Pfarramt zu Prag gab er auf, weil es ihm Feſſeln an- und Verbindlichkeiten auflegte, die der Lüſtling und Unredliche nicht erfüllen konnte und wollte. Er ging, nachdem er den König um vieles Geld betrogen hatte, nach Rom, und ſchmiedete hier an den Ketten zu Hußens Verderben.

Dieſes heuchleriſche und verrätheriſche Paar hatte mit noch einem Dritten ihres Gelichters, Andreas von Böhmiſchbrod, namentlich aus dem Buche Hußens über die Kirche die Sätze ausgezogen und zuſammengeſtellt, welche ihm, nach ihrer Meinung, den Untergang bringen mußten. Obgleich wir aber ſchon oben Manches von dem Inhalte die-

ten. Die Cardinäle flüsterten sich einander zu: Ecce Spiritum Sanctum in effigie bubonis (siehe den heiligen Geist in der Gestalt eines Uhu!).

Am 28. November 1414 hatten sich die Cardinäle und viele andere hohe Würdenträger der Kirche beim Pabste versammelt, und hier beschloß man nun, Hußen zu greifen und festzusetzen. Um Mittag schickten sie die Bischöfe von Augsburg und Trident nebst dem Bürgermeister von Costnitz und einen vom Adel in die Wohnung Hußens, welche bittweise verfuhren, und unter dem Vorgeben, daß der Pabst mit den Cardinälen die erwünschte Unterredung mit ihm wegen seiner Lehre halten wollte, die sie bereit wären von ihm im Zusammenhange zu hören, und über die es ihm frei stehen solle, sich zu vertheidigen, ihn in des Pabstes Wohnung führten. Huß äußerte zwar gegen die Abgeordneten, er sei nicht schuldig, nur vor dem Pabst und den Cardinälen, sondern nur vor den Repräsentanten der Christenheit bei versammeltem Concilio zu erscheinen, wolle aber doch, um einen Beweis seines Gehorsams und Vertrauens zu geben, williglich folgen. Sein treuer Freund, Herr v. Chlum, begleitete ihn. Das Verhör begann, und Huß zeigte so viele Glaubensfreudigkeit, vertheidigte seine Lehre mit solch siegender Beredsamkeit, und benahm sich so demüthig, ungezwungen und anständig, daß selbst einige Cardinäle in ihren Entschließungen irre wurden. Es kostete in der That viele Ueberlegung, ehe man über Hußens Schicksal einig werden konnte.

Die Unterredung selbst bot nichts Neues dar. Nachdem Huß bescheiden eingetreten war und die Anwesenden demüthig gegrüßt hatte, ward ihm unter anderen diese Beschuldigung vorgehalten: Sie hätten gehört, daß er grobe, augenscheinliche und handgreifliche Irrthümer wider die rechtgläubige Kirche gelehrt und in dem Lande Böhmen ausgestreut habe. Darüber

solle er sich vertheidigen und rechtfertigen, wenn er es vermöge.

Huß antwortete: „Ich habe keine Irrthümer gelehrt, ja ich bin bereit, viel lieber zu sterben, als mich einer einzigen Ketzerei, geschweige denn vieler groben Irrthümer, wie mir vorgeworfen wird, schuldig zu machen.“

Einige Cardinäle sagten: „Du hast recht geredet von der Sache“, und schickten sich an, weggehen zu wollen. Dadurch kamen der Pabst und die Anderen in Verlegenheit; denn es war ja einmal schon vorher das Einfangen des Schlachtschafes beschlossen worden, und zu dem Ende hatte man auch gleichsam das Schlachtmesser schon gewetzt, wenn man es zum äußersten Gebrauch auch noch einige Zeit bei Seite legte. Man hatte nämlich eine Anzahl von wohlgerüsteten Soldaten in dem Hause versteckt, und andere in die benachbarten Häuser gelegt, ohne daß Huß und der Herr v. Chlum eine Ahnung davon hatten. Aus der bemerkten Verlegenheit mußte jetzt ein Mönch helfen. Er näherte sich Hußen, erheuchelte gleiche Gesinnung mit ihm, und lenkte das Gespräch auf die obere Geistlichkeit, wo denn Huß sich ziemlich deutlich erklärte, ungeachtet Chlum seinen Freund durch Mienen und Blicke warnte. Huß aber ließ sich nicht stören, wandte sich zu dem Mönche und sprach: „Ja, ja, lieber Mann, du kannst denen, die dich gesandt haben, immer im Voraus erzählen, was ich vor dem Concilio sagen werde.“ Da der Mönch mit Huß besonders geredet hatte, machte er jetzt einen solchen Bericht, daß auch der bessere Theil der Cardinäle gegen Hußen aufgebracht wurde. Und Palecz besonders war es, der das Feuer zu schüren und den rechten Punkt zu ergreifen wußte. Denn als noch ein Cardinal die Frage aufwarf: Ob es nicht gerathener wäre, Huß bis zur Ankunft des Kaisers auf freiem Fuße zu lassen? sagte Jener: „Herr Cardinal, wenn Hußens

Lehre gelten soll, so können Sie schwerlich Cardinal bleiben!“ Das war allerdings ein schweres Gewicht in die Wagschale, die sich nun auch bei diesem Cardinal gegen Huß neigte.

Es war jetzt Nacht geworden, und die Freundin finsterer Seelen hatte sich auf die Berge und Fluren um Costnitz niedergesenkt. Ein finsterer Dämon lagerte sich auch immer mehr über die Seelen der Feinde Hußens, und trieb sie in einem Werke der Finsterniß Schritt für Schritt weiter. Ein Mann aber stand für den Augenblick im Wege, der den Schleier, welchen finstere Mächte woben, zu lüften, ja gar zu zerreißen drohte, es war der Ritter v. Chlum. Man suchte ihn deshalb aus der Nähe Hußens zu entfernen, man bat ihn daher höflich, sich jetzt nur nach Hause zu begeben, und da er sich dessen weigerte, und darauf drang, Huß nach seiner Wohnung zurückbegleiten zu wollen, deutete man ihm endlich nicht in den zartesten Ausdrücken an, man habe mit Huß noch besonders privatim zu verhandeln, bei welcher Gelegenheit seine Anwesenheit nicht erforderlich sei.

Nachdem der edle und tapfere Ritter v. Chlum beseitigt war, behandelte man Huß als einen Gefangenen, und er hat auch von dem Tage an seine Freiheit nicht wieder erhalten. Es waren aber auch hier wieder besonders Stephan Paleez und Michael de Causis, welche ihren nichtswürdigen Charakter offenbarten. Mit Hohn traten sie zu M. Joh. Huß und sprachen zu ihm: „Jetzt haben wir dich einmal, und du sollst nicht aus dem Kerker von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest!“ Hätten die armen verblendeten Männer nur den geringsten Eindruck von dem Zusammenhange gehabt, in welchem diese Worte stehen, die sie anführten (Matth. 5, 23—26), sie würden vor ihrer eigenen Bosheit und dem furchtbaren Gerichte Gottes zurückgebebt und zurückgeschaudert sein. Huß wurde in

der Nacht von einem Offiziere und einigen Soldaten aus des Pabstes Wohnung abgeführt und in dem Stiftshause der Cathedralkirche eingeschlossen, vor dem man eine starke Wache aufstellte.

Hußens Freunde waren außer sich über diese an ihm verübte Treulosigkeit. Vor allen Anderen litt Chlum, der treue Freund Hußens, so, daß es sich nicht beschreiben läßt. Wie von Sinnen gekommen lief er umher, und schrie einmal über das andere: „Das ist zu arg, das kann nicht sein! Er muß wieder in Freiheit! Der Pabst muß Wort halten!“ In dieser Aufregung stürmte er in des Pabstes Zimmer und forderte in einem derben Tone Hußens Freiheit. Der Pabst war verlegen, Chlum dreist. Der Pabst erklärte, daß er unter jetzigen Umständen nicht handeln könnte, wie er wollte, er sei selbst von den Cardinälen abhängig, und gewissermaßen in ihrer Gewalt; denn sie dürften sich nur für einen seiner Nebenbuhler erklären, um ihn seiner Würde zu entsetzen. Chlum nahm diese Entschuldigung an, machte aber dem Pabste bittere Vorwürfe darüber, warum er ihm das Wort in Beziehung auf Hußens Sicherheit gegeben habe, wenn er voraussetzen mußte, daß er es nicht halten könne. Da der redliche Mann mit seinen Bitten und Vorstellungen hier nichts ausrichten konnte, wandte er sich an die Cardinäle; aber da kam er erst recht vor die unrechte Thür. Sie entgegneten dem Chlum, der sich auf das freie kaiserliche Geleit berief, einem Ketzer könne selbst der Kaiser keinen Schutz versprechen. Huß sei aber ein solcher, und stände insofern allein unter der Gerichtsbarkeit und Gewalt der Kirche. Der ihm vom Kaiser ertheilte Geleitsbrief sei blos ein Mittel für ihn gewesen, sich ungestört in Costnitz rechtfertigen zu können, das solle ihm auch gestattet werden. Durch des Kaisers Brief hätte deshalb die Gerechtigkeit der Kirche nicht beschränkt, sondern nur befördert werden sollen; die Verhaftung Hußens sei

aber deshalb beſchloſſen worden, weil er es ſich auch in Coſtnitz herausgenommen habe, ketzeriſche Lehre zu verbreiten! Das war denn ſo ungefähr ein Troſt, wie die Hohenprieſter ihn in anderer Beziehung dem Judas gaben, der nach ſeinem Verrathe traurig darüber wurde, daß er unſchuldiges Blut verrathen hatte. Was geht das uns an? Da ſiehe du zu; wir aber ſind froh, daß wir das Lamm in unſerer Gewalt haben! Voll Unwillen verließ Chlum die Cardinäle, ging in der Stadt umher, erzählte das ſeinem Freunde und Schutzbefohlenen geſchehene Unrecht, und zeigte die Urkunde des kaiſerlichen Geleitsbriefes. Er ſchrieb auch an den Kaiſer, und theilte ihm in ſtarken Ausdrücken mit, wie das kaiſerliche Anſehen verachtet, die Unſchuld in Feſſeln gelegt werde, und bat nun in Vereinigung mit den böhmiſchen Ständen, die ein gleiches Bittſchreiben erließen, um Hußens Freiheit.

Als der Kaiſer dieſe Nachricht von den Vorgängen in Coſtnitz erhielt, ward er nicht allein ſehr unwillig, ſondern ließ auch den ſtrengen Befehl dahin ergehen, Hußen bei Verluſt ſeiner Gnade augenblicklich in Freiheit zu ſetzen, widrigenfalls er den Kerker werde erbrechen laſſen. Anfangs erweckte nun zwar dieſes Schreiben in Coſtnitz einige Beſtürzung, allein man wußte ſich bald zu faſſen und mit allerlei Scheingründen zu tröſten, und — dachte nicht an Vollziehung des kaiſerlichen Befehles. Ja, man trotzte ihm ſogar, indem man Anſtalten traf, Hußen noch ſicherer unterzubringen. Am 5. Dezember 1414 ließ ihn der Pabſt mit den Cardinälen nach dem einſamen, feſten Schloſſe Gottleben, in der Nähe von Coſtnitz, bringen, und ihn in einen feuchten Kerker werfen. (Noch jetzt zeigt man auf dem Schloſſe, deſſen gegenwärtiger Beſitzer der Graf v. Beroldingen in Stuttgart iſt, den engen Kerker, in welchem Huß ſaß. Ein neuerer Beſucher des Schloſſes ſchreibt: „Viele hölzerne Treppen hinauf

bis unters Dach steht, aus dicken Tannenbohlen gezimmert, ein hölzerner Beschlag, in welchem man nicht aufrecht stehen kann; es ist das Gefängniß der Märtyrer Johannes Huß und Hieronymus von Prag.“) Die böhmischen Stände protestirten entschieden gegen dieses rechtlose Verfahren an ihrem Landsmann beim Kaiser, und hoben namentlich hervor, daß Huß ungerechter Weise verurtheilt werde, ehe er gehört worden sei. Zugleich hielten sie dem Kaiser wieder sein gegebenes Wort vor, und machten ihn auf die Schmach und Folgen einer solchen Wortbrüchigkeit aufmerksam. Aber es war das vor dem unedlen und schwachen Kaiser doch endlich in den Wind gesprochen. Am 24. Dezember kam er nach Costnitz, nachdem Huß nun schon fast 4 Wochen im Kerker geschmachtet hatte. Der gewissenlose Pabst suchte ihm alsbald mit teuflischer Beredsamkeit vorzustellen, daß er den Huß als einen greulichen und gefährlichen Ketzer noch nicht kenne, dem man seine Stärke zeigen müsse. Und eine Deputation des Concils stellte dem unschlüssigen Sigismund vor, wie er, als Laie, in der Sache keine Gerichtsbarkeit zu üben habe, das Urtheil in solchen Dingen gebühre allein der Kirche, und wenn er sich etwa durch Gewissensbedenken wolle bestimmen lassen, dem Huß äußerliche Hilfe zu gewähren, so möge er nicht vergessen, daß man Ketzern keine Treue und keinen Glauben zu halten habe, und ein gegebenes Wort in solchem Falle nicht binde! Dadurch ließ denn der wankelmüthige Kaiser sich zu einer falschen Ruhe bringen und gab nach, und Huß blieb in seinem feuchten, finstern Kerker.

Ein Glück für ihn war es, daß seine Wächter ehrliche, für die Wahrheit empfänglichere Männer waren, als die hochweisen, mit Purpur bekleideten Cardinäle. Sie suchten sich dem Gefangenen zu nähern, und ihm Rede abzugewinnen. Sie kamen auch bald zu der Ueberzeugung, daß seine Lehren nichts

Unrechtes enthielten, nur das war ihnen unbegreiflich, daß dieser Mann allein Alles anders wissen könne als der Pabst und die Cardinäle, und daß nach seiner Meinung gerade das recht sein solle, was doch alle Bischöfe verwürfen. Solche Gedanken veranlaßten sie denn auch wohl zuweilen, unwillig von Huß hinwegzugehen. Wenn dieser aber ihre Unruhe und Verlegenheit merkte, suchte er sie auf eine liebreiche Art davon zu befreien und sie gründlich über die Wahrheit zu belehren. Er zeigte ihnen nach der Schrift, daß seine Lehre nicht neu sei. Was er glaube und lehre, sollten eigentlich auch der Pabst und die Cardinäle glauben und lehren; aber sie hätten nur größeren Vortheil davon, wenn sie anders lehrten und das Volk in Unwissenheit über viele Dinge erhielten. Diese Auseinandersetzungen stellten seine Wächter zufrieden, sie wurden anderes Sinnes, ja seine Freunde und Verehrer, täglich unterhielten sie sich mit ihm, und wurden überzeugter und weiser. Es ging auch da das Wort des Heilandes in Erfüllung: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unwürdigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir.“ Matth. 11, 25. 26.

Hier müssen wir aber eine kleine Geschichte einflechten, die sich zu der Zeit zutrug. Zwei Cardinäle ritten vor Costnitz hinaus, um sich im Freien zu erfrischen, und fanden einen Hirten auf dem Felde bitterlich weinen. Der eine Cardinal war ein guter menschenfreundlicher Herr, und konnte vor einem betrübten armen Menschen nicht vorüberreiten, ohne ihn wenigstens getröstet zu haben. „Was fehlt dir, was weinst du?“ rief er ihm daher zu. Der Hirt konnte aber seine Thränen nicht stillen, und wollte auch nicht mit der Rede heraus, was ihm fehle. Da drang der Cardinal, von großem Mitleid bewegt, noch mehr in den Hirten, daß er ihm

doch die Urſache ſeines ſchweren Kummers ſagen möchte. Endlich begann der Hirt: „Darum weine ich, weil ich es noch nie recht von Herzen erkannt und Gott Lob und Dank dafür gebracht habe, wie ich's ſollte, daß Er aus mir einen Menſchen, Sein Ebenbild, und nicht ein ſo häßliches Thier gemacht hat, wie dieſe Kröte hier.“ Mit dieſen Worten zeigte er auf eine Kröte, die ſich ſchwerfällig und eckelhaft auf dem Wege fortwälzte. Das ging dem Cardinal wie ein zweiſchneidig Schwert durchs Herz. Erſchüttert von dieſem heiligen Ernſt ſank er von ſeinem Maulthier herab, und mußte auf dasſelbe gehoben werden. „O Auguſtin“, rief er aus, „du haſt wahr geſprochen: die Einfältigen ſtehen auf und nehmen für uns den Himmel ein, wir aber mit all unſerer Kunſt und Gelehrſamkeit wandeln gemächlich auf dem Wege der Eitelkeit und Sünde!“

Doch wir müſſen noch einen Blick auf die empfänglichen Wächter Hußens werfen, weil es wohlthut, bei dem dunkeln Gemälde, das ſich in Coſtnitz mehr und mehr entfalten ſollte, auf einige anziehende Lichtpunkte wenigſtens zu ſtoßen. Sie baten den Reformator, er möchte ihnen einige ſchriftliche Aufſätze über die wichtigſten Theile der Glaubenslehre entwerfen. Denn das Schreiben war ihm nicht verboten, und Huß erfüllte ihre Bitte, ſo gut es ſich in ſeinem Kerker thun ließ. Er ſchrieb eine Erklärung der zehn Gebote, die viel Aehnliches mit der lutheriſchen Auslegung hat, und fügte eine Erklärung des Vater Unſer bei. Und als ſein Wächter Robert ſich verehelichen wollte, verfertigte er auch einen Aufſatz über die Ehe und ihre Wichtigkeit, ſowie überhaupt von ihm mehrere Schriften erſchienen, welche fleißig geleſen, und erſt einzeln zu Baſel, Straßburg und Wittenberg, dann zu Nürnberg 1558 in zwei Bänden, und verbeſſert zu Nürnberg 1715 gedruckt wurden.

Während Huß so in seinem Kerker für das Reich Christi thätig war, war es sein treuer Freund Chlum draußen für ihn. Er schlug eine öffentliche Erklärung an, daß er mit Magister Huß unter kaiserlichem sichern Geleite nach Costnitz gekommen sei, damit Letzterer über seine Lehre Rede und Antwort geben solle, man habe ihn aber wider alles Recht in den Kerker geworfen. Und obgleich der Kaiser sein Mißfallen darüber zu erkennen gegeben habe, so setze man sich doch wider alle Gesetze und Ordnung, so daß der Kaiser und das Reich eine solche Geringschätzung der Gesetze nothwendig ahnden müsse. Diese Erklärung brachte verschiedene Wirkung hervor. Einige stimmten Chlum bei und bedauerten Huß, Andere traten auf die Seite der Cardinäle, und vor Allen frohlockten die Ketzerrichter. Auf die Cardinäle machte das Ganze aber doch den Eindruck, daß sie es für nöthig hielten, mit ihrem Anhange zu einer Berathung zusammenzutreten. Aber das Resultat derselben war keineswegs die Loslassung Hußens.

Dieser war im Gegentheil in ein noch elenderes Gefängniß geworfen worden, das man eigentlich nur ein stinkendes Loch nennen konnte. Dicht neben demselben mündeten die Cloaken des Schlosses in den Rhein, ja die Wellen dieses spülten selbst in das enge, finstere und stinkende Gefängniß des armen Mannes hinein, so tief lag es! Huß litt in diesem elenden Kerker unbeschreiblich; aber der Herr gab ihm doch Gnade, selbst unter solchen Umständen ihm Psalmen singen zu können. Und es ist kein Zweifel, die Loblieder, welche in dem stinkenden und düstern Gewahrsam ertönten, gefielen Gott besser, und stiegen eher zu seinem Throne empor, als das Lippengeplärr, welches der Pabst mit den Seinen in der stolzen, schöngeschmückten Kirche unter Prunk und Weihrauch anstellte. Nachdem der Kaiser nämlich am 24. Dezember angekommen war, hielt der Pabst am 25., am heiligen Christ-

tage, die Frühmette. Der Kaiser selbst war dabei, legte seinen kaiserlichen Ornat ab, zog einen Chorrock an, und sang das Evangelium: Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging.

Wenn nun Huß aber auch entsetzlich viel von den traurigen Umständen seines elenden Aufenthaltsortes zu leiden hatte, so nicht minder geistlich von den unaufhörlichen Quälereien seiner Feinde, unter denen sich die zwei böhmischen Palecz und de Causis ganz besonders hervorthaten. Sie setzten dem bis zum Tode Matten unausgesetzt mit ihren Sophistereien zu, um ihn zu ermüden und vielleicht zu einem Widerrufe zu vermögen, oder ihm wenigstens Aeußerungen zu entlocken, die sie dann im Triumphgeschrei für einen solchen hätten ausgeben können. Diese niederen Seelen, deren Bosheit im Finstern schlich, und die Macht der Wahrheit und Hußens beredten Glaubensmuth bei einem etwaigen öffentlichen Verhöre fürchteten, ließen es selbst an Mißhandlungen nicht fehlen, um seine Standhaftigkeit zu brechen. Wie echte Inquisitoren stellten sie ein peinliches Verhör nach dem andern mit ihm an, und brachten allerlei falsche Beschuldigungen gegen ihn vor, gegründet theils auf Stellen aus seinen Schriften, theils auf entstellte Aeußerungen in den sogenannten vertraulichen Gesprächen. Um einen Blick in ihre unedlen Plackereien zu thun, kann man nicht, ohne tiefes Mitgefühl für ihn, Hußens eigene Worte vernehmen. „Causis", sagt er, „war bei mir mit einer Schrift in der Hand, und redete einem anwesenden Bischofe zu, daß er mich zwingen sollte, jeden darin enthaltenen Artikel deutlich zu beantworten. Alle Tage sucht er irgend ein Unheil anzurichten. Gott hat, um meiner Sünden willen, ihm und Palecz zugelassen, gegen mich aufzutreten. Causis untersucht alle meine Briefe und Worte mit der Miene eines Inquisitors; und Palecz hat

Alles niedergeſchrieben, was wir ſeit vielen Jahren mit einander geſprochen haben. Kurz, ich habe es heute recht ſchwer gehabt.“ Doch ſeine Feinde erreichten ihren Zweck nicht. Der Herr ſtand ſeinem Knechte, den er ſelbſt in dieſer Trübſalshitze läuterte, wie man das vergängliche Gold im Feuer läutert, bei, daß er der Wahrheit auch nicht das Geringſte vergab, und ihm auch durch übereilte Hitze und Unvorſichtigkeit kein Wort entfiel, welches ſeine Feinde mit einem Schein des Rechtes gegen ihn hätten gebrauchen können, wie er denn auch nicht durch den geringſten Anſtrich von Furcht durch die giftigen Pfeile ſich beirren ließ, welche ihn Tag und Nacht umſchwirrten. Knechte Gottes, die um ſeines Namens Ehre willen leiden, haben für ſolche Fälle ja auch eine Menge von herrlichen Verheißungen vor ſich, an die ſie ſich halten können. Im Gefühl der Nähe ſeines Gottes konnte er daher an einen ſeiner Freunde ſchreiben: „Jetzt lerne ich erſt recht die Pſalmen verſtehen, recht beten, und über die Leiden Chriſti und der Märtyrer nachdenken.“ Doch um auch einen äußerlichen Beiſtand gegen die Liſt und die Verdrehungen ſeiner Worte im Munde ſeiner Feinde zur Seite zu haben, bat er um einen Rechtsanwalt; ſeine Richter ſchlugen ihm aber als einem Ketzer dieſe Bitte ab. „So ſei denn“, erwiederte er ruhig, „der Herr Jeſus Chriſtus mein Anwalt, der auch euch bald richten wird.“ Und in ſolcher Lage ſtärkte ihn auch fort und fort die freudige Ueberzeugung, daß, wenn auch ſeine Perſon unterliege, doch die Sache des Evangeliums den herrlichſten Sieg davon tragen werde. Dieſe Hoffnung ſpricht ſich auch unter Anderm in ſeinem 48ſten Briefe aus. „Ich hoffe“, ſchreibt er dort, „daß, was ich unter dem Dache geſagt, einſt von den Dächern herab wird verkündigt werden.“ In dieſer Hoffnung ſuchte Gott ſeinen Knecht einmal ſogar durch einen lieblichen Traum zu ſtärken. Es träumte ihm

in einer Nacht, der Pabſt habe in ſeiner geliebten Bethlehemskirche in Prag alle Bilder vertilgen laſſen; aber ſiehe! da kommt am andern Morgen eine große Menge von geſchickten Malern, welche die alten Bilder nicht allein wieder herſtellen, ſondern auch noch viele neue und ſchönere dazu malen! Er fand darin die Bürgſchaft des dereinſtigen herrlichen Sieges der Wahrheit.

Doch durch alle dieſe leiblichen und geiſtlichen Martern wurde Huß in ſeinem innerſten Lebensmark angegriffen. Er erkrankte an einem bedenklichen Fieber. Dazu kam noch, daß ihn heftige Steinſchmerzen überfielen, von denen er früher nie etwas gewußt hat, und ſein äußerſt ſchwach gewordener Magen verſagte ihm faſt den Dienſt. Nahm er ſeine magere und ſpärliche Koſt zu ſich, ſo ſtellte ſich faſt jederzeit ein heftiges Erbrechen ein. — Merkwürdig, daß Luther faſt von denſelben Leiden zu Zeiten geplagt wurde. — Ueber ſeine Leiden äußert ſich Huß brieflich ſelbſt in dieſen Worten: „Ich empfinde die Schwäche des Menſchen, und wundere mich nur, wie Menſchen, die eben den Leib wie ich haben, doch ſo trotzen können. Wenn ihr mich ſehen ſolltet, ihr würdet mich bedauern. Nicht viele Ruhe läßt mir der Schmerz. Er preßt mich zuſammen, wie einen Wurm. So ſehr muß ich mich krümmen und mich auf meinem elenden Lager herumwälzen. Aber ich bedauere mich nicht, denn ich fürchte, noch zu weit größeren Leiden aufbehalten zu ſein, wenn mich der Tod nicht vorher übereilt.“ Seine Widerſacher wurden über dieſe ſeine Krankheit mit allerlei Sorgen erfüllt; doch die hatten ihren Grund nicht etwa in Liebe und Mitleid. Wie kann ein Tiger, der nach Blut dürſtet, Mitleid haben mit einem Lamme! Sie wußten ſich nicht zu rathen. Wie leicht hätte Huß ſterben können, und dann kamen ſie ja um das Opfer, als welches er ihrer Rache fallen ſollte. Sollten ſie für ſeine, des Ketzers,

Wiedergenesung sorgen, so erwiesen sie ihm ja eine Wohlthat, auf die hatte er als solcher keine Ansprüche! Doch die Sorge um seinen Tod, bei dem sie mit Flammenschrift, die bis an den Himmel reichen sollte, schreiben wollten: Also muß man mit Ketzern verfahren, wog vor, und man schickte einige erfahrene Aerzte zu ihm, welche die Quelle der Krankheiten bald entdeckten, aber auch an dem Erfolge ihrer Kunst zweifelten, wenn man den Kranken nicht in ein gesundes Zimmer bringen würde. Nothgedrungen bewilligte man das, entzog ihm aber auch nach eingetretener Besserung diese Erleichterung wieder, unter dem Vorwande, es hätten sich Leute aus allen Ständen um ihn versammelt, mit denen er über biblische Dinge geredet, und — man stieß ihn wieder in seinen feuchten Kerker.

Während Huß in demselben noch lange schmachten mußte, hatten die Cardinäle erst noch andere Geschäfte zu erledigen, ehe die Reihe zur öffentlichen Procedur an ihn kam. Das Wichtigste war die eigene Untersuchung und Absetzung des Pabstes Johann XXIII. Bei ihm, der so schändlich und grausam gegen Huß handelte, ging das Schriftwort in Erfüllung: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er ernten," Gal. 6, 7, und das Sprichwort: „Wer einem Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!" Dieser bedauernswerthe Mensch, der, wie wir schon oben gesehen haben, sich vom Seeräuber bis zum sogenannten Nachfolger Petri auf den päbstlichen Stuhl emporgeschwungen hatte, war ein Knecht jeglichen Lasters. In seinem ruchlosen Leben machte er es denn doch auch selbst den Herren Cardinälen zu bunt. Er ward angeklagt und Gericht über ihn gehalten, nach welchem er nebst den beiden Gegenpäbsten Gregor XII. und Benedict XIII. seiner päbstlichen Würde entsetzt wurde, so daß es damals gar keinen Pabst

in der Christenheit gab! Der schlaue Johann hätte sich auch wohl noch durch die Angriffe mancher Cardinäle durchgeschlagen, und die meisten derselben, die an ihm sich ja nur selbst in ihrem Sündenleben straften, würden mit den zahlreichen italienischen Prälaten ihn nicht gerade zu unsanft angetastet haben, wenn man bei dem Verfahren gegen ihn nicht nach Stimmen der Nationen abgeurtheilt hätte. Und so gewannen denn die Deutschen mit den Franzosen und Engländern die Uebermacht. Unter den Anklagen, die man gegen ihn hervorhob, waren unter anderen diese: „Er habe den Pabst Alexander V. vergiftet, mit seines Bruders Weibe die Ehe gebrochen, an dreihundert Nonnen entehrt, Auferstehung und ewiges Leben geleugnet. Er sei ein Götzendiener des Fleisches, ein Feind jeder Tugend, ein Spiegel der Ehrlosigkeit, ein Scheusal des Mordes, Raubes und der Wollust, nach der öffentlichen Stimme der eingefleischte Satan" u. s. w. Ein herrlicher heiliger Vater! Als Johann sah, daß seine Sache unhaltbar werde, entfloh er, gegen seinen gegebenen Eid, nach geheimer Verabredung mit Herzog Friedrich von Oesterreich, zur Zeit eines von diesem gegebenen glänzenden Turniers am 20. März 1415 als Stallknecht verkleidet, wobei er eine Armbrust über die Schulter hing, mit Hilfe noch einiger schwäbischen Edelleute nach der herzoglichen Stadt Schaffhausen. Doch durch kaiserlichen Einfluß ward er gefangen genommen, der Gewalt des Concils übergeben, und — merkwürdiges Gericht Gottes — nach derselben Feste Gottleben gebracht, auf der er Huß hatte einsperren lassen, und wo dieser noch saß! In der Folge lebte Johann als Gefangener zu Mannheim, dann vier Jahre zu Heidelberg, wo er sich aber mit 30,000 Goldgulden loskaufte, im Jahre 1419 dem neuerwählten Pabste Martin V. sich zu Füßen warf, und von diesem zum Decan im Cardinalscollegium ernannt wurde.

Einige charakteriſtiſche Züge von ihm werden uns noch einen Blick in ſein Inneres thun laſſen. Als er, in Glanz und Würden ſitzend, auf ſeiner Reiſe nach Coſtnitz begriffen war, da fiel hoch oben auf dem Adlerberge ſein Schlitten in den Schnee. Der Statthalter Chriſti auf Erden rief bei dieſer Gelegenheit: „Da lieg' ich in's Teufels Namen; warum bin ich nicht in Bologna geblieben!“ Und als er auf die Höhe bei Feldkirch kam, von wo aus ſich eine herrliche Ausſicht in das Rheinthal eröffnet, bei der wohl frommen Menſchen das Herz weit wird, da wollte dem heiligen Vater die Angſt die Bruſt zuſchnüren, und er rief: „Das ſieht ja aus wie eine Grube, in der man Füchſe fängt!“ Nun freilich, er war ein Fuchs, von dem es im Hohenliede Cap. 2, 15 heißt: „Fanget uns die Füchſe, die kleinen (hier ein großer) Füchſe, die die Weinberge verderben; denn unſere Weinberge haben Augen gewonnen.“ Und als er nun als Fuchs in der Falle zu Gottleben lag, und der Gans (Huß), nach der ihn gelüſtete, nichts mehr anhaben konnte, ob er da wohl eben ſo freudig in ſeinem Gewahrſam ſaß, wie Huß, ſo freudige Briefe ſchreiben und ſo fröhlich zu Gott beten konnte? Wir bezweifeln das.

Doch wir müſſen uns nun wieder nach unſerm Reformator umſehen. Sein Zuſtand verbeſſerte ſich nicht, ſondern im Gegentheil er verſchlimmerte ſich, da man ihm nun ſogar auch Ketten in ſeinem Gefängniſſe anlegte. Dazu trugen auch einige äußerliche Umſtände bei. Zuerſt beſondere Nachrichten, welche die Katholiken aus Prag erhielten. Dort hatte nämlich am 25. März in der Paſſionswoche M. Jacobellus von der Mieß eine Erklärung angeſchlagen, daß den Laien das heilige Abendmahl unter beiden Geſtalten gereicht werden ſollte. Er forderte darüber alle Magiſter, Baccalaureen und überhaupt einen Jeden, welcher mit ihm

darüber disputiren wollte, zu einem gelehrten Streite auf. Am 28. März, am folgenden grünen Donnerstage, lehrte er in St. Michael dieſes ſogar öffentlich von der Kanzel, und ſagte: Alle Evangeliſten haben alſo geſchrieben: Chriſtus hat das heilige Abendmahl unter beiden Geſtalten eingeſetzt; darum iſt es auch ſo zu reichen, und man darf weder zur Rechten noch zur Linken von dem Befehle Chriſti abweichen. Ein Gleiches that am 29. März, dem Charfreitage, der Prieſter Sigismund Rſepansky zu St. Marien. Das Volk ſtrömte haufenweiſe in Prag zu dieſen zwei Prieſtern, und empfing das heilige Abendmahl nach der Einſetzung Chriſti unter beiden Geſtalten. Dazu kam nun noch, daß Hieronymus von Prag, der die Mißhandlungen Hußens erfahren, ſich auf den Weg gemacht hatte, um ſeinen Freund und Lehrer zu vertheidigen. Er näherte ſich Coſtnitz und bat das Concilium um Sicherheit für ſeinen Eintritt in die Stadt und ſeine Rückreiſe. Eine erhaltene zweideutige Antwort aber bewog ihn, wieder zurückzureiſen, und das ganze Königreich Böhmen zur Rettung ſeines Lehrers aufzufordern. Ehe er aber ſein Vaterland erreichen konnte, wurde er ergriffen, an einen Wagen geſchmiedet und nach Coſtnitz gebracht, wo er, mit einer Kette um den Hals kreuzweiſe geſchloſſen, in einen Thurm auf St. Pauli Kirchhofe geſperrt, länger als ein Jahr ſchmachten mußte.

Da man nun natürlich Huß als den Urheber aller Unruhen anſah und alle Schuld dieſer vielfachen Bewegungen auf ihn ſchob, ſo ward ſein Loos dadurch ein noch herberes. Man ließ es ihn von päbſtlicher Seite aus noch empfindlicher fühlen, wie empfindlich man ſich durch ſeine Angriffe verletzt erachte. Es wurden ihm allerlei geiſtliche und leibliche Martern angethan. Am meiſten drang es ihm zu Herzen, als er die Schreckenspoſt von der Gefangennehmung ſeines Freundes

Hieronymus erfuhr. Er verfiel darüber in tiefe Schwermuth, und ſelbſt die Tröſtungen des unermüdlichen, treuen Chlum waren nicht vermögend, den düſtern Nebel von ſeiner Seele zu zerſtreuen. Er wünſchte ſich den Tod, und bat alle Freunde, die ihn beſuchten, die Freundſchaft mit ihm aufzuheben oder zu verheimlichen, um nicht durch ihn ins Unglück zu kommen, wie es dem M. Hieronymus jetzt ergehe.

Mit dieſem verfuhren die Papiſten allerdings aufs grauſamſte. Nachdem man ihn in Hirſchau gefangen genommen und über Sulzbach nach Coſtnitz mit ſeiner langen Kette um den Hals gebracht hatte, die zum Spott noch von zwei Bütteln gehalten wurde, ward er am 25. April dem Biſchofe von Riga übergeben, der ihn noch härter mit Ketten beſchweren ließ. Man band ihn mit Händen und Füßen an einen Klotz, daß er ſich weder regen noch wenden konnte; und nun veranlaßten ſie es noch dazu, daß er an dieſem Klotze 11 Tage und Nächte aufrecht ſtehen mußte, wodurch er gefährlich krank wurde!

Huß ſchrieb unter ſo traurigen innerlichen und äußerlichen Umſtänden an die Böhmen: „Eher den Tod, als Verlängerung meines Gefängniſſes. Bittet nur den Kaiſer, daß es ein Ende mit mir hat, und ich nicht lebendig hier vermodere!“ Doch wankend machen ließ er ſich nicht, und eben ſo weit war er davon entfernt, der einmal erkannten Wahrheit etwas zu vergeben. Im Gegentheil, er ſchrieb am 11. Mai 1415 an den Pfarrer Gallus nach Prag, er ſolle ſich durchaus durch nichts irre machen laſſen, den Laien den Kelch wieder zu entziehen, da es Chriſtus einmal ſo verordnet habe.

Der böhmiſche und polniſche Adel, welcher in Coſtnitz gegenwärtig war, wandte ſich nun auch in mehreren kräftigen Schreiben an das Concil und an den Kaiſer. Letzterem hielten ſie in einer ſehr entſchiedenen Sprache den Nachtheil vor,

den ſein Ruhm erleiden müſſe, wenn er die Ungerechtigkeit gegen Huß länger dulde. Sie hielten ihm dieſe derbe Wahrheit vor: Alle Völker und Nationen ſagen bereits öffentlich: Man hat das unverletzliche, freie, ſichere Geleit, Treue und Zuſage gebrochen! — An die Mitglieder des Concils ſchrieben ſie: Man ſolle M. Johann Hußens Sache ſchleunig vornehmen und beendigen. Das Concil ſollte den Läſterern keinen Glauben ſchenken, weil etliche Schandbuben vorgäben, daß einige Böhmen das heilige Sacrament des Blutes Chriſti in entheiligten Gefäßen trügen, oder daß Schuſter Beichte hörten und das Abendmahl austheilten. Man ſollte ſich der Noth der Kirche erbarmen und Hilfe in dieſer mehr als babyloniſchen Verwirrung ſchaffen. Allein die Böhmen erhielten einen ſchlechten Beſcheid. Ein Biſchof Lytomiſtius erließ im Namen des Concils ein Schreiben an ſie, in welchem er ſagte: Er habe allerdings mit Schmerzen vernommen, daß die Ketzerei des Wicliffe in Böhmen weit verbreitet ſei, daß Mann und Weib das heilige Abendmahl unter beiden Geſtalten empfingen, daß man den geſegneten Wein und auch den Leib des Herrn zu den Kranken trüge. Ja er habe gehört, daß ſogar ein Weib einem Pfarrer die Hoſtie aus den Händen genommen und ſie ſo empfangen habe. Den Huß würden ſie durchaus nicht auf freien Fuß ſtellen, und das freie Geleit ſei keineswegs gebrochen. Er hätte es bei ſeiner Gefangennehmung noch nicht gehabt. Das war nun freilich eine offenbare Unwahrheit, aus der man aber ſchließen konnte, was man mit Huß im Sinne habe. Schließlich hatte jener Biſchof freilich verſprochen, Hußens Sache ſolle nun beſchleunigt werden.

Um dieſem Ziele näher zu rücken, hatten Abgeordnete des Concils abermals 39 Sätze aus Hußens Schriften ausgezogen, die man für ketzeriſch hielt, ſie ſeiner Anklage zum Grunde legte, und ihn aufforderte, ſie zu widerrufen. Es

waren dieſe: Pabſtthum und Prieſterthum ſtritten wider Gottes Wort; Seelenmeſſen hätten ihren Grund allein im Aberglauben; die Brodverwandlungslehre im heiligen Abendmahle ſei Irrlehre; das Fegfeuer ſei eine Erdichtung; die Weihung des Waſſers, der Kerzen, der Palmen ſei heidniſch; Lehre und Predigt müßten ſich nur auf Gottes Wort gründen; die Orden der Bettelmönche ſeien verderblich; Prieſterweihe und letzte Oelung ſeien keine Sacramente; die Ohrenbeichte beruhe auf Menſchenſatzungen und ſei verwerflich; das Bauen von Kirchen und Klöſtern begründe vor Gott kein Verdienſt; die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte ſei wider Gottes Gebot; der Sonntag allein ſei ein gebotener Feiertag; der Zehnten ſei Almoſen, nicht eine Schuldigkeit, u. ſ. w.

Am 4. Mai 1415 wurde in einer Sitzung Wicliffe als Irrlehrer verdammt, und ſein Andenken verflucht. Man konnte daraus leicht abnehmen, was für ein Schickſal nun auch Huß bevorſtehe, den man den Schüler jenes nannte. Es zeigte ſich das auch ſchon an dem Benehmen, deſſen man ſich gegen die Böhmen in Coſtnitz ſchuldig machte. Sie wurden öffentlich verſpottet und verhöhnt, ſo daß Viele Coſtnitz verließen, und die, welche blieben, verwandten ſich abermals vergeblich beim Concilio für den Huß.

Endlich rückte dieſer der Entſcheidung ſeines Schickſals näher. Er ward nach Coſtnitz zurückgebracht, um ihn über ſeine Lehre zu vernehmen.

§. 6.

Huß verantwortet ſich vor dem Concil.

Der 5. Juni 1415 war der wichtige Tag, an welchem nun Huß ein Bekenntniß ſeines Glaubens vor der glänzenden Verſammlung von ſo vielen Fürſten, Cardinälen, Erzbiſchöfen,

Bischöfen und Doctoren der Theologie ablegen sollte. Hätte er nicht die Stärke und den Beistand seines Gottes in sich gefühlt, so hätte er wohl erbeben mögen vor so vielem Glanz und so großer Gelehrsamkeit. Doch hinter diesem Glanze, dieser großen Gelehrsamkeit steckte eigentlich auf Seiten der Gegner eine heimliche Furcht vor der Macht der Wahrheit, welche Huß bis dahin so standhaft vertheidigt hatte. Es ist das immer der innerliche Fluch der Lüge und Heuchelei. Man wollte päbstlicher Seits das Verhör kurz machen, jene 39 gegen Huß aufgesetzten Artikel vorlesen und ohne seine persönliche Gegenwart ihn verdammen. Doch der Notar des Concils, Petrus v. Mladonowitz, hinterbrachte das den Böhmen, und diese, namentlich die Herren Joh. v. Chlum, Wenzel v. Duben und Andere an der Spitze, beklagten sich über ein solches Verfahren bitter beim Kaiser. Dieser gab nun auch dem Herzoge Ludwig von Bayern und dem Markgrafen Friedrich, Burggrafen zu Nürnberg (dem Gründer der Hohenzollern'schen Linie in Preußen) augenblicklich Befehl, sich zu dem Concilio zu begeben, und ihm diesen doppelten Befehl zu überbringen: 1) Sie sollten über M. Johann Huß nichts beschließen, bevor dieser nicht persönlich vernommen sei. 2) Alle Artikel, die sie für irrig hielten, sollten sie ihm, dem Kaiser, übersenden, der sie auch andern gelehrten Männern mittheilen wolle, um ihr Urtheil über dieselben zu hören. Hußens Verurtheilung wurde nun zwar auf diesen Befehl verschoben, was aber die Mittheilung der Artikel betraf, so erklärte die Versammlung, in Sachen der Religion gebühre das Urtheil und die Entscheidung nicht dem Kaiser, sondern ihnen. Auf diese Erklärung erwiderte der Kaiser nichts.

Huß ward darauf zum ersten Male vor das Concilium geführt. Da stand nun der durch Fieber und Kerkerluft bleich und schwach gewordene, vielgequälte und abgemagerte Mann

den mit Purpur und Titeln geschmückten Vertretern der halben Christenheit gegenüber, auf deren Urtheil die ganze Christenwelt sah, und von denen man wohl ein gründliches und gerechtes Urtheil erwarten konnte. Ach, wie weit aber waren sie entfernt, ein solches zu fällen! Kaum hatte Huß, in dessen Schwachheit Gottes Stärke mächtig war, den Mund zu seiner Vertheidigung geöffnet, als die ganze Versammlung, uneingedenk ihrer Würde, in ein solches Zetergeschrei ausbrach, und ihrer Wuth in solcher Raserei Luft zu machen suchte, daß der Verklagte durch ihr Toben und Schreien übertäubt wurde, und gar nicht wieder zu Worte kommen konnte. Da Huß zu schweigen gezwungen war, jauchzten, ja krächzten die sogenannten heiligen Väter mit bereits heisern Stimmen, als hätten sie den Sieg davon getragen, und Huß ward aus der Versammlung, die eher einer Hetze wilder Thiere, als einem Vereine ehrwürdiger Richter glich, wie ein geduldiges, wehrloses Lamm in sein Gefängniß zurückgeführt.

Merkwürdig ist diese Erscheinung nicht blos im Allgemeinen bei einem Concil, von dem man doch wohl voraussetzen durfte, daß es seine Ehre, sein Ansehen besser hätte wahren sollen; sondern daß an vielen Mitgliedern desselben wirkliche Frömmigkeit, Bildung, hervortretende Gelehrsamkeit nicht zu verkennen ist. Die ehrwürdige Gestalt eines Gerson vor allen und zuerst zieht unsern Blick auf sich. Er hieß eigentlich Johann Charlier, nannte sich aber, nach der Sitte damaliger Zeit, nach dem kleinen Dorfe „Gerson" in der Champagne unweit Rheims, wo er am 14. Dezember 1363 geboren ward. Unter zwölf Geschwistern war er der Erstgeborene. Mit seinem 14. Jahre schon schickten die Eltern den begabten Sohn auf die Universität Paris, wo er 7 Jahre lang den Unterricht des berühmten d'Ailly genoß. Seit 1381 ward er selbst Professor der Theologie an der Universität und

1395 Kanzler derſelben. Im Jahre 1413 erregte die Burgundiſche Partei einen Aufſtand in Paris. Nach Gerſon's Blut im Beſondern dürſtend, drang man zu ſeiner Wohnung vor. Nur durch die Flucht konnte er ſich vom Tode retten, und dadurch, daß er ſich mehrere Tage in dem Gewölbe der Marienkirche verſteckt hielt.

Während ſeiner Abweſenheit in Coſtnitz hatte die burgundiſche Partei, welche mit den Britten unter Heinrich V. in Verbindung ſtand, der Stadt Paris ſich völlig bemächtigt. Gerſon durfte daher die Rückkehr dahin nicht wagen und begab ſich den 6. Mai 1418 verkleidet zuerſt nach Bayern, dann nach Oeſterreich und 1419 durch die Schweiz nach Lyon, wo ihn der Erzbiſchof und ſein eigener Bruder Johann, Prior bei den Cöleſtinern, wohlwollend aufnahmen. Hier brachte er nun die übrige Zeit ſeines Lebens theils mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und Predigen, theils mit Katechismusunterricht von Kindern zu. Als er ſein herannahendes Ende fühlte, ließ er ſeine kleinen Schüler täglich für ſich mit den Worten zum Herrn flehen: „Mein Gott, mein Schöpfer, erbarme dich deines ärmſten Knechts Gerſon!“

Sein Dahinſcheiden geſchah plötzlich am 12. Juli 1429, da er betete. Sein Leichnam ward in der Paulskirche zu Lyon begraben und der Spruch: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium“, mit dem er ſo oft in Predigten ſeine Zuhörer ermahnt hatte, auf ſein Grabmal geſetzt.

Gerſon war ein vielumfaſſender, großer Mann, der geiſtige Fürſt ſeiner Zeit, und dabei doch kindlich, fromm und demüthig. Neben ſeinem klaren und ſcharfen Verſtande geht ein tiefes, ahnungsreiches Gefühl einher. Er widerſetzte ſich mit freimüthigem Geiſte den päbſtlichen Anmaßungen, wie er denn bei dem Concil zu Piſa dem am 26. Juni 1409 neu-

erwählten Pabſte Alexander V. in einer trefflichen Predigt den tiefen Verfall der Kirche auf eine erſchütternde Weiſe ans Herz legte. Er rief ihm unter andern dieſe ſchönen und wahren Worte zu: „Das Sittenverderbniß in Rom war die erſte Urſache der Zerrüttung der Kirche, darum wird die Sittenverbeſſerung die erſte Urſache der Erneuerung ſein. Erneuerung iſt die einzige ſichere Grundlage des Friedens. Wer ohne dieſe Grundlage bauen wollte, würde eben ſo wenig ausrichten, wie der, welcher ein ſchweres Dach auf Wände von Rohr zu legen ſich bemühte.“ Gerſon kannte die Gebrechen ſeiner Zeit, rügte ſie ſcharf und ſchonte beſonders auch des Clerus nicht. Er beſtritt den Wahn der Mönchsvollkommenheit, und ſchlug einen Vermittlungsverſuch ein, die ſcholaſtiſchen Grübeleien und die Myſtik in der einfachern und praktiſchern bibliſchen Theologie zu vereinigen. Dabei kommen nun freilich auch eigenthümliche Züge in ſeinem Charakter und ſeiner Auffaſſung der Wahrheit vor. So hielt er es z. B. für höchſt gefährlich, die Kenntniß des Inhalts der heiligen Schrift durch Ueberſetzungen in die Mutterſprache zu verbreiten, denn würde ſie falſch überſetzt oder falſch verſtanden, ſo könnten dadurch unzählige Irrthümer entſtehen. Und darum war er eben dem Wicliffe mit ſo feind, der die Schrift überſetzt hatte. So kommen in ſeinen Predigten auch eigenthümliche caſuiſtiſche Unterſuchungen vor, bei deren Leſung man kaum ſeinen Augen traut, ob es möglich geweſen wäre, daß der ernſte gelehrte Gerſon ſie auf die Kanzel gebracht habe. So unterſucht er einmal die Fragen und Antworten über das Keuſchheitsgelübde der Geiſtlichen, Mönche und Nonnen: ob eine geiſtliche Perſon ihr Gelübde verletze, wenn ſie die Pflicht der Keuſchheit übertritt? Antwort: das Gelübde der Keuſchheit beziehe ſich nur auf Unterlaſſung der Ehe; wer ſich daher

nicht verehelliche, breche auch sein Gelübde nicht, wenn er auch noch so schwer sündige!

Im Jahre 1414 ging Gerson als Abgesandter Frankreichs auf das Concil nach Costnitz, bei dem er später durch seine hervorragenden Eigenschaften die Seele aller Verhandlungen wurde. Hier lernte er nun den böhmischen Reformator Johannes Huß persönlich kennen. Doch obgleich Gerson nicht blos wollte, daß die alte Form der Kirche, sondern daß auch ihre frühere Reinheit wieder hergestellt würde und eine durchgreifende Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern stattfände: so ging ihm Huß doch zu weit in der Reformation der Lehre und des Lebens. Es sollte nach Gerson so Alles fein still und allmälig hergehen, mancher Sauerteig, wie wir gesehen, nicht auf einmal ausgefegt werden, wie er denn das alleinige Hangen an dem Artikel der Rechtfertigung, von dem Huß doch auch schon alles Heil erwartete und von ihm abhängig machte, nicht zum Ausgange und Mittelpunkte aller seiner Bestrebungen machte. Er wollte wohl den Schleier etwas lüften, unter und hinter welchem römischer Trug und Menschentand sein Versteck spielte, ihn aber nicht ganz aufheben, namentlich auch der Menge wegen nicht, das Werk sollte nur so unter der Geistlichkeit abgemacht werden. Das mächtige, schnelle Hereinblitzen der Wahrheit durch die Bestrebungen Hußens war ihm daher zu stark, so etwas Nebel mochte wohl noch immer bleiben und sich auch die Gestalten in einem halben Nebelschleier noch bewegen. Es tritt uns daher in Gerson Huß gegenüber schon dieselbe Erscheinung entgegen, wie wir sie später an Erasmus und ähnlichen Geistern Luther gegenüber erblicken, nämlich: Gelehrsamkeit, Gewandtheit, klare Erkennung des Schadens, aber doch nur Halbheit in der Anwendung der Mittel, ihn zu beseitigen, vor Allem pelagianisches Festhalten an der sogenannten Men-

ſchenwürde, kein totales Verzagen an aller eigenen Würdigkeit und Kraft, und kein vollkommenes Ergreifen und Sichvertiefen in Chriſtum und ſein Verdienſt allein.

Geſinnungsgenoſſen Gerſon's in Coſtnitz waren der berühmte Pierre d'Ailly, eine Zeitlang ebenfalls Kanzler der Pariſer Univerſität, dann Biſchof von Cambray und zuletzt Cardinal, wozu ihn Johann XXIII. machte, um die berühmte Univerſität Paris zu gewinnen. Er ſchrieb auch eine Schrift: de reformatione seu canones reformandi ecclesiam (Regeln und Vorſchriften über eine Kirchenreformation), aber die ſollte auch nur in dem Kreiſe und nach den Regeln, die er vorſchrieb, ſtattfinden. Daher rühmte ſich d'Ailly ſpäter, daß er namentlich die hußiſche Ketzerei ausgerottet habe. Er ſtarb 1424. Andere treffliche Männer, jenen ähnlich, waren noch: Vital von Toulon, Franz von Zabarella, der als Cardinal am 30. März 1415 in der vierten allgemeinen Verſammlung des Concils unter Gerſon's Einfluß den Grundſatz proclamirte: „daß die Synode zu Coſtnitz, als Repräſentantin der ecclesia militans (der ſtreitenden Kirche), ihre Gewalt unmittelbar von Chriſto habe, und daß Jeder, auch der Pabſt, in Allem, was den Glauben, die Beilegung der Spaltung und die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern angehe, ihr gehorchen müſſe.“ — Ferner: der Grieche Chryſoloras, Halam von Salisbury u. A. Aber bis zu Hußens rein bibliſchem Standpunkte vermochten ſie ſich alle nicht hinaufzuſchwingen. Sie ſuchten ihn deshalb nicht allein zu bekämpfen, ſondern auch mit einem Schlage zu Boden zu ſchmettern; allein das ging doch nicht ſo ſchnell, wie ſie es wollten. Sie mußten noch manches Wort aus dem Munde des treuen Zeugen erſt hören, dem der Herr zur Seite ſtand, und ihn zum Zeugen ſeiner Wahrheit unter das Volk ſtellte. Und von ihm fiel doch auch wohl inſofern mancher Lichtſchimmer auch un-

bewußt auf die vornehmen Herren, daß sie einen schwachen Widerschein davon zurückwarfen. Dahin ist doch wohl zu rechnen, daß der Cardinal Zabarella darauf drang, daß der Cölibat aufgehoben werden müsse, wenn einem der größten Aergernisse gewehrt werden solle. Es kam auch die Frage zur öffentlichen Besprechung: „Mit welchem Rechte den Laien der Kelch entzogen werde?“ Eine sogenannte Reformationscommission arbeitete sogar ausführliche Darstellungen und Vorschläge aus, aber — es kam zu keiner öffentlichen Verhandlung, zu keinem gesetzlich bindenden Beschluß. Und als am 22. April 1418 das Concil geschlossen wurde, war der Zustand der Kirche nicht nur eben so traurig wie bei der Eröffnung, sondern noch weit trauriger; denn die Frechheit und Gottlosigkeit wächst, wenn sie ungestraft bleibt.

Es hätte sich vielleicht etwas durchsetzen lassen, wenn die meisten der schlauen, der Wahrheit feindseligen Cardinäle es nicht durchgesetzt hätten, daß erst ein neuer Pabst gewählt werden müsse, ehe man Beschlüsse fassen könne; denn ein Leib ohne ein Haupt sei nichts. Und als das nun geschehen, und Martin V. (früher Cardinal Otto Colonna) am 11. November 1417 gewählt war, war es mit allen Verbesserungsplänen aus. Er ging alsbald mit Plänen der Auflösung des dem päbstlichen Ansehen so gefährlichen Concils um, und ernannte den ruchlosen Balthasar Cossa (Johann XXIII.), wie wir schon gehört haben, zum ersten Cardinal mit dem Rechte, sogar auf einem Throne zu sitzen, weil doch früher „der Glanz göttlicher Würde ihn umstrahlt habe“. Alles Klagen vor dem Kaiser, der früher selbst eine Festsetzung der Dinge in der Kirche vor der neuen Pabstwahl gewollt hatte, half nun nichts, und er wies die Klagenden mit den Worten ab: „Als wir Deutschen die Reformation vor der Pabstwahl forderten, da tratet ihr gegen uns auf und ver-

langtet zuvor einen Pabſt. Nun habt ihr einen, gehet hin und fordert von ihm die Reformation. Unſer Amt ſteht nicht mehr ſo, wie es während der Erledigung des päbſtlichen Stuhles ſtand."

Doch wir müſſen nun nach dieſem Zwiſchenakt, der uns zur Beleuchtung des ganzen Drama's, das in Coſtnitz geſpielt wurde, nothwendig ſchien, uns wieder nach unſerm Huß umſehen.

Am 7. Juni wurde er zum zweiten Male vor das Concil geladen, und da der Kaiſer ernſtlich für Ruhe und Ordnung ſorgte, ging es dieſes Mal wenigſtens anſtändiger her, und Huß konnte zur Verantwortung kommen. Man legte bei der Anklage namentlich jene 39 Artikel zu Grunde, die man aus ſeinen Schriften gezogen und ſie als ketzeriſch bezeichnet hatte.

Obenan ſtand die Anklage: „Er habe behauptet, das Brod bei dem Abendmahle bliebe auch nach der Conſecration bloßes Brod." Huß antwortete: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich das niemals geglaubt habe, noch viel weniger gelehrt. Ich glaube, daß Chriſtus im Abendmahle wahrhaft und real gegenwärtig iſt."

2) „Johann Huß hat in ganz Böhmen die ketzeriſchen Artikel des Wicliffe gelehrt." Er erwiderte: „Ich habe keinen Irrthum, weder des Wicliffe noch eines Andern gelehrt. Ich habe aber auch keinen Artikel des Wicliffe verdammen wollen, weil noch keiner aus Gottes Wort als falſch erwieſen worden iſt."

3) „Johann Huß hat gewünſcht, daß ſeine Seele an den Ort kommen möchte, an welchem die des Wicliffe iſt." Darauf ſagte der Reformator: „Ich weiß, daß Wicliffe ein gläubiger, ehrlicher Mann, und eines unbeſcholtenen Wandels war, darum habe ich auch jederzeit die gute Hoffnung feſtgehalten, er ſei ein Kind der Seligkeit, und deshalb habe ich gewünſcht, daß meine Seele zu ihm kommen möchte!"

4) „Johann Huß hat dem gemeinen Manne den Rath gegeben, daß sie nach dem Beispiele Mosis Allen, welche ihrer Religion entgegen wären, mit dem Schwerte Widerstand leisten sollten.“ Seine Vertheidigung lautete: „Es geschieht mir Unrecht von meinen Feinden. Ich habe nur von dem Helm des Heils, dem Schilde des Glaubens und dem Schwerte des Geistes, niemals aber von dem leiblichen Schwerte geredet.“

5) „Er hat durch seine Lehren die weltliche Obrigkeit mit den Bischöfen und Geistlichen entzweit, der Universität Prag ihren Flor genommen und von derselben die deutschen Studirenden vertrieben.“ Huß wandte diesen Pfeil aber gegen sie selbst, und setzte auseinander, daß die Uneinigkeit zwischen den Weltlichen und Geistlichen von dem angemaßten Vorhandensein und Regiment verschiedener Päbste herkäme. Und zur Verminderung der Universität habe er auch nicht beigetragen. Die letztere Anklage hoben freilich leider! auch besonders die erbitterten Deutschen gegen ihn hervor, welche, durch Parteihaß erbittert, es ihm nicht vergessen und vergeben konnten, daß er als ein treuer Kämpfer für die Wahrheit sie zum Abzuge von Prag gezwungen hatte, weshalb sie denn jetzt auch Andere gegen ihn aufstachelten. Es war hier Gotteswort und Menschenwort, Gerechtigkeit und Sünde im Kampfe begriffen, und man darf sich nicht wundern, daß die Leidenschaften so heftig entbrannten auf Seiten der Gegner Hußens.

Doch der Herr gab seinem Diener Gnade. Mit ruhiger Besonnenheit bei aller Begeisterung für die Wahrheit, und mit Sanftmuth und Demuth konnte er ein Zeugniß von der einmal erkannten Wahrheit ablegen, wodurch er sich selbst die Herzen einiger seiner Gegner gewann. Allein im Ganzen gewann er nichts. Man forderte von ihm unbedingten Widerruf alles dessen, was man so gern als falsche Lehre dar-

zuſtellen ſich bemühte, und unbedingte Unterwerfung unter die Ausſprüche des Concils. Wie konnte Huß das leiſten? Bibliſche Wahrheiten ſollte er verleugnen, von ihm nie behauptete Irrthümer, die man ihm aufzubürden ſuchte, ſollte er widerrufen! Würde er nicht ſeine große Gemeinde, ja alle rechtſchaffenen Chriſten geärgert haben? Er öffnete daher ſeinen Mund freudig, von Neuem ein Bekenntniß für die Wahrheit abzulegen, und ſprach es mit begeiſterter Kühnheit vor dem ganzen Concil aus das herrliche Wort, daß die Kirche allein von Chriſto ihrem rechten Haupte regiert werden müſſe, und eines irdiſchen Stellvertreters, eines Pabſtes ganz entbehren könne. Dabei ſuchte er ſich zugleich gegen irrthümliche Schlußfolgerungen, die man böswilliger Weiſe aus dieſem Worte ziehen konnte, ſicher zu ſtellen. Und merkwürdiger Weiſe hat doch auch Gerſon in ſeinem Buche „über die nothwendige Reformation der Kirche durch eine allgemeine Kirchenverſammlung" ausdrücklich die allgemeine Kirche von der römiſchen unterſchieden. Jene, ſagt er, hat Chriſtum zum Haupte und alle Chriſten ſind Mitglieder derſelben; dieſe aber beſteht nur im Pabſtthum und ſeinem unwürdigen Gebäude. „Mit Chriſtus iſt die Kirche unauflöslich verbunden, aber nicht mit ſeinem Stellvertreter." Erſchütternd ſind ſeine Klagen: „Der Spötter Schmach ruht jetzt auf der Kirche Gottes. Es gibt keine größere Gotteslästerung als die, welche unſere oberſten Prieſter treiben, indem ſie die Kirche als eine Handelswaare auf den Märkten ausſtellen, ſie wie eine Metze für Geld Preis geben. Unſere Hirten ſind Scherer und Wölfe; nicht Haushalter über Gottes Geheimniſſe, ſondern Zerſtörer derſelben; nicht Beſchützer, die ihr Leben für die Schafe geben, ſondern Pilatuſſe, die den Leidenſchaften Anderer dienen; die das Netz auswerfen, nicht um Seelen, ſondern Geld zu fangen. Die Kirche iſt jetzt nicht apoſtoliſch, ſondern apo-

ſtatiſch (abtrünnig). Gregor der Große konnte ſich in Wahrheit einen „Knecht der Knechte Gottes“ nennen, denn er diente den Armen und Kranken, und erklärte das Evangelium den Geiſtlichen und dem Volke; derjenige aber, der ſich jetzt ſo nennt, und in irdiſchem Treiben verſtrickt mit frecher Anmaßung ſich Chriſto gleichſtellt, ſollte ſich der Wahrheit gemäß einen „Herrn der Herren“ nennen.“ —

Wahre, merkwürdige Worte, und doch blieben es nur — Worte. Man vermochte es nicht, ſich aus der einmal ſo feſtgezogenen Schlinge loszumachen: die Kirche müſſe ein ſichtbares Oberhaupt haben. Und wurde dieſes Haupt auch augenſcheinlich von dem Fürſten der Finſterniß regiert, wie es bei Johann XXIII. zu Tage lag, den der Kaiſer ſelbſt einen „Antichriſten“, den das Concil einen „eingefleiſchten Satan“ nannte und einen Götzendiener des Fleiſches, der des Mordes und Raubes überwieſen ſei. Warum verbrannte man nicht dieſen, ſtatt der unſchuldigen Märtyrer? Das Vorurtheil, die Halbheit war noch zu ſtark, „die kräftigen Irrthümer“ hielten noch die Gemüther in zu ſtarken Banden gefangen, „daß man der Lüge glaubte“ (2 Theſſ. 2, 11), und nicht von ihr laſſen wollte und konnte.

Nachdem am 7. Juni dieſe Verhandlungen mit Huß vorgekommen waren, und man ihn nicht zum unbedingten Widerruf zu vermögen im Stande war, ward die Sitzung geſchloſſen. Ehe man ihn wieder nach ſeinem Gefängniß abführte, trat noch ein Cardinal an ihn heran und fragte ihn: ob er noch dabei bliebe, daß weder Kaiſer noch Könige ihn hätten zwingen können, vor dem Concilio zu erſcheinen, wenn es nicht ſein freier Wille geweſen wäre? Huß erwiderte: „Ich habe nur geſagt, daß es in Böhmen eine große Menge Edle gibt, die mich, wenn es nicht mein freier Wille geweſen wäre, hierher zu kommen, leicht aus Gunſt und Liebe an einen

verborgenen und ſichern Ort hätten bringen können, ſo daß ich trotz des Königs von Böhmen und des Kaiſers Willen nicht gezwungen geweſen wäre, zu erſcheinen.“ Der Cardinal rief hierauf: „Nein, ſehet nur, ich bitte Euch, die Unverſchämtheit dieſes Menſchen!“ Ein Gemurmel erhob ſich in der Verſammlung wider Huß, und wollte in lauten lärmenden Tadel gegen ihn ausbrechen, als ſich ſein Freund, der edle Ritter Johann v. Chlum erhob, und mit lauter Stimme ſprach: „Ich ſelbſt, ehrwürdige Väter, habe, wenn ich mich mit Andern vergleiche, nur wenig Macht und Reichthum in Böhmen; aber doch könnte ich, wenn ich wollte, Huß ein ganzes Jahr hindurch gegen alle Gewalt, ja ſelbſt gegen die Gewalt beider Könige vertheidigen! Um wie viel mehr würden dies Andere vermögen, die noch mächtiger ſind, und noch ſtärkere Burgen beſitzen, als ich!“ Jener Cardinal wandte ſich darauf wieder an Huß, und ſprach zu ihm: „Nun wohl, daß du hier biſt. Hier aber mußt du dich entweder beſſer vertheidigen, oder erwarten, was über dich beſchloſſen wird.“

Nach dieſen Worten drang der Kaiſer ſelbſt in ihn, daß er nachgeben ſolle und widerrufen möge. Huß entgegnete unter Glaubensfreudigkeit: „Abſchwören heißt einem Irrthum entſagen, den man geſagt hat. Da aber in vielen jener Artikel mir Irrthümer aufgebürdet werden, die ich nie geſagt habe, wie kann ich ihnen durch einen Eid entſagen? Was die Artikel betrifft, zu denen ich mich bekenne, ſo will ich ihnen von ganzem Herzen entſagen, wenn man mich überführt, daß ich geirrt habe.“ Der Kaiſer ſprach hierauf: „Ich muß öffentlich bekennen, dir ſicheres Geleit ertheilt zu haben, damit du hier ungehindert erſcheinen konnteſt. Da ich aber dadurch die Strenge der Gerechtigkeit nicht hindern will, und ein Geleitsbrief keinen überwieſenen Ketzer ſchützen kann, ſo

rathe ich dir, dich aller hartnäckigen Vertheidigung ferner zu enthalten, und dich dem Concilio zu unterwerfen. Im Gegentheile werde ich eher mit dieser meiner Hand einen Scheiterhaufen anzünden, um dich zu verbrennen, ehe ich deiner Hartnäckigkeit mit meinem Geleitsbrief durchhelfen will." Huß sprach aber darauf: „Ich stelle Alles dem himmlischen Richter anheim; Er wird gewiß recht richten." Der Kaiser ward darauf zornig und verließ mit den Worten den Saal: Er sehe wohl, was für ein hartnäckiger Ketzer dieser Huß sei. Der edle Ritter v. Chlum trat aber vor dem ganzen Concil zu Huß, reichte ihm die Hand, und sprach zu ihm: „Herr Magister, seid getrost, lasset Euch lieber das Leben, als die Wahrheit nehmen." Und hiermit geleitete er den Streiter Gottes nach seinem Kerker zurück. Aus diesem schrieb ihm Huß später: „O wie stärkte es mich, daß Ihr Euch nicht schämtet, mir von der ganzen Welt verabscheuten Ketzer die Hand zu reichen!"

Am 8. Juni versammelte sich das Concil abermals, um die Anklage gegen Huß nach jenen 39 Artikeln weiter zu verfolgen, und auch der Kaiser erschien wieder in der Versammlung. Die Anklagen betrafen namentlich seine Meinungen über die Macht des Pabstes, das unwürdige Leben der katholischen Geistlichkeit und die Pflichten eines christlichen Lehrers. Wir wollen zur besseren Orientirung nur einige der Klagepunkte hervorheben. Man brachte gegen ihn vor, er habe gelehrt:

1) „Keine Ehre, Würde und menschliche Wahl, oder ein anderes sichtbares Zeichen mache Einen zu einem wahren Gliede der Kirche. Kein Ungläubiger sei ein rechtes Glied der christlichen Kirche. Huß sprach: „Ja, das ist wahr. Das habe ich gelehrt. Die Ungläubigen sind nur äußerliche, nicht wahre Glieder der Kirche. Sie sind nur Spreu."

2) Judas sei kein rechter Jünger Christi gewesen. Huß sagte: „Das gestehe ich. Er war ein Verräther seines Meisters, und hatte den Teufel.“

3) Petrus ist nicht das Haupt der Christenheit. Huß: „Wenn es Christus ist, darf es Petrus nicht sein.“

4) Wenn Christi Vicarius oder Statthalter Christo in der Lehre und dem Leben nachfolgt, so ist er Christi Statthalter; wo er aber anders lehret und lebet, so ist er des Antichrists Vorbote, Christo und Petro zuwider, ja Judä Statthalter. Huß entgegnete: „Das lehre ich.“ Da sahen die Cardinäle einander an, schüttelten die Köpfe und — lachten!

5) Die päbstliche Würde kommt vom Kaiser her. Huß: „Ja, so ist es. Denn Constantin und andere Kaiser haben ihm die Lehen weltlicher Weise gegeben; die geistliche Würde des Bischofsamtes kommt allein von Christo her.“

6) Der Pabst ist nicht der Allerheiligste, wenn er auf Petri Stuhl sitzet, sondern wenn er Christo in der Demuth nachfolgt. Und die Cardinäle sind nicht rechte Nachfolger der Apostel, wenn sie nicht in die Fußtapfen derselben treten. Huß erklärte, daß das seine Meinung sei.

7) Die Apostel und ihre Jünger haben die Kirche regiert, ehe ein Pabst auf der Welt war; das würden sie jetzt auch thun, wenn es auch keinen Pabst gäbe. Huß begegnete diesem Einwurfe mit den Worten: „Das ist wahr, Ihr beweiset es ja mit Eurem eigenen Exempel. Denn Ihr habt jetzt keinen Pabst, und dennoch sagt Ihr, daß Ihr die Kirche regiert.“

Der Art wie diese waren größtentheils die Beschuldigungen und Anklagen, welche man gegen Huß vorbrachte. Doch wie gegründet nun auch alle diese Angriffe gegen das Pabstthum waren, so sieht man doch, es galt darin mehr die äußern

Bollwerke; in das eigentliche Herz des Pabstthums: die pelagianische Vergötterung der Menschenwürde und Menschenkraft drang Huß doch noch nicht so tief ein mit seinen Pfeilen wie Luther, daher er auch nicht wie dieser als alleiniges Panier die große Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein in seinem Kampfe vorzugsweise in seinem Glanze sich entfalten ließ.

Auch dieses Mal sprach Huß es wiederholt aus, er wolle gern widerrufen, wenn man ihm beweisen könne, daß seine Lehre unbiblisch, irrthümlich sei. Der Präsident des Concils antwortete ihm, auf ungewisse Erklärungen könne man sich nicht mit ihm einlassen, das Concil verlange von ihm, die beschuldigten Lehrsätze für irrig zu erklären, sie abzuschwören und zu widerrufen. Huß konnte das nicht, und gab eine ähnliche Antwort wie schon früher, er könne nicht widerrufen, wenn man ihm nicht aus der heiligen Schrift seine Irrthümer nachweise, eben so wenig könne er sich aber zu Irrthümern bekennen, die er nie gelehrt habe. Er bat nun aber um die Erlaubniß, über seinen Glauben sich weitläufiger erklären zu dürfen. Dagegen erhob sich ein allgemeines Geschrei; denn man fürchtete natürlich von vielen Seiten her, daß die von ihm bekannte Wahrheit Eindrücke hinterlassen möchte. Nur mit einem Seufzer konnte er daher sich und seine Sache der Gnade Gottes befehlen.

Der Kaiser sprach nun folgendes Urtheil über Huß aus: „Johann Huß ist solcher Irrthümer theils geständig gewesen, theils überführt worden, von denen jeder den Tod verdient. Wir wollen ihm aber die Wahl lassen, entweder in unsern Willen sich zu fügen und dabei alle geistlichen Verrichtungen und die Rückkehr nach Böhmen zu unterlassen, oder, wenn er nicht widerruft, zum Feuer

verdammt zu werden.“ Das Concil war mit dieſem Ausſpruche zufrieden. Eigentlich hatte aber wohl der Kaiſer nicht die Abſicht, Hußen aufzuopfern, glaubte wahrſcheinlich auch nicht, daß es ſo weit kommen würde. Er dachte vielmehr wohl, Huß werde ſich beſinnen, es nicht zum Aeußerſten kommen laſſen und widerrufen, ſo daß dadurch beide Parteien, die Böhmen und das Concil, zufriedengeſtellt werden könnten. Allein er irrte ſich in Huß, der kein ſchwankendes Rohr war, und ſich weder durch Drohungen und harte Worte einſchüchtern, noch durch Bitten und Verſprechungen oder durch ſchimmernde Beredſamkeit gewinnen ließ, ſeinen Glauben zu verleugnen, oder von ſeinem Muthe, ſeiner Standhaftigkeit ſich abbringen zu laſſen. Die Trabanten ergriffen nun den redlichen Mann wieder, um ihn nach ſeinem Gefängniſſe zurückzubringen, wohin ihn abermals der treue Chlum begleitete.

Da ſaß er nun wieder zwiſchen den einſamen Mauern ſeines Gefängniſſes, nun aber auch nicht ungewiß in Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Er ſah ſeinen Tod vor ſich; darum ſuchte er ſein Haus zu beſtellen. Vor allem lag ihm ſeine Gemeinde ſehr am Herzen, der er ein treuer Hirt geweſen war. Er ſchrieb daher einen rührenden Abſchiedsbrief an ſie, den wir hier in einem größern Auszuge geben wollen. Es heißt in demſelben:

„Ich ſchreibe Euch aus herzlichem Verlangen, daß Ihr als Chriſti Getreue nach meinem Hintritt an meinem Tode kein Aergerniß nehmet. Die 50 Doktoren, vor denen ich mich zu vertheidigen hatte, und die ich wiederholt bat, mich zu belehren, wenn ich irrte, wußten mir nichts Anderes als die Zumuthung vorzuhalten: „Du mußt dich der Entſcheidung des Concils fügen.“ — Als ſich Geſchrei, Toben, Spotten und Schimpfen in dem öffentlichen Verhör auf eine ärgerliche Weiſe erhoben hatte, und ich durch ſolches Lärmen zum Schwei-

gen genöthigt wurde, brach ich zuletzt in die Worte aus: Ich glaubte, daß auf dem Concil mehr Anstand, Frömmigkeit und Ordnung herrschen würde.

„Ich hoffe von der Barmherzigkeit Jesu Christi, er werde mir seinen Geist zum Beharren in der Wahrheit verleihen. Immer habe ich das Wort vor Augen und im Herzen: „Verlaßt euch nicht auf Fürsten! Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm." Jer. 17, 5. Ps. 146, 3.

Er dankt nun dem Könige Wenzel und der Königin Sophie für ihre Liebe und treue Verwendung in Beziehung auf seine Freilassung, ebenso allen böhmischen Baronen, Rittern und Vasallen, wie allen polnischen Herren, die sich standhaft und unerschrocken für die Wahrheit und für seine Befreiung verwandt hätten. Dann fährt er fort: „Allen wünsche ich Heil, jetzt in der Zeit der Gnade, und nachmals in der ewigen Herrlichkeit. Der Gott aller Gnade möge Euch gesund an Leib und Seele erhalten, damit Ihr dort als treue Diener des Königs Christus zum himmlischen Leben gelanget! Ich will sein Diener bleiben, von welchem mich der Teufel nicht hat scheiden können, noch scheiden wird, unter dem Beistande des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, der gelobt sei in Ewigkeit.

„Einen großen Trost gewähren mir die Worte des Heilandes: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen, um des Menschensohnes willen. Freut euch alsdann, und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel." Luc. 6, 22. 23. Ein schöner, ja der schönste Trost, nicht schwer zu verstehen, doch schwer sich anzueignen, sobald es gilt, sich im Leiden zu freuen, wie sich auch der

Apoſtel Jacobus nebſt den andern Apoſteln ausdrückt: „Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet, und wiſſet, daß euer Glaube, ſo er rechter Art iſt, Geduld wirket, die Geduld aber ſoll feſt bleiben bis ans Ende, auf daß ihr ſeid vollkommen und ganz.“ Jac. 1, 2—4. Wahrlich, es iſt ſchwer, ungeſtört ſich zu freuen, und bei der mannichfaltigſten Anfechtung Alles für Freude zu erachten. War doch auch der muthigſte Streiter, unſer Herr und Heiland, wiewohl er wußte, daß er am dritten Tage wieder auferſtehe, durch ſeinen Tod dem Teufel die Macht nähme, und die Auserwählten von der Verdammniß erretten werde, nach der letzten Mahlzeit ſo tief ergriffen, daß er ſagte: „Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod.“ Er hat getrauert, gezittert und gezagt, ja ein Engel hat ihn in ſeinem Kampfe geſtärkt, und ſein Schweiß fiel als Blutstropfen auf die Erde; dennoch ſagte er in ſeiner tiefen Erſchütterung zu ſeinen Getreuen: „Euer Herz erſchrecke nicht, und fürchte ſich nicht!“ Drum gingen ſeine Streiter durch Feuer und Waſſer und wurden errettet, und empfingen von ihrem Herrn die Krone, von welcher Jacobus in ſeinem Briefe ſpricht: „Selig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn, nachdem er bewähret iſt, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ Jac. 1, 12.

„Dieſe Krone, das iſt meine gewiſſe Hoffnung, wird der Herr mir und Euch, die Ihr voll brennenden Eifers ſeid für ſeine Wahrheit, nebſt allen denen ertheilen, die feſt und unverbrüchlich in Liebe dem Herrn Jeſu anhangen, der für uns gelitten hat, und uns ein Beiſpiel gegeben, daß wir nachfolgen ſollen ſeinen Fußtapfen. Er mußte leiden; ſo müſſen

auch wir als seine Glieder leiden. Er sagt selbst: „Wer zu mir kommen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“ Matth. 15, 24. O du barmherziger Christus! Ziehe uns Schwache zu dir, ist es uns doch sonst nicht möglich, dir zu folgen! Gib uns einen standhaften und willigen Geist, und wenn das Fleisch schwach ist, so helfe deine Gnade uns auf von unserer Schwachheit! Ohne dich können wir ja nichts thun, wie viel weniger könnten wir ohne dich, um deinetwillen, zu einem schaudervollen Tode gehen! Gib uns einen freudigen Geist, ein unerschrockenes Herz, rechten Glauben, feste Hoffnung, vollkommene Liebe, damit wir für dich mit Geduld und Freude unser Leben einsetzen!

„Ich bitte Euch, wenn Jemand in öffentlichen Reden oder in Privatgesprächen etwas von mir gehört oder gelesen haben sollte, was im Widerspruche mit der Wahrheit des göttlichen Wortes stände, daß er dem nicht Folge leiste, wiewohl ich mir nicht bewußt bin, etwas dergleichen jemals gesagt oder geschrieben zu haben. Ferner bitte ich, wenn Jemand in meinen Reden oder in meinem Betragen etwas Anstößiges bemerkt hat, daß er, anstatt es nachzuahmen, vielmehr Gott bitte, er möge mir diese Sünde vergeben. Ich bitte, daß Ihr die rechtschaffenen Priester liebet, sie andern vorziehet und sie ehret, besonders die, welche auf die Erforschung des göttlichen Wortes Mühe und Schweiß verwenden. Ich bitte, daß Ihr Euch vor trügerischen Menschen und am meisten vor ungöttlich gesinnten Priestern hütet, von welchen der Heiland sagt: „Sie gehen in Schafskleidern einher, sind aber inwendig reißende Wölfe.“ Die Edlen bitte ich, daß sie ihre armen Unterthanen menschlich behandeln, und daß sie recht regieren. Die Bürger bitte ich, daß sie sich in ihrem Stande ein gutes Gewissen bewahren. Die Handwerker

bitte ich, daß ſie ihr Gewerbe mit Fleiß und Gottesfurcht treiben. Die Knechte bitte ich, daß ſie ihren Herren treulich dienen. Die Lehrer bitte ich, daß ſie ſelbſt rechtſchaffen leben und ihre Schüler gut und ſorgfältig unterrichten. Die Studenten der Hochſchulen und alle übrigen Schüler bitte ich, daß ſie ihren Lehrern gehorchen und ihrem Beiſpiele folgen.

„Dieſen Brief habe ich Euch aus dem Gefängniſſe und in Banden geſchrieben; übermorgen erwarte ich vom Concil mein Todesurtheil. Doch hege ich zu Gott das volle Vertrauen, daß er mich nicht verlaſſen werde, ſo daß ich ſeine Wahrheit verleugnete. Wie gnädig Gott der Herr mit mir verfährt, und in wunderbaren Anfechtungen mit mir iſt, werdet Ihr erfahren, wenn wir uns einſt mit Chriſti Hilfe in der ewigen Freude wiederſehen. — Gegeben in der Montagsnacht vor St. Veit (15. Juni) durch einen ehrlichen und zuverläſſigen Deutſchen. Amen.“ —

Die entſchiedene Fällung des Todesurtheils machte dem Concil aber doch noch große Schwierigkeiten. Man konnte ſich zu dieſem Aeußerſten immer noch nicht entſchließen. Theils fanden ſich doch auch viele Mitglieder in der Verſammlung, die für Menſchenliebe nicht ganz abgeſtorben waren; theils machten ſich auch politiſche Bedenken geltend. Es konnten ja in dem ſchon bis auf den Grund aufgeregten Böhmen und auch in andern Ländern durch einen ſolchen Gewaltſtreich die bedenklichſten Folgen hervorgerufen werden. Das fürchtete man. Von allen Seiten her drang man daher von Neuem in den Huß ein, um ihn zum Widerrufe zu vermögen, weil ſich dadurch, wie die Prälaten und auch Fürſten meinten, die aufgeregten Wogen, ja Wellen am allererſten würden beſchwichtigen laſſen. Allein man hatte ſich in dieſer Beziehung in dem Huß verrechnet. Er war, wie ſchon erwähnt, kein ſchwan-

kendes Rohr, sondern stand fest bei seiner einmal gewonnenen Ueberzeugung wie ein Fels im Meer; denn er hatte ja sein Gebäude nicht auf den Sand menschlicher Meinung, sondern auf den Fels des Heils gegründet, von dem der Vater schon durch den Mund des Propheten Jesaia sagt: „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubet, der fliehet nicht.“ Kap. 28, 16. Huß ließ sich durch alle Künste und Stricke der Beredsamkeit und Ueberredung nicht fangen, sich zu irgend einer Formel von Widerruf zu verstehen, es sei denn, daß man ihn aus der heiligen Schrift eines Irrthums überführe. „Das Concil“, schrieb er daher, „verlangte, daß ich alle aus meinen Schriften ausgezogenen Artikel für falsch erklären sollte. Ich wollte mich dazu nicht verstehen, wenn sie mir nicht durch die Schrift die Falschheit bewiesen. Welcher falsche Sinn daher in irgend einem dieser Artikel liegt, den verabscheue ich, und ich stelle jeden solchen der Verbesserung des Herrn Jesu Christi anheim, der meine aufrichtigen Gesinnungen kennt.“ Zu einem frommen Abte, der es mit der Wahrheit ziemlich aufrichtig zu meinen schien, in herzlicher Liebe und Theilnahme zu ihm kam und ihm die Erklärung zumuthete, es werde ihm Vieles zugemuthet, das er weder gedacht noch gelehrt habe, daß er aber in Rücksicht aller Dinge demüthig der Entscheidung des Concils sich unterwerfe, sprach Huß: „Weil ich an Jesus Christus, den mächtigsten und gerechtesten Richter, appellirt habe, ihm meine Sachen anvertrauend, so stelle ich es seinem Richterspruche anheim, denn ich weiß, daß Er nicht nach falschen Zeugnissen, nicht nach irrthumsfähigen Concilien, sondern nach Wahrheit und Verdienst jeden Menschen richten wird.“ Selbst Palecz erschien im Kerker bei Huß, entschuldigte sich bei diesem, daß er aus keiner Feind-

ſchaft gegen ihn aufgetreten ſei, ſondern wegen ſeines Eides, den er geſchworen hätte, als er Geiſtlicher geworden. Er machte dem Zeugen der Wahrheit Vorſtellungen, die Schande des Widerrufs nicht zu ſcheuen. Huß antwortete darauf: „Verurtheilt zu werden und auf dem Scheiterhaufen zu ſterben, iſt doch gewiß eine noch größere Schande; aber könnt Ihr mir rathen, etwas gegen mein Gewiſſen zu thun?“ Palecz ſchwieg und fing an zu weinen. Doch päbſtlicherſeits hörte man immer noch nicht auf, mit Widerrufsforderungen auf Huß einzudringen. Der Bekenner ſchrieb daher: „Des Herrn Macht iſt nicht verkürzt, die Macht deſſen, der den Petrus durch einen Engel aus dem Kerker führte, daß die Feſſeln von ſeinen Händen fielen. Aber immer geſchehe des Herrn Wille, der an mir erfüllt werde um ſeiner Ehre und um meiner Sünde willen. Der Herr iſt mit mir als ein tapferer Streiter. Der Herr iſt mein Licht und mein Heil; wen ſollte ich fürchten?“ So ſtärkte er ſich im Glauben, und man ſieht, ſein Glaubensanker ruhte auf einem ſichern Grunde. Er fühlte die Kraft Chriſti, der verheißen hat, in dem Schwachen mächtig zu ſein.

Auf der andern Seite ging man freilich in der Verblendung und blinden Wuth immer weiter. Es iſt ja auch freilich in der Sünde wie in der Feindſchaft gegen das Evangelium kein Aufhaltens. Mit den Menſchen, welche ſich wie ein Spielball den Mächten der Finſterniß überlaſſen, geht es wie mit einem Schneeball, der ſich auf der Höhe des Berges erſt klein entwickelt, dann immer größer wird, bis er endlich mit Sturmeseile und Donnergepolter in die Tiefe ſtürzt, und Alles mit ſich fortreißt und begräbt. Am 15. Juni verurtheilte das Concil alle Böhmen und Mähren als Ketzer, und es ſollte dort nach dieſem Urtheil verfahren werden. Darüber erhob ſich aber in Böhmen und Mähren ein erſchrecklicher

Aufruhr. Der päbſtlichgeſinnte Theil wollte das Urtheil vollziehen, der andere Theil ſetzte ſich dem mit Gewalt entgegen.

Dem tieffühlenden Huß machte das viele Schmerzen und fügte ſeinen Leiden noch neue hinzu. Er ſchrieb deshalb am 23. Juni aus ſeinem Gefängniſſe: „Selig ſeid ihr, ſo euch die Menſchen haſſen u. ſ. w.; groß iſt dann euer Lohn im Himmel: ein Wort des herrlichſten Troſtes, leicht zu verſtehen, aber ſchwer im Leiden zu erfüllen. O theuerſter Chriſtus, ziehe uns Schwache dir nach, denn wenn du nicht ſelbſt uns zieheſt, können wir dir nicht folgen. Verleihe einen ſtarken und willigen Geiſt, und wenn das Fleiſch ſchwach iſt, ſo komme deine Gnade zuvor, ſie begleite, ſie folge; denn ohne dich können wir nichts, und am wenigſten um deinetwillen in den grauſamen Tod gehen.“

Dieſer ſtand ihm nun aber unvermeidlich bevor. Er ſollte als reife Frucht, unter der Hitze der Trübſal mehr und mehr gereift, nun bald abfallen, zwar fallen zunächſt in die Hände der Menſchen dem Leibe nach, aber der Seele nach in die Hände ſeines Gottes, in deſſen Händen alle Seelen ſeiner Knechte ſicher ruhen. Am 5. Juli erſchien endlich die letzte Deputation, vom Kaiſer ſelbſt abgeſchickt, um Huß noch einmal zum Widerruf aufzufordern. Sie beſtand aus 4 Biſchöfen und 2 böhmiſchen Rittern, unter ihnen der treue Johannes v. Chlum. Tiefgerührt ſprach dieſer: „Ich bin ein ungelehrter Mann, und weiß Euch nicht zu rathen. Doch bitte ich Euch, ſeid Ihr Euch irgend eines Irrthums bewußt, ſo ſcheuet Euch nicht, nach dem Willen des Concils Eure Meinung zu ändern. Sonſt kann ich nicht Euch rathen, etwas wider Euer Gewiſſen zu thun.“ Unter Thränen antwortete Huß: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich von Herzen bereit bin, wenn das Concil aus der Schrift mich eines Beſſern belehrt, ſogleich meine Meinung zu ändern.“

Einer der anwesenden Bischöfe sagte darauf, er würde nie so hoch von seiner Meinung halten, daß er sie der des ganzen Concils vorzöge. „Auch ich", entgegnete Huß, „bin nicht anders gesinnt. Wenn der Geringste auf dem Concil mich eines Irrthums überführt, will ich gern ganz dem Concil zu Willen sein." Vor dieser Entscheidung nach der heiligen Schrift fürchtete sich aber eben das Concil und wollte nicht darauf eingehen, und somit war auch das Urtheil über Huß entschieden.

Im Angesichte des Todes schrieb er jetzt noch einem jungen Freunde, Peter v. Mladonowitz, einige herzliche Abschiedsworte, sie bilden seinen 24sten Brief. Er dankt ihm für alle ihm erwiesene Wohlthat, und schärft es ihm dringend ein, „um Gotteswillen" Sorge zu tragen für seinen größten Freund Johannes v. Chlum, „den treuen und standhafter Ritter", daß derselbe nicht um seinetwillen in Gefahr komme; auch bittet er ihn, dem Könige für alles Gute zu danken, das er ihm erwiesen, und grüßt alle Freunde durch ihn. „Ich bitte Euch", schreibt er am Schluß, „daß Ihr nach Gottes Wort lebet, Gott und seinem Gebote gehorchet, wie ich Euch gelehret habe. Betet zu Gott für mich, ich bete für Euch, mit seiner Hilfe werden wir Alle zu ihm kommen. Amen. M. Joh. Huß, Knecht Gottes in der Hoffnung."

„Nachschrift: Peter, mein theuerster Freund, den Pelz behalte dir zum Andenken von mir. Herr Heinrich (Ritter von Lazembog), lebt wohl mit Eurer Frau. Ich danke Euch für alle Wohlthaten, Gott verleihe Euch allen Segen."

So brach ihm sein Geburtstag, der 6. Juli 1415 an, der ihm auch zum himmlischen Geburtstag werden sollte. Er wurde an demselben von dem Erzbischof von Riga, Johann von Wallenrod, in das Concil abgeholt. Es war dieses ein

rauher Mann, von ſtürmiſcher Gemüthsart, der mit dem Märtyrer nicht gerade auf die ſanfteſte Weiſe verfuhr. Später überwachte derſelbe auch die Gefangenſchaft des Hieronymus von Prag. Es war die 15te Generalſitzung, und in ihr ſchritt man nun zur unwiderruflichen Verdammung des unſchuldigen Mannes.

§. 7.

Hußens Degradation und Tod.

Das Opfer der römiſchen Wuth ward in die Domkirche geführt, und an einen beſondern, erhabenen Ort geſtellt. Auch in Beziehung auf dieſen Ort ging das in Beziehung auf den Tempel zu Jeruſalem einſt ausgeſprochene Wort in Erfüllung: „Mein Haus ſoll ein Bethaus ſein, ihr aber habt es zur Mörbergrube gemacht.“ Aeußerlich betrachtet war die Verſammlung glänzend genug. Die ganze Kirchenverſammlung ſammt dem Kaiſer und den Reichsfürſten war zugegen. Der Kaiſer hatte ſich mit ſeiner goldenen Krone auf ſeinem Throne niedergelaſſen. Neben ihm ſtand der Herzog Ludwig von Bayern, welcher den Reichsapfel mit dem Kreuze hielt; auf der andern Seite ſtand der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit einem blanken Schwerte. Als Huß vor der Kirche ankam, ward eben erſt noch Meſſe geleſen; er mußte daher vor der Thür ſtehen bleiben und warten, bis die Ceremonie vorüber war. Nachdem er auf den erhabenen Ort geſtellt war, waren alle Augen auf ihn gerichtet, und das war der Zweck: Jedermann ſollte den Ketzer deutlich ſehen können. Da ſtand er nun, der Jünger und Zeuge Jeſu Chriſti, wie einſt ſein Meiſter vor den Hohenprieſtern und den Häuptern des Volks. Und es ging an ihm in Erfüllung das Wort ſeines Herrn: „Sie werden die Hände an euch legen und

euch verfolgen, und werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängniſſe, und vor Könige und Fürſten ziehen, um meines Namens willen. Das wird euch aber widerfahren zu einem Zeugniß." Luc. 21, 12. 13. Zu einem Zeugniß über ſich gebrauchten aber auch dieſe Hohenprieſter das Wort Gottes zu einem Deckmantel ihrer Bosheit, indem ſie meinten, Gott einen Dienſt zu thun durch die Tödtung dieſes unſchuldigen Zeugen Chriſti. Jacobus, der Biſchof von Lodi, hielt eine Predigt über die Worte: „Auf daß der ſündliche Leib aufhöre." Röm. 6, 6. Er ſprach auf das Heftigſte von Ausrottung der räubigen Schafe aus dem Schafſtalle Chriſti, von Dämpfung eines kleinen Feuers, damit es nicht die ganze Kirche in Brand ſetze, u. ſ. w. Er faßte beim Schluß ſeiner Predigt noch einmal den ganzen Inhalt derſelben in die Worte zuſammen: „Zerſtöret die Ketzereien und Irrthümer, hauptſächlich dieſen hartnäckigen Ketzer!" Der aber, gegen den die wüthenden Ausfälle gerichtet waren, lag während der Predigt auf ſeinen Knien, und betete ſtill zu Dem, der die Elenden von den Händen der Blutgierigen und Falſchen zu retten verſprochen hat. Nachdem der Biſchof von Lodi ſeine Predigt beendigt hatte, beſtieg auch ein Weltlicher, Namens Henricus, der Redner oder Anwalt des Concils, die Kanzel, und ermahnte die ganze Verſammlung, ſie ſollten die Sache wohl bedenken, nicht ruhen oder nachlaſſen, bis ſie den verſtockten Ketzer verbrannt hätten. Und nach dieſem trat noch ein Biſchof auf und erzählte, was Johannes Huß mit dem Erzbiſchof und den Domherren zu Prag für Händel gehabt hätte.

Hierauf wurden die ketzeriſchen Artikel laut vorgeleſen, welche man in ſeinen Schriften wollte gefunden haben, auch die ihm fälſchlich ſchuld gegebenen. Gleich bei dem erſten Artikel fühlte ſich Huß gedrungen, Mißverſtandenes und Fal-

ches zu berichtigen. Allein der Cardinal von Cammerich schrie ihm zu: „Halt' das Maul, wenn's gelesen ist, alsdann verantworte dich!" Und der Bischof von Florenz brach in noch größere Wuth aus, indem er dem Huß befahl: „Schweig', du Ketzer! Die Zeit zu reden ist mit dir vorbei!" Den ihn umgebenden bewaffneten Wächtern und Schergen ward jetzt der Befehl ertheilt, ihm, wenn er nicht schweigen würde, den Mund mit Gewalt zu stopfen. Doch Huß sprach darauf laut mit zum Himmel gehobenen Händen: „Im Namen des allerhöchsten Gottes bitte ich euch, ihr wollet doch wenigstens unbeschwert meine Antwort anhören, damit ich mich doch nur vor den Umstehenden entschuldigen, und wider den Vorwurf der Ketzerei rechtfertigen kann!" Doch man gebot ihm wieder Stillschweigen. Das Licht der Wahrheit hätte ja in einige Gemüther hineinscheinen können, und das wollten die nicht, welche aus der Nacht waren, sondern suchten es zu verhindern. Da nun Huß aber so vor Menschen sein Recht nicht fand, fiel er nieder, und befahl mit lauter Stimme seine Sache Gott dem gerechten Richter. Man kehrte sich nicht daran, sondern fuhr fort zu lesen.

Unter den ihm aufgebürdeten Ketzereien fanden sich nun aber wirklich die grundlosesten, ja abenteuerlichsten Beschuldigungen. So legte man ihm nicht allein die Brodverwandlungslehre zur Last, die er doch nie geleugnet hatte; sondern stellte die Behauptung auf, er habe gesagt: er selbst werde die vierte Person in der Dreieinigkeit werden! Huß verlangte, ihm die Namen derer zu nennen, die solche Worte aus seinem Munde gehört hätten. Allein das vermochte man nicht, und es hieß blos: Es haben solches gehört zwei Canonici zu Prag, zwei Pfarrer, ein Kaplan und ein Doktor. Wer die nun aber waren, blieb ein Geheimniß, und ungeachtet der wiederholten Protestation des

Märtyrers schämte sich das Concil doch nicht, solche Absurditäten von ihm zu glauben. Auch seine Berufung auf Christum nannte man eine verabscheuungswürdige Ketzerei und eine Verspottung der Kirche. Als Huß das hörte, hob er seine Hände gen Himmel auf und sprach: „Siehe, mein guter Jesu, wie sie das eine Ketzerei nennen, was du uns vorgeschrieben und selbst gethan hast, da du, von Feinden überwältigt, deine Sache deinem himmlischen Vater anheim stelltest, und uns dieses Beispiel hinterlassen hast, daß, wenn wir unterdrückt werden, wir unsere Zuflucht zum Gerichte des gerechten Gottes nehmen mögen." „Ja", fuhr er fort, indem er sich an die Versammlung wandte, „ich habe behauptet und behaupte noch, daß die Berufung auf Jesum Christum gerecht und allein sicher ist, weil er weder durch Bestechungen, noch durch falsche Zeugen hintergangen, noch durch Ränke überlistet werden kann." Darauf blickte er den Kaiser mit ernster und bedeutungsvoller Miene an und sprach: „Ich habe mich freiwillig zum Verhöre gestellt, unter Treue und Glauben des hier anwesenden Kaisers!" Sigismund, der römische Kaiser, ward blutroth und — schwieg! Eine glänzendere Rechtfertigung als dieses Erröthen und Schweigen des Kaisers hätte Huß nicht werden können. Dessen ungeachtet aber schritt man doch zu seiner Verdammung weiter vor, und fällte dieses ungerechte Urtheil über ihn: „Johann Huß wird von der Kirversammlung für einen halsstarrigen Ketzer erklärt, seine Schriften zum Feuer verdammt, er selbst aber seiner priesterlichen Würde feierlich entsetzt, und der weltlichen Obrigkeit zur verdienten Bestrafung überantwortet!" Sich ferner vertheidigen, seine Unschuld retten zu wollen, das war nun für Huß vor Menschen ganz und vollkommen unmöglich, obgleich er es noch einmal versuchte. Man hinderte ihn aber daran mit Gewalt. Hier waren ihm alle Wege, jede Aussicht

gänzlich abgeſchnitten, doch dorthin, zum Throne ſeines gnädigen Heilandes, vermochte keine weltliche Macht ihm den frohen Aufblick zu hemmen. Er fiel daher nieder auf ſeine Knie und betete laut: „Herr Gott, ich bitte dich herzlich, um deiner grundloſen Barmherzigkeit willen, du wolleſt ſolches meinen Feinden verzeihen; denn du weißt wohl, daß ich falſch angeklagt, durch falſche Zeugen mit erdichtetem Irrthum, und ungerecht verurtheilt bin. Darum bitte ich dich, o Herr, du wolleſt ihnen dieſe übergroße Schuld nicht anrechnen, ſondern ſie ihnen nach deiner grundloſen Barmherzigkeit erlaſſen.“ Doch es ging ihm wie ſeinem Meiſter, der für ſeine Mörder bat: die Biſchöfe und Prieſter ſahen ſich unter einander an, ſpotteten ſeiner und ſeines fürbittenden Gebetes, — und erhoben ein ſchallendes Gelächter!

Und nun ſchritt man zu ſeiner Degradation oder ſchimpflichen Entſetzung vom Prieſteramte. Seine Seele aber empfand durch die Vergleichung mit dem, was ſein Heiland vor und bei ſeiner Kreuzigung erfuhr, und er, als ſein Jünger, der ihm das Kreuz nachtrug, jetzt auch erfahren mußte, den lieblichſten Troſt. Sieben Biſchöfe, denen die Entweihung übertragen worden war, traten jetzt hervor und legten ihm den vollſtändigen prieſterlichen Schmuck an, um ihm unter Flüchen jedes einzelne Stück wieder zu entreißen. Huß ſprach: „Die Juden zogen unſerm Herrn Jeſu Chriſto ein weißes Kleid an, da Herodes ihn dem Pilatus übergab.“ Aehnliche Bemerkungen machte er bei jedem Stücke, das ſie ihm anlegten. Nachdem ſie mit der Ceremonie fertig waren, ermahnten ihn die Biſchöfe noch einmal, daß er widerrufen, ſeine Lehre abſchwören und ſein Leben und ſeine Ehre bedenken ſollte. Huß aber ſprach von ſeinem Gerüſte herunter mit

großer Bewegung zum Volke: „Sehet, dieſe Biſchöfe ermahnen mich, daß ich Irrthümer abſchwören ſoll, die ich niemals gelehrt habe; ich fürchte mich daher, ſolches zu thun, damit ich nicht ein Lügner vor dem göttlichen Angeſichte erfunden werde, wenn ich mich ſolcher Irrthümer wollte ſchuldig geben. Mein Gewiſſen kann ich nicht verletzen dadurch, daß ich ihnen willfahre, ich müßte denn die göttliche Wahrheit verleugnen und meinen Herrn im Himmel ſchmähen und läſtern. Und ſollte ich jetzt auch die frommen Herzen meiner Zuhörer, die ich gelehrt und unterrichtet habe, als ein Miethling, der da flichet, wenn er den Wolf kommen ſiehet, von der Wahrheit abführen, und ſie durch ein böſes Exempel betrüben und irre machen? Ich will's nicht thun." „Steig' herab vom Gerüſt!" ſchrien ihm nun die Biſchöfe zu; und nachdem er herabgeſtiegen war, fingen ſie an ihn zu entweihen. Zuerſt nahmen ſie ihm den Kelch aus den Händen, und ſtießen dieſen Fluch dabei über ihn aus: „O, du verfluchter Judas! der du den Rath des Friedens verlaſſen, und Rath mit den Juden gehalten haſt, wir nehmen dieſen Kelch von dir, in welchem das Blut Jeſu Chriſti enthalten iſt." Huß aber antwortete und ſprach mit lauter Stimme: „Ich aber vertraue der Barmherzigkeit meines himmliſchen Vaters, und ſetze meine Hoffnung auf meinen Herrn Jeſum Chriſtum, daß Er den Kelch des Heils nicht von mir nehmen, und daß ich durch ſeine Hilfe noch heute davon trinken werde in ſeinem Reiche." Unter ähnlichen Verwünſchungen nahmen ſie die übrigen Kirchengeräthe von ihm und riſſen ihm die Meßgewänder ab. Huß antwortete aber darauf: „Ich leide dieſe Läſterung und Schmach von Herzen gern um der Wahrheit und des Namens willen meines Herrn Jeſu Chriſti." Als ſie mit den Meßkleidern fertig waren, wollten ſie zur Vertilgung der Krone oder Tonſur auf ſeinem Haupte ſchreiten.

Doch bei dieſem Vorgange erhob ſich unter den Geiſtlichen ein gar wichtiger Zweifel, ob man das mit einer Scheere oder mit einem Raſirmeſſer verrichten müſſe! Endlich entſchied man ſich nach langem Streite für die Scheere. Während dieſes Streites wandte ſich Huß an den Kaiſer und ſprach: „Ei! dieſe Biſchöfe können nicht eins werden, mich genugſam zu verſpotten.“ Da endlich Einigung eingetreten war, machten ſie mit einer Scheere ein Kreuz in ſeine Tonſur, und ſagten: „Das heilige (!) Concilium zu Coſtnitz wirft Johann Hußen aus dem heiligen und herrlichen Stande der Prieſter, in welchem er geweſen iſt, und zeigt damit an, daß er ſich von der chriſtlichen Kirche abgeſondert habe; er ſteht daher fortan nicht mehr unter ihrer Gewalt, ſondern die Kirche übergibt ihn der weltlichen Macht zur Verderbung des Fleiſches.“

Hierauf ſetzten ſie ihm einen hohen, papiernen Hut auf das Haupt, und ſprachen dabei dieſe Worte zu ihm: „Wir befehlen deine Seele den hölliſchen Teufeln!“ Huß aber faltete ſeine Hände, ſahe gen Himmel und ſagte: „Nun, ſo befehle ich meine Seele in deine Hände, Herr Jeſu Chriſte! du haſt mich erlöſet, o du treuer Gott.“ Der runde Hut aber war faſt eine Elle hoch, mit greulichen Teufeln in Flammen bemalt, und trug die Aufſchrift: Häresiarcha „Erzketzer“. Als ihn Huß erblickte und man ihm denſelben aufs Haupt ſetzte, ſprach er: „Mein Herr Jeſus hat für mich die ſchwere Dornenkrone getragen, wie ſollte ich armer ſündlicher Menſch mich weigern, um ſeinetwillen dieſe leichtere zu tragen?“

Die Kirche, welche eine Wächterin und Bewahrerin des Heils ſein ſollte, hatte ihn nun ausgeſtoßen. Wer fühlt ſich aber nicht veranlaßt, bei der Betrachtung ſolcher Vorgänge und Erſcheinungen einen tiefen Seufzer des Schmerzes aus-

zuſtoßen? Solche Wuth kann der Fürſt der Finſterniß in Gemüthern entzünden, die ihm den freien Zutritt zum Herzen geſtatten; ſolche Finſterniß kann hereinbrechen, wenn es dem Teufel gelingt, die Leuchte des göttlichen Wortes auszulöſchen! Das that ein ganzes chriſtliches Concil an einem Manne, der wie Johannes der Täufer zeugte von dem ewigen Lichte! Die weltliche Obrigkeit nahm ihn nun in Empfang. Der Kaiſer übergab ihn dem Churfürſten Ludwig von der Pfalz mit den Worten: „Lieber Fürſt, weil wir das Schwert nicht umſonſt tragen, ſondern zur Strafe über die, ſo Böſes thun, ſo nehmet hin dieſen Mann, Johann Huß, und beleget ihn in unſerm Namen mit der Strafe, die ihm als Ketzer gebühret.“ Der Churfürſt ging bei Seite, legte ſeinen fürſtlichen Schmuck, in welchem er vor dem Kaiſer ſtand, ab, und übergab das Schlachtopfer wieder dem Stadtvogt mit den Worten: „Nehmet hin den Johann Huß, der nach unſeres allergnädigſten Herrn, des römiſchen Königs, und unſerm eigenen Befehl als ein Ketzer verbrannt werden ſoll.“ Doch begleitete der Churfürſt den Verurtheilten hinaus auf den Platz, wo das Todesurtheil an ihm vollzogen werden ſollte. Man darf aber nicht denken, daß bei der Fällung dieſes in dem Dome alle Herzen gleichſam in eine Tigernatur verwandelt geweſen wären. Als der Graf Caſpar Schlick, des Kaiſers Kanzler, ein gelehrter, verſtändiger und weiſer Mann, das Urtheil fällen hörte, ging er aus der Kirche hinaus, und ſagte öffentlich, daß er bei ſolchem geſchwinden Urtheil mit gutem Gewiſſen nicht gegenwärtig bleiben könne.

Als M. Johann Huß nun mit der hohen papiernen Krone den Dom verlaſſen mußte, ward er vom Henker geführt, er war aber frohen Muthes; denn ſein Herr war bei ihm, und ſein Stecken und Stab tröſtete ihn. Beim Gange über den Kirchhof ſah er, wie ſeine Bücher verbrannt wur-

den.*) Er ſtand bei dem Anblicke einen Augenblick ſtill und lächelte.

Auf ſeinem Todesgange ermahnte und belehrte er das Volk, ſie ſollten ja nicht glauben, daß er wegen Irrthümer verbrannt würde; denn man hätte etliche wenige Artikel durch falſche Zeugen ſeiner Todfeinde gegen ihn aufgebracht, die er doch nie gelehrt hätte. Die andern wären noch nicht als falſche erwieſen, obgleich er das wiederholt und ſehnlichſt begehrt habe. Sich ſelbſt ſtärkte er, indem er wiederholt lateiniſch die Worte vor ſich hinſang: „Jeſus Chriſtus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner!“

Auf dem Richtplatze angekommen, welcher auf einer Rheininſel beſtimmt war, durfte er nicht mehr zum Volke reden; er fiel aber auf ſeine Knie, faltete ſeine Hände, welche nicht gebunden waren, ſah auf gen Himmel und betete mit großer Inbrunſt den 31. und 50. Pſalm. Mit beſonderer Innigkeit wiederholte er oft den Vers: „In deine Hände befehle ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet, Herr, du getreuer Gott.“ Als die Anweſenden ihn mit ſolcher Inbrunſt beten hörten, ſprachen einige laut: „Was dieſer Mann vorher gelehrt oder geprediget haben mag, wiſſen wir nicht; aber jetzt hören wir lauter heilige Worte von ihm!“ Andere verlangten, man ſollte ihm noch einen Beichtvater geben. Und da er auch noch einmal herzlich für ſeine Feinde betete, fingen Viele im Volke zu fragen an, wie ein Ketzer ſo herrlich zu beten vermöge? Beim Beten war ihm der papierne Hut vom Kopfe gefallen, die Soldaten ſetzten ihm aber den-

*) Die Schriften von Huß ſind größtentheils kleinere Abhandlungen; die bedeutendſten ſind: ſeine Schrift über die Kirche, einige Erklärungen bibliſcher Bücher, 9 Predigten und 28 Predigten über den Antichriſt (aufs Neue herausgegeben von Dr. J. Nowotny. Görlitz 1855) und die Briefe.

ſelben wieder auf, indem ein wohlbeleibter Pfaffe auf einem ſtattlichen Hengſte, bekleidet mit einem grünen Rocke und rothem Unterfutter (wie ein alter Berichterſtatter ihn umſtändlich in dieſem „ſchönen geiſtlichen Jäger-Habit“ beſchreibt), befahl, man ſollte die Teufel mit dem Teufelsdiener verbrennen, den Ketzer auch nicht hören, und noch viel weniger ſei man ſchuldig, ihm einen Beichtvater zu geben. Als man dem Märtyrer den Hut wieder aufſetzte, konnte er ſich eines neuen Lächelns nicht enthalten.

Der Churfürſt befahl jetzt, unverzüglich zum blutigen Werke zu ſchreiten, und Huß nahm nun unter Thränen Abſchied von ſeinen Freunden, wie er denn auch noch auf dem Scheiterhaufen ſeinen Gefangenwärtern für ihre Freundlichkeit dankte. Er ſprach zu ihnen: „Lieben Brüder, ich ſage euch großen Dank wegen der Wohlthaten, die ihr mir während meiner langwierigen Gefangenſchaft erzeiget habt. Ihr ſeid nicht meine Hüter, ſondern Brüder geweſen. Auch ſollt ihr wiſſen, daß ich noch beſtändig glaube mit meinem Heiland, um deſſen Namens willen ich dieſen Tod ausſtehe, heute zu herrſchen.“ Die Henker waren nun an ihn herangetreten, und hatten ihm die Hände mit ſechs feuchten Stricken auf dem Rücken zuſammengebunden. So ward er an einen Pfahl befeſtigt; um ſeinen Hals aber und ſeinen Unterleib legte man eine roſtige Kette, und ſchmiedete dieſelbe an. Als er die Kette ſah, lächelte er und ſprach zu den Henkern: „Mein Herr Jeſus Chriſtus, unſer Erlöſer und Seligmacher, iſt auch mit einer ſchweren Kette gefangen geweſen; darum will ich armer ſündiger Menſch mich auch nicht ſchämen, dieſe Kette um ſeines Namens willen zu tragen.“ So ſtand er endlich auf dem Scheiterhaufen, der mit 800 Soldaten umſtellt, aber von Tauſenden von Bürgern und andern Leuten umringt war. Zufällig aber ſtand er auf dem Holzſtoß mit

dem Angeſicht gegen Morgen blickend. Da ſchrieen einige Biſchöfe, deren viele ſammt Fürſten und Herren dem Zuge gefolgt waren, es zieme ſich nicht, daß der verruchte Ketzer nach der aufgehenden Sonne ſehe, und ſo mußte ihn denn der Büttel nach der Abendſeite umkehren! Hierauf legten ſie unter ſeine Füße, an denen noch ſeine Schuhe und eiſerne Feſſeln waren, Reisbunde, Stroh und Holz, und rings umher eitel Stroh und Holz bis an den Hals. Als man damit beſchäftigt war, ſoll Huß die prophetiſchen Worte ausgeſprochen haben: „Heute bratet ihr eine Gans (ſo heißt Huß auf böhmiſch), über hundert Jahr wird aber ein Schwan kommen, den ihr nicht werdet tödten können.“ Die verbürgte Gewißheit dieſes Ausſpruches kann eben ſo wenig wie ſeine Falſchheit ſicher erwieſen werden. Am ſicherſten iſt, daß er aus der Zuſammenſtellung mancher prophetiſchen Erklärungen Hußens über den dereinſtigen Sieg der Wahrheit entſtanden iſt.

Jetzt ritt der Churfürſt Ludwig von Bayern ſammt dem Marſchall des Kaiſers, einem von Pappenheim, an den Scheiterhaufen heran und forderte Huß zum letzten Male zum Widerruf auf. Da antwortete aber Huß mit heller Stimme vom Holzſtoße: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich dasjenige, ſo ſie mir durch falſche Zeugen haben auf den Hals geladen, nicht gelehret oder geſchrieben habe; ſondern ich habe alle meine Predigten, Lehre und Schriften dahin gerichtet, daß ich die Leute möchte von Sünden abwenden, und Gott in ſein Reich führen. Dieſe Wahrheit, welche ich gelehret, geprediget, geſchrieben und ausgebreitet habe, die mit Gottes Wort übereinſtimmt, will ich feſthalten, und ſie heute mit meinem Blute beſiegeln.“ Als ſie das hörten, ſchlugen ſie die Hände zuſammen und ritten davon; im Wegreiten aber gab der Churfürſt den Befehl zur Anzündung des Scheiter-

haufens. Die Flamme ergriff sehr bald das Stroh und Reisholz. „Johann Huß sang mit lauter Stimme ein Mal: „Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!“ Darauf sang er dieselben Worte zum andern Male; als er sie aber zum dritten Male zu singen begann: Christe, du Sohn Gottes, von einer reinen Jungfrau geboren — trieb ihm der Wind die Lohe ins Gesicht und benahm ihm die Sprache, daß er nicht enden konnte: „Erbarme dich meiner!“ Aber durch die Flamme hindurch sah man, wie er noch betete, und das Haupt regte, so lange als man drei Vater unser beten kann, und verschied nun. Es geschah am 6. Juli 1415, Mittags um 11 Uhr. Als nun das Holz und Stroh ganz verbrannt war, und der Wind sich gelegt hatte, zeigte es sich, daß der obere Theil seines Körpers, welcher mit der Kette an den Pfahl befestigt war, noch an diesem hing; der untere Theil hatte sich schon losgerissen und war in die Glut gefallen. Die Henker stießen nun den Pfahl ein, warfen noch dürres Holz darauf, zerschlugen die Gebeine mit Stangen, und verbrannten Alles zu Asche. Ganz besonders zermalmten sie den Kopf; das Herz aber, welches sie noch unter dem Eingeweide fanden, steckten sie auf eine Stange und brateten es. Und als nun dem Churfürsten Ludwig von Bayern angezeigt wurde, daß einer der Henkersknechte M. Johann Hußens Mantel, Gürtel und auch noch andere Kleider hätte, gebot er, alles das zu verbrennen, damit (was auch wohl geschehen wäre) die Böhmen diese Artikel nicht als ein Heiligthum davon tragen möchten. Nachdem so Alles vollendet war, ward die Asche in den Rhein geworfen.

So ritterlich erstritt Johann Huß, dieser edle, gelehrte und treue Zeuge seines Herrn, unter so vielen großen und ge-

waltigen Leuten, die zu Coſtnitz verſammelt waren, die Krone des ewigen Lebens. Er war der bedeutendſte Vorgänger der Reformation, der auf Luther vorbereitete, und den dieſer wieder hoch ehrte. Schon bei der Leipziger Disputation 1519 ſprach er dem Dr. Eck gegenüber dieſe Worte aus: „Lieber Herr Doctor, nicht alle huſſitiſchen Lehren ſind ketzeriſch!“ Als das Eck hörte, wollte auch dieſer freilich noch raſend werden. Und im Jahre 1521 ſchrieb er an Spalatin: „Ich habe bisher, ſelbſt mir unwiſſend, Alles gelehret und gehalten, wie Johann Huß, und eben ſo hat's auch in gleicher Unwiſſenheit gethan Johann Staupitz; kurz zu ſagen, wir ſind Alle, ohne unſer Wiſſen, Huſſiten. Ja, ſo ſind auch Paulus und Auguſtinus nach den Worten Huſſiten. Lieber, ſehet die Abenteuer, worein wir ſind gerathen, ſonder einen böhmiſchen Anführer oder Lehrer! Ich weiß vor Erſtaunen nicht, was ich denken ſoll, wenn ich ſo erſchreckliche Gottesgerichte an den Menſchen erſehe, daß die offenbarſte Wahrheit des Evangelii mehr als vor hundert Jahren öffentlich verbrannt, für verdammt wird geachtet, und man es dazu nicht einmal frei bekennen ſoll. Wehe dem Erdboden!“

Hieronymus von Prag.

Der Herr hatte seinem Knechte, Johann Huß, Gnade gegeben, in einem feurigen Wagen gen Himmel zu fahren; es war aber hier, wie dort bei Elias, als er gen Himmel fuhr, ein ähnliches Verhältniß eingetreten. Es heißt von jenen beiden Propheten: „Und da sie mit einander gingen, und er redete, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und schieden die Beide von einander; und Elias fuhr also im Wetter gen Himmel. Elisa aber sahe es, und schrie: Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reuter! Und sahe ihn nicht mehr. Und er fassete seine Kleider und zerriß sie in zwei Stücke. Und hob auf den Mantel Elias, der ihm entfallen war, und kehrte um, und trat an das Ufer des Jordans. Und nahm denselben Mantel Elias, der ihm entfallen war, und schlug ins Wasser, und sprach: Wo ist nun der Herr, der Gott Elias? Und schlug ins Wasser; da theilte sich's auf beiden Seiten, und Elisa ging hindurch. Und da ihn sahen der Propheten Kinder, die zu Jericho gegen ihm waren, sprachen sie: Der Geist Elias ruht auf Elisa." 2 Kön. 2, 11—15. So war es hier: Hußens Geist ruhte auf Hieronymus, sein Zeugengeist

war über ihn gekommen, nachdem sie schon lange vorher im Geiste aufs innigste verbunden gewesen waren. Doch wir müssen nun wohl erst diesen zweiten Blutzeugen, der zu Costnitz sein Blut für die Wahrheit vergießen sollte, nach seinen Lebensumständen etwas näher kennen zu lernen suchen.

Unser Hieronymus ist von einem andern des Namens zu unterscheiden, der eine Zeit lang zu Camaldoli in Toscana als Einsiedler lebte, und nach Prag ging, als Huß dort in Blüthe stand, bald aber Prag wieder verließ, und von Ladislaus, König von Polen, wie vom Großherzog Alexander Witold unterstützt, sich nach Litthauen begab, um dort für das Evangelium zu wirken. Sein Eifer und seine Entschlossenheit brachten ihm den Namen eines Heiligen, da hingegen unser Hieronymus ein Ketzer genannt wurde.

Hußens inniger Freund war Ritter am königlichen Hofe zu Prag, er war aber auch zugleich Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie, und hieß eigentlich Hieronymus v. Faulfisch, kurzweg von Prag. Sein Geburtsjahr ist nicht genau bekannt, doch fällt es ohne Zweifel in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Magister war er 1399 geworden. Er war mit großer Kraft, feurigem Sinn und großer Liebe zur Wahrheit ausgerüstet, und übertraf Huß an glänzenden Geistesgaben; aber es fehlte ihm dessen Milde, Weisheit und Mäßigung. Sein stürmischer Geist ließ ihm in Böhmen keine rechte Ruhe finden, und ein Wissenstrieb dazu trieb ihn hinaus in die Ferne. Er besuchte deshalb die vorzüglichsten Universitäten, als Paris, Heidelberg, Köln und Oxford. An dem letztern Orte lernte er Wicliffe's Schriften kennen, die ihn so anzogen, daß er mehrere derselben ins Böhmische übersetzte und ein entschiedener Anhänger jenes englischen Kämpfers für die Wahrheit wurde. Als solcher kehrte er 1402 nach Böhmen zurück und machte

auch Huß, an den er ſich nun enger anſchloß, auf ſie aufmerkſam. Dieſer ging langſam prüfend zu Werke, bis auch ihn im Jahre 1404 die in ſeinem Leben erwähnte, etwas kühne That der zwei Engländer, durch Aufſtellung der das Pabſtthum verhöhnenden Gemälde, einen bedeutenden Schritt weiter brachte. Beide griffen nun die päbſtlichen Bollwerke der Finſterniß mit vereinter Kraft an.

Freilich war es nur Schade, daß dem Hieronymus ſo viel an Mäßigung abging. Er wollte in ſeinem Feuereifer alsbald ein fertiges Gebäude daſtehen ſehen. Und was ihm daher im Wege ſtand, oder was er als falſche, trügeriſche, unnütze Bauſteine anſah, wollte er mit Gewalt beſeitigen, ähnlich wie ſpäter der Bilderſtürmer Carlſtadt mit ſeinen Anhängern in Wittenberg. Einſt zankte Hieronymus mit zwei Mönchen, die er am Ufer der Moldau antraf, über Reliquien, und da er gewahrte, daß ſie ihm ſtärkere Einwürfe machten, als er erwartet hatte, ergriff er den einen, und warf ihn in den Fluß. Der Mönch kam zwar glücklich wieder heraus, war aber natürlich außer Stande, den Streit fortzuſetzen.

Hieronymus hatte aber ſeinen Eifer für die Wahrheit nicht gerade immer ſo handgreiflich bewieſen, obgleich, wir müſſen das wiederholen, bei ihm, dem gelehrten Magiſter, noch ſehr viel vom ſtreitfertigen Ritter hervortrat. Auch mit entſchiedenen Geiſteswaffen, wie es ſo ungefähr ſein Standes- und Geſinnungsgenoſſe Ulrich v. Hutten hundert Jahre ſpäter machte, hatte er die römiſche Geiſtlichkeit und ganze Lehre angegriffen. Im Jahre 1406 finden wir ihn auf der Univerſität Heidelberg. Da er das römiſche Unweſen täglich vor Augen ſah, und ihn die Verführung des armen Volkes in tiefſter Seele verdroß, ſchlug der Feuerkopf einige Streitſätze gegen die vorzüglichſten herrſchenden Lehren der

katholiſchen Kirche an, und forderte Jedermann zur Disputation darüber mit ſich auf. Die Sache machte großes Aufſehen; aber man ließ es ihm nicht zu, daß „ein ſo anmaßender Menſch", wie man ihn nannte, öffentlich über ſo wichtige Dinge disputiren ſollte. Einen tiefen Stachel von Groll und Feindſeligkeit warf er dadurch freilich nach allen Seiten hin in die Gemüther der Katholiken. Und es ward ihm daher auch ſpäter ſehr ſchwer, ja unmöglich, gegen ihren Stachel zu löken.

Im Jahre 1410 ward ihm vom Könige von Polen Wladislaus I. der ehrenvolle Auftrag, in der Stadt Krakau eine königliche polniſche Univerſität einzurichten. Er entledigte ſich dieſes Auftrages auf eine ihn ehrende Weiſe. Seine Rückreiſe nach Prag nahm er über Wien. Allein hier kannte man den gefährlichen Feind auch längſt ſchon, und da er mit ſeiner Ueberzeugung auch in dieſer Hauptſtadt nicht hinter dem Berge hielt, waren die Ketzerrichter hinter ihm her. Er fiel in ihre Hände, und es wäre vielleicht jetzt ſchon um ihn geſchehen geweſen, wenn nicht die Univerſität zu Prag für ihn ein kräftiges erfolgreiches Wort eingelegt hätte.

Nach Prag zurückgekehrt, ging er nun aufs neue Hand in Hand mit Huß. Er erfreute ſich einer großen Gunſt des Königs Wenzel, der ihn oft und gern predigen hörte, und nahm nun ſeinen bleibenden Aufenthalt zu Prag. Hier wirkte er nach allen Seiten hin, auch beſonders dadurch, daß er viele geiſtliche Lieder dichtete, die den Schriftglauben bezeugten, das Pabſtthum angriffen, und ſolchen Anklang fanden, daß ſie vom Volke auswendig gelernt und geſungen wurden. Das gab den eifrigen Katholiken einen neuen Stich durchs Herz; ſie ärgerten ſich darüber, und ſahen ſich auch wohl veranlaßt, zu ſprechen, wie ihre Nachfolger über hundert Jahre

ſpäter von den Liedern Luther's voll Ingrimm ſprachen: „Die Lieder Luther's haben mehr Seelen, als ſeine Schriften und Declamationen (Predigten) getödtet.“ Hieronymus war es nun aber auch, der das Zeichen zum Aufſtand gegen die Ablaßprediger des Pabſtes Johann XXIII. gab. Und man verfuhr eben nicht aufs ſäuberlichſte mit ihnen, wie denn Hieronymus auch die päbſtlichen Ablaßbriefe öffentlich verbrannte. Dadurch entbrannte natürlich auf päbſtlicher Seite die Flamme des Zorns immer mehr. Huß ſuchte durch ſeine Mäßigung und Bedachtſamkeit den ſo wild auflodernden Eifer ſeines Freundes zu mäßigen; allein es wollte ihm nicht recht gelingen. Er ſchrieb ihm: „Wer den Thron des Pabſtes umſtoßen will, darf nicht mit großen Steinen werfen. Dieſe ſchallen und lärmen zu ſehr, und wecken den Feind auf. Laßt uns kleine Steine nehmen, und das Gebäude wird nach und nach wanken und fallen, wie Babylons Thurm.“

Als die Kunde von Hußens Einkerkerung zu Coſtnitz nach Prag kam, geriethen die Freunde der Wahrheit in die größte Beſtürzung, bei Hieronymus ſchlug dieſe aber in helle Flammen der Entrüſtung empor. Er hatte keine Ruhe mehr in Prag; er wollte, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, zur Rettung ſeines Freundes beizutragen ſuchen, darum eilte er ihm nach. Allein gar bald mußte er ſich davon überzeugen, daß dieſes vollkommen außer dem Bereiche ſeiner Macht liege, ja, daß er ſich nur ſelbſt der größten Gefahr ausſetze; denn über ihn waren die Katholiken wo möglich noch wüthender, als über Huß. Am 4. April 1415 war Hieronymus in Coſtnitz angekommen, und erfuhr alsbald, wie die Sachen ſtänden. Es ward ihm durch ſeine Freunde auch gleich mitgetheilt, daß das Concilium Willens ſei, auch ihn zu ergreifen. Nach dem Berichte eines gewiſſen Offiziers Reichenthal, der dem Concilio von allen Fremden Nachricht ertheilen mußte, floh

er daher in solcher Eile nach der benachbarten Stadt Ueberlingen, einer freien Reichsstadt, zwei Meilen von Costnitz entfernt, daß er seinen Degen hinter sich ließ. Von hier aus schrieb er an den Kaiser Sigismund, und versprach, wenn man ihm einen Geleitsbrief ertheilen würde, vor der Kirchenversammlung zu erscheinen und sich zu vertheidigen. Aber weder von dem Kaiser noch von der Kirchenversammlung ward ihm seine Bitte gewährt. Er ließ daher in Costnitz an allen öffentlichen Plätzen und an den Thüren der Cardinalshäuser folgende Schrift anhängen:

„Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Sigismund, von Gottes Gnaden erwählten römischen Kaiser, König von Ungarn, und der allgemeinen Kirchenversammlung thue ich, Hieronymus, der freien Künste Magister zu Paris, Köln, Heidelberg und Prag, hiemit zu wissen, und verkünde, so viel an mir ist, allen und jeden, wie ich wegen meiner Verleumder und Ankläger sowohl, als auch der heimlichen Schmäher unseres Reichs, bereit bin, freiwillig nach Costnitz zu kommen, und die Reinheit meines katholischen Glaubens und meine Unschuld nicht heimlich, in Winkeln oder vor Privatpersonen, sondern öffentlich vor dem ganzen Concilio darzuthun. Wenn demnach Verleumder, weß Standes und Landes sie auch seien, mich eines Irrthums oder einer Ketzerei zeihen wollen, so thuen sie es frei und öffentlich, vor der Versammlung, wie gesagt, zu antworten und meine Rechtgläubigkeit zu erweisen. Trifft man mich dann auf einem Irrthum oder einer Ketzerei, so weigere ich mich nicht, öffentliche Strafe, wie es einem Irrlehrer oder Ketzer geziemt, zu leiden. Deshalb bitte ich den Kaiser und die ganze Kirchenversammlung, mir einen Geleitsbrief auszufertigen. Sollte mir aber auf meiner Reise, da ich mich vor Erweis meiner Schuld so erbiete, zu erscheinen, eine Verhaftung, Gefangennehmung oder Gewalt ge-

ſchehen; ſo würde der ganzen Welt klar werden, daß dieſe allgemeine Kirchenverſammlung nicht nach Recht und Billigkeit verführe, wenn ſie mich freiwillig Erſcheinenden zurückhielte, welches ich aber von einer ſo heiligen Verſammlung weiſer Männer fern glaube."

Doch er irrte ſich gewaltig. Die, welche ihm ſpinnefeind waren, waren froh, daß er ihnen ſo von ſelbſt ins Netz kam. An eine günſtige Antwort war nicht zu denken, ja an gar keine. Und als endlich blos einige Deputirte des Concils zu ihm kamen, ward ihm nur der Beſcheid: „Das Concilium will dir wohl laſſen ein frei, ſicher Geleit, zu kommen, aber nicht davon zu ziehen." Nachdem ſich daher Hieronymus ein Zeugniß von den böhmiſchen Herren über ſein Verhalten und ſeine Maßregeln verſchafft hatte, trat er ſeine Rückreiſe nach Prag an, weil er wohl einſah, in der Coſtnitzer Luft ſei es nicht geheuer für ihn zu athmen. Aber er mußte ſie doch einathmen, die mit Feuer und Schwefel geſchwängert war.

Hieronymus hatte ſich eilig auf den Weg begeben, um nach Böhmen zurückzugehen; aber er ward zu Hirſchau in der Oberpfalz von einem Offizier des Herzogs von Sulzbach im April 1415 gefangen genommen. Die Veranlaſſung dazu ſoll dieſe geweſen ſein. In einem Dorfe an den Grenzen des Schwarzwaldes gerieth Hieronymus mit einigen Prieſtern in Geſellſchaft. Da das Geſpräch auch auf die Kirchenverſammlung zu Coſtnitz kam, ſo gerieth er in Hitze, und nannte ſie eine Schule des Teufels und eine Synagoge der Ungerechtigkeit. Ueber dieſe Worte aufgebracht, gaben die Prieſter dem Magiſtrat daſelbſt Nachricht davon, welcher Hieronymus gefangen nehmen, und in die Hände des Herzogs von Sulzbach ausliefern ließ. Nachdem der Herzog von der Kirchenverſammlung, welcher er die Anzeige gemacht, daß der Gefan-

gene in seinen Händen sei, über diese Handlung Beifallsbezeigungen und die Weisung erhalten hatte, ihn nach Costnitz zu schicken: so wurde er abgeführt und in einem Triumph, unter zahlreicher Begleitung, an einer langen Kette, die man ihm wie einem wilden Thiere um den Hals und Hände gelegt hatte, auf einem Wagen sitzend, in Costnitz eingeführt.

Am 23. Mai ward er zum ersten Male vor das Concilium gestellt, oder vielmehr vor demselben verklagt. Man befragte ihn zunächst wegen seiner schnellen Flucht von Costnitz. Er erwiederte darauf, daß er lange auf eine Antwort gewartet habe und wohl gemerkt, daß er hier viele Feinde habe; fügte aber hinzu, daß, wenn er etwas von einer Citation erfahren hätte, er sogleich nach Costnitz zurückgekehrt sein würde, wenn er auch an den Grenzen von Böhmen gewesen wäre. Auf diese Erklärung erhob sich ein großes Geschrei in der Versammlung. Nun aber trat namentlich Johann Gerson, der Kanzler von Paris, den wir schon aus Hußens Geschichte kennen, als Kläger gegen ihn auf. Dieser gelehrte Doctor Christianissimus, wie man ihn nannte, beschuldigte den Hieronymus, daß er auch die Pariser Universität durch seine neuen Meinungen schon früher beunruhigt habe. Hieronymus erwiederte, daß es hart wäre, Jemandem Meinungen von langer Zeit her vorzuwerfen, indeß wenn der Kanzler ihm seine Einwendungen machen wolle, so sei er bereit, dasjenige, was er gesagt, entweder zu vertheidigen oder zu widerrufen. Gerson verklagte ihn nun aber namentlich um seiner realistischen Meinungen willen. Damals war nämlich auf philosophischem Gebiete ein harter Streit zwischen Nominalisten uud Realisten entbrannt, der freilich unter den Scholastikern schon seit dem elften Jahrhunderte bestand. Letztere behaupteten nämlich, die allgemeinen Begriffe wären Dinge (res), erstere hingegen sagten, sie wären nichts

als bloße Wörter und Namen (nomina). Gerson und sein Lehrer d'Ailly, der vom Pabste Johann XXIII. zum Cardinal erhoben worden war, nun waren Nominalisten, Huß aber und Hieronymus Realisten. Die Nominalisten suchten aber auf eine feindselige Weise bei Wicliffe, Huß und Hieronymus aus deren Realismus einzelne Ketzereien, namentlich in Betreff der Transsubstantiation herzuleiten. — Auch die Rectoren der Universitäten Köln und Heidelberg führten Klage über die Ketzereien, welche Hieronymus an diesen Orten vertheidigt haben sollte. Einer von ihnen machte ihm besonders den Vorwurf, er habe die Dreieinigkeit mit Wasser, Schnee und Eis verglichen. Hieronymus, der dafür seine Gründe haben mochte, antwortete unerschrocken: „Das will ich auch jetzt noch schreiben und malen, beweise mir das Irrige und ich widerrufe es.“ Tausend Stimmen brachen hier in Wuth von allen Seiten hervor: „Weg mit ihm! Zum Feuer mit ihm!“ Er aber sah sich mit edlem Anstande umher, und sprach mit lauter Stimme: „Wenn euch mein Tod gefällt, in Gottes Namen.“ Einer aber unter der großen Anzahl, in dem vielleicht noch nicht alles Gefühl erstickt war, erwiederte: „Nicht also, Hieronymus, denn es stehet geschrieben: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre.“ Er ward daher den Soldaten übergeben, die ihn nach dem Gefängnisse zurückführen mußten, damit er sich bekehren solle. Indem er nun in seinem öden Gefängnisse saß, hörte er, über sein Schicksal nachdenkend, einst auf einmal eine Stimme, die ihm zurief: „Fürchte dich nicht, für die Sache der Wahrheit zu sterben, die du im Leben vertheidigt hast.“ Er blickte über sich gegen das dunkle Fenster, woher die Stimme kam, und rief aus: „Wer du auch sein magst, der du einen niedergeschlagenen Menschen zu trösten würdigest, ich danke dir für deine liebreiche Gefälligkeit; ich habe in der

That gelebt, um zu vertheidigen, was ich für Wahrheit hielt.“ Dieſe Unterredung ward von der Wache bemerkt und beunruhigte dieſelbe. Man rannte hinein, um den Verbrecher zu entdecken. Es war der treue Peter v. Mladonowitz, der auch Huß ſo viele Dienſte geleiſtet hatte. Dieſer Vorfall brachte aber dem Hieronymus ein härteres Loos. Man führte ihn in einen feſten Thurm, band ihm die Hände auf den Rücken, und ließ ihn zwei Tage lang bei Waſſer und Brod in dieſer ſchmerzlichen Stellung; ja man kehrte ihm noch dazu das Haupt zur Erde, und an Sitzen war auch nicht zu denken. Alles das that man an ihm, um ihn mürbe, weich zu machen, und ihn zum Widerruf zu ſtimmen. An Huß, der wie ein Fels in einem toſenden Meere ſtand, waren alle derartigen Verſuche geſcheitert. Er war treu geblieben bis zum Tode, und hatte nun die Krone des Lebens erlangt; den Hieronymus aber meinte man eher zum Wanken bringen zu können. Man ſtellte ihm daher unter den ſchrecklichſten Bildern den ſchmählichen, qualvollen Tod ſeines Freundes Huß vor Augen, um ihm Furcht und Entſetzen einzujagen. Das Alles geſchah aber nicht, als wenn die Prälaten nicht auch ihn gerne in den Flammen gen Himmel geſchickt hätten; ſondern es trieb ſie zu den Maßregeln eine gewiſſe Furcht vor Bewegungen und Aufruhr, namentlich von Böhmen her. Die böhmiſchen Stände hatten vor und unmittelbar nach der Hinrichtung Hußens in ſehr ſtarkem, erbittertem Tone gegen das mörderiſche Verfahren in Coſtnitz ſich geäußert. Ja man hatte es auch dabei nicht bewenden laſſen. Nachdem Huß im Rauch und Feuer ſein Leben beſchloſſen hatte, ſchrieb das Concilium an die Böhmen und Mähren: Sie hätten Wicliffe's, des Engländers, und Hußens, des Böhmen, Ketzereien rechtmäßig verdammt, und ermahnten nun die Böhmen, von Hußens Irrthümern abzuſtehen. Allein als das Schreiben bekannt

wurde, ſtieg der Unwille der Böhmen aufs Höchſte, ja er brach ſogar zu Aufruhr und Mord aus. Der König Wenzel flüchtete aus Prag, und die katholiſchen Geiſtlichen ſchwebten überall in der höchſten Gefahr. Hätte man daher auch den Hieronymus jetzt gleich hinterher den Flammen überliefert, ſo würde man die wilden Flammen in Böhmen ja nur noch mehr angefacht haben. Davor fürchtete man ſich, und glaubte den Aufruhr am beſten und leichteſten durch einen Widerruf des Hieronymus ſtillen zu können. Man ſparte daher keine Mittel, dieſen Zweck zu erreichen. Durch die ſüßeſten Verſprechungen ſuchte man den Gefangenen zu gewinnen, durch die ſchrecklichſten Drohungen ihn in Furcht und Schrecken zu ſetzen, und die harte Behandlung in dem dumpfen, ſchauerlichen Gefängniſſe ſollte namentlich der letztern Verfahrungsweiſe gehörigen Nachdruck geben. Die beſte Unterſtützung dieſer finſtern Zwecke glaubte man auch in dem ſtürmiſchen, etwas ſchwankenden Charakter des Hieronymus ſelbſt zu finden. Und dieſe Berechnung war auch nicht ganz unrichtig. Denn Gemüther, in denen ein ſchnell auflodernder Eifer, wie in dem Petrus, entbrennt, können doch auch gar leicht, wenn ſie nicht beſonders über ſich wachen und vom Herrn ſich ſtärken laſſen, zur Verleugnung ihres Meiſtees hingeriſſen werden. Sie müſſen erſt durch dieſe Feuerprobe der innerlichen und äußerlichen Anfechtung hindurch, das Vertrauen auf eigene Kraft muß gebrochen, die rechte Demuth ins Herz geſenkt, das rechte Stilleſein vor dem Herrn der Seele als die wahre Weihe von ihm gegeben werden. An dieſer Aufgabe hatte auch Hieronymus noch ſehr zu lernen, und es ging auch bei ihm durch heißen Kampf hindurch, ehe er ſich ſo ganz im Glauben auf den Fels ſtützte und gründete, der nicht wankt in Ewigkeit. Vor ſeinen Feinden kam es zu einigem Wanken mit ihm. In einem Verhöre am

19. Juli bekannte er sich ausdrücklich von Neuem zur Brodverwandlungslehre.

Doch damit waren seiner Widersacher noch nicht zufrieden; das wäre für sie nur ein halber Sieg gewesen. Er sollte alle Lehren, die er nach der heiligen Schrift, im Gegensatz gegen die in der katholischen Kirche herrschenden, gelehrt hatte, widerrufen. Das konnte und wollte er nicht. Neues, noch qualvolleres Gefängniß war daher sein Loos, in welchem man ihn länger als ein halbes Jahr schmachten ließ. Es befiel ihn eine heftige Krankheit. Dazu kam der Feind von innen mit seinen feurigen Pfeilen, die Feinde von außen setzten ihm unausgesetzt zu, und so ward denn seine Seele umdüstert, daß er im Glauben schwach wurde. Er fiel, wie einst Petrus. In öffentlicher Versammlung widerrief er alle ihm selbst, dem Huß und Wicliffe zur Last gelegten Behauptungen. Ja er erkannte sogar an, daß Huß falsch gelehrt habe und mit Recht verbrannt worden sei! Diese traurige Scene fiel am 23. September 1415 vor.

Seine Feinde, die Feinde des reinen Wortes Gottes, triumphirten. Doch ihr Triumph sollte nur von kurzer Dauer sein. Sie selbst mußten ihn zerstören helfen. Mönche aus Böhmen und besonders Palecz und de Causis stellten dem Concile die große Gefahr vor, welche der römischen Partei aus der Rückkehr eines Mannes, wie Hieronymus, nach Böhmen entspringen würde. Kaum werde er auf heimathlichem Boden sein, so werde er gewiß seine Ketzereien wieder verkündigen, wozu ihn auch schon die Aufregung in Böhmen treiben würde. Dazu kam, daß Gerson selbst auf die Unzuverlässigkeit von Erklärungen über Glaubenssachen, im Gefängnisse abgegeben, in einer besondern Schrift aufmerksam machte. Kurz — Hieronymus blieb im Gefängnisse. Wie hätte er auch Treue und Glauben bei denen voraussetzen und

finden können, auf die das Wort der heiligen Schrift seine volle Anwendung fand: „Es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande; sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen, und kommt eine Blutschuld nach der andern.“ Hosea 4, 1. 2. Da hatte er denn nun Zeit, im Stillen über seine Lage weiter nachzudenken. Was hatte er mit seiner Verleugnung der Wahrheit gewonnen? Nichts! Gar nichts! Schwere innere Kämpfe ergriffen seine Seele. Sein Gewissen hielt ihm seinen Abfall von der Wahrheit vor, wie dort der Hahn den Petrus an seine Verleugnung erinnerte. Er rang mit seinem Gott, und der Herr gab ihm Gnade, mit Petro bitterlich seinen Fall zu beweinen und die Betrüglichkeit seines eigenen Herzens zu beklagen. Nun erst, in diesen stillen Stunden vermochte er es recht, die Worte des Herrn auf sich anzuwenden: „Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen.“ Jer. 17, 9. Da er sich im demüthigsten Gebet nun aber auch zu seinem Gott wandte, durfte er die Kraft eines andern Wortes erfahren, dieses nämlich: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Jes. 40, 31. Er forderte ein öffentliches Verhör vor dem ganzen Concile. Man hatte allerlei Bedenken dagegen. Endlich mußte es ihm doch zugestanden werden. Am 23. und 26. Mai 1416 erhielt er es.

Man las ihm zuerst alle die Beschuldigungen vor, unter welchen man seine fortgesetzte Haft zu rechtfertigen suchte. Hieronymus vertheidigte sich mit einer Kraft und Gewandtheit, die Alle ins größte Erstaunen setzte, da man es nicht für möglich gehalten hatte, daß ein Mann, der 12 Monate lang in schwerem Gefängniß gelegen, dazu vermögend wäre.

Die Herren vom Concil verſtanden freilich nichts von dem Worte des Herrn: „Meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.“ 2 Cor. 12, 9. Nach einer ſo glänzenden Vertheidigung erwartete man nun nichts Anderes, als daß er um Aufhebung der ſchweren Gefangenſchaft für ſeine Perſon bitten werde. Allein davon kam nichts vor. Hieronymus verbreitete ſich im Gegentheil über die Lehre und das Leiden Aller, die je als Märtyrer für die Wahrheit gefallen ſeien, namentlich der Propheten, Johannes des Täufers, der Apoſtel, und kam endlich auf Huß. Unter tiefer Rührung ſeines Gemüthes bekannte er, daß er an dem theuren Märtyrer nur heiliges Leben und heilige Lehre gefunden habe. Nichts bereue er daher mehr, als das Andenken des heiligen Mannes verläſtert zu haben. Er nähme deshalb ſeine frühere Erklärung hiermit förmlich und feierlich zurück. „Ich kam nach Coſtnitz“, ſprach er, „um dieſen treuen Zeugen der Wahrheit zu vertheidigen, weil ich ihm verſprochen hatte, in der Gefahr ihm zu Hilfe zu eilen. Ich ſchäme mich nicht, hier ein öffentliches Bekenntniß meines Kleinmuths abzulegen. Ich bekenne und zittere, indem ich daran denke, daß ich aus Furcht vor dem Scheiterhaufen niederträchtiger Weiſe gegen mein Gewiſſen in die Verdammung von Huß, wie auch von Wicliffe gewilligt habe!“ rief er mit lauter Stimme in die ſtaunende Verſammlung hinein.

Seine Feinde knirſchten vor Wuth, und alle Eindrücke ſeiner glänzenden Rede verſchwanden augenblicklich. Nun hatte er ſich ſelbſt das Urtheil geſprochen. Unter Verwünſchungen ward er in ſeinen Kerker zurückgeführt. Beſchwichtigende Stimmen, wie die des Cardinals von Cambray, wurden übertäubt, ja es mußte ſich dieſer ſelbſt den Vorwurf machen laſſen, er habe vom Könige Wenzel durch Geld ſich beſtechen laſſen. Namentlich hatte auch der ſcharfe Tadel, den Hieronymus

über das gottlose Leben der Geistlichkeit ausgesprochen hatte, viele Gemüther getroffen und tief verwundet. Noch gab man jedoch von einigen Seiten nicht alle Hoffnung auf, ihn zu einem abermaligen Widerrufe zu vermögen. Man gab sogar vor, man habe die Absicht, ihn zu retten. Namentlich versuchte es der Cardinal Franciscus Zabarella, den Muth und Entschluß des Märtyrers von Neuem zu erschüttern. Er gab vor, er habe in der Versammlung mit banger Beklemmung dagesessen, als Hieronymus seine glänzende Rede gehalten, und besorgt, es möchte ihm eine Rede entfahren, die seine Begnadigung unmöglich machen könnte. Daher sei es ihm allzu schmerzlich gewesen, daß er die beiden von der Kirche verurtheilten Ketzer vertheidigt habe. Er möchte doch sein Urtheil und manches Andere wieder zurücknehmen. Allein Hieronymus stand jetzt fest wie ein Fels. Nichts vermochte ihn mehr wankend zu machen. Doch versprach er in das Begehren des Cardinals einzuwilligen, dafern sie ihn einer falschen Lehre aus der heiligen Schrift überweisen könnten. Der Cardinal rühmte nochmals seine großen Gaben, und versicherte, das Concilium bedauere seinen Tod, daß er zum Feuer solle verdammt werden. Da sprach Hieronymus: „Ich will nicht Einen Schritt von der Schrift weichen. Mein Leib, der bisher das schwere Gefängniß ausgestanden, kann auch das Feuer, wegen der Wahrheit und des Bekenntnisses Christi, erleiden.“ Nun aber fluchte ihm der Cardinal! Etwas Aehnliches sowohl in Beziehung auf seinen Kleinmuth wie erneuten Zeugenmuth zeigte sich gerade 140 Jahre später bei dem Erzbischofe Thomas Cranmer von Canterbury. Auch dieser ward seines Glaubens wegen unter Maria der Katholischen angeklagt und gefangen gesetzt. Im Gefängniß ward er auch weich und matt, und verstand sich zur Unterzeichnung

eines Widerrufs. Doch auch ihm gab der Herr neue Gnade, er raffte sich wieder auf, und als er am 21. März 1556 den Scheiterhaufen besteigen mußte, streckte er seine rechte Hand zuerst in die aufgehende Flamme mit den Worten: „Unwürdige rechte Hand!"

Hieronymus ward nun zum Feuer verdammt, weil er die Irrthümer Wicliffe's angenommen, Huß vertheidigt hätte und vom Glauben abgefallen wäre. In Beziehung auf Wicliffe hatte er aber in seiner Rede gesagt: „daß ich eine gute Meinung von Wicliffe und von seiner Lehre habe, dieses zu gestehen trage ich kein Bedenken; aber daß ich ihn für untrüglich halte, wie man wider mich vorzugeben scheint, das ist ohne Grund. Viele von seinen Schriften habe ich niemals gesehen, und die, welche ich von ihm besaß, hatten nicht in allen Stücken meinen Beifall. Doch glaube ich überhaupt, daß ihm viele Irrthümer aufgebürdet worden sind, von denen er nichts gewußt hat. Denn Wicliffe war ein viel zu weiser Mann, als daß er der Urheber grober Ungereimtheiten sein könnte, welche seine Feinde in seine Schriften eingestreut haben."

Noch eine Frist von vier Tagen gab man ihm, um zu sehen, ob er sich vielleicht noch zum Widerruf verstehen würde. Allein die Hoffnung war eitel. So kam denn der 30. Mai 1416 heran, welcher zur Vollstreckung des Urtheils an ihm festgesetzt worden war. Man verfuhr dabei auf eine ähnliche Weise, wie bei der Hinrichtung von Huß. Auch dieses Mal versammelten sich die Mitglieder des Concils in der Kirche, wo derselbe Bischof, Jacob von Lodi zuerst eine Predigt hielt, und zwar dieses Mal über die Worte: „Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit!" Marc. 16, 14. Die ganze Predigt war natürlich nur gegen Hieronymus gerichtet, der doch jetzt seinen Glauben mit seinem Blute besie-

geln wollte. Macht daher ſein Bild, der wie ein geduldiges Lamm daſtand, das zur Schlachtbank geführt werden ſollte, einen wohlthätigen, ſtärkenden Eindruck, ſo hinterläßt der Anblick ſeiner Feinde, die in ihren ſchimmernden Kleidern daſaßen, einen deſto dunklern, ja abſtoßenden Schatten geiſtlicher Verblendung in der Seele. Ja es liegt doch nicht allein etwas Wehmüthiges, ſondern etwas Schreckhaftes in dieſer Erſcheinung: Biſchöfe, welche die Heerde Chriſti mit dem reinen Worte der Wahrheit weiden ſollten, als reißende Wölfe zu erblicken, welche die Heerde Chriſti zerſtreuen, und nun noch dazu meinten in ihrer „Herzenshärtigkeit", an ihrem Blutwerke Gott einen Dienſt zu thun!

Nachdem die Predigt beendigt war, wurden Hieronymus noch einmal die Klagepunkte vorgeleſen. Da ergriff denn dieſer noch einmal das Wort, und ſprach: „Es naget mich und plaget mich keine Sünde, die ich von Jugend auf begangen habe, mehr, als die, daß ich der Wahrheit untreu wurde, von ihr abfiel, und dieſem peſtilenziſchen römiſchen Stuhle recht gab, aus Furcht und Zaghaftigkeit des Todes. Doch tröſte ich mich mit dem köſtlichen Spruche: Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe." Die Biſchöfe und Prälaten knirſchten wieder mit den Zähnen, warfen ihm feurige Blicke zu, und verlangten unbegreiflicher Weiſe noch einmal einen unbedingten Widerruf von ihm! Da hob er wieder unerſchrocken an und ſprach: „Ich nehme Gott, meinen Herrn, und euch Alle zu Zeugen, daß ich keine ketzeriſche Meinungen hege, noch vertheidige; ſondern ich glaube alle Artikel des chriſtlichen Glaubens, wie die heilige, allgemeine chriſtliche Kirche ſie glaubt. Nimmermehr aber werde ich euer Urtheil unterſchreiben, womit ihr im Taumelgeiſt die heiligen Männer Gottes verdammt habt, weil ſie in ihren Schriften euer gottloſes Weſen an den Tag gebracht haben.

Obwohl ich weiß, daß ihr mich um deswillen zum Tode verurtheilen werdet, so werde ich doch nichts gegen jene frommen Männer und mein Gewissen reden. Denn dieser fromme Mann, Huß, konnte es nicht sehen, wie die Einkünfte der Kirchen, welche zum Unterhalte der Armen bestimmt sind, in Ausschweifungen mit Weibern, in Gastereien, kostbaren Jagden und andern unwürdigen Werken verschleudert werden." U. s. w.

Da sich das Concil nun anschickte, das Urtheil über ihn zu fällen, sprach Hieronymus noch einmal: „Ihr seid entschlossen, mich unschuldig zu verdammen und hinzurichten. Doch wohlan! ich will nach meinem Tode einen Stachel in euren Herzen, und einen nagenden Wurm in euren Gewissen zurücklassen, der nicht sterben wird. Ich citire euch, vor dem höchsten Richter innerhalb 100 Jahren mir zu antworten." Nun ward das Urtheil gefällt. Es lautete:

„Das heilige (!) Concilium zu Costnitz verdammt Hieronymus von Prag, der freien Künste Magister, wegen seiner Irrthümer, Ketzereien und falschen Lehren; auch, weil er früher widerrufen, und zu Unehren des Concilii sein Gift wieder eingeschluckt hat. Beschließen deshalb, daß er, als ein dürrer Ast, soll abgehauen werden, und man ihn als einen vermaledeieten und verfluchten Ketzer behandeln soll. Das Concilium übergibt ihn daher der weltlichen Obrigkeit, welche ihn nach Gebühr strafen soll. Es bittet aber, daß die Strafe gemildert werde, doch so, daß — er nicht mit dem Leben davon komme!"

Nun ward eine eben solche papierne Krone gebracht, wie man sie dem Huß aufgesetzt hatte. Hieronymus nahm die seinige und setzte sich dieselbe selbst auf, mit den Worten: „Da mein Herr Jesus zum Tode ging, hat er für mich elenden, armen Sünder eine viel härtere und schwerere Krone getragen;

deshalb will ich gern ihm zu lieb mit dieser Krone ins Feuer gehen.“ Mit ritterlichem, aber geheiligtem Muthe trat er nun seinen Todesgang an. Auf demselben sang er mit fröhlicher, lauter Stimme: „Der Tag der ist so freudenreich“, nebst noch andern, betete das Glaubensbekenntniß, und redete so zum versammelten Volke: „Meine lieben Kinder, so und nicht anders glaube ich, und nur deshalb sterbe ich, weil ich nicht habe zugeben wollen, daß Huß mit Recht verdammt sei; denn ich habe ihn gut gekannt als einen wahrhaften Prediger des Evangeliums.“ Der Richtplatz war derselbe, auf welchem auch sein Freund Huß geendet hatte. Als er an dem Scheiterhaufen angekommen war, kniete er nieder und betete lange still für sich. Endlich ward es dem Henker zu lange, er richtete daher den Märtyrer auf. Dieser zog sich aus, stieg auf den Holzstoß, stellte sich an die Säule, und ließ sich anbinden. Der Pfosten, an welchen er gefesselt wurde, war in eine abenteuerliche Figur Hußens ausgehauen, und nach einer lächerlichen Aehnlichkeit mit ihm verziert. Der Zeuge Christi sang nun mit lauter Stimme das alte Osterlied:

Also heilig ist der Tag,
Daß ihn Niemand mit Loben erfüllen mag.
Denn der einige Gottes Sohn,
Der die Hölle zerbrach
Und den leidigen Teufel darinnen band:
Damit erlöset er die Christenheit,
Das thate Gott selber. Kyrieleis.

Jetzt sah er, wie ein armer Bauer noch einen schweren Bündel Reiser herzutrug, um den Scheiterhaufen des Ketzers zu vermehren. Hieronymus lächelte und sprach: „O heilige Einfalt (o sancta simplicitas), wer dich betrügt, der hat des tausendfältige Sünde.“

Man hatte ihm nun das Holz bis an den Hals gelegt,

und der Henker wollte den Scheiterhaufen hinter seinen Augen anzünden. Als Hieronymus das merkte, sprach er: „Was machst du da? Komm nur hierher, und zünde das Feuer vor meinen Augen an. Denn wenn ich mich vor demselben fürchtete, wäre ich an dieser Stelle hier nicht angebunden!“ Jetzt schlug die Flamme empor, er aber betete laut: „Herr! in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Seine Marter war lang; denn der Wind wehte oft die Flamme von ihm weg. In solchen Augenblicken zeigte sein Leib, welcher voll großer Brandblasen war, den Zuschauern einen erschrecklichen Anblick. Ueber eine Viertelstunde umschlugen ihn die Flammen und zehrten an ihm, ehe sie ihn tödteten. Mitten aus ihnen heraus hörte man ihn aber noch laut auf böhmisch beten: „O Herr, allmächtiger Gott, erbarme dich meiner und vergib mir meine Sünden. Herr, du weißt es, daß ich deine Wahrheit und das Wort deines Geistes geliebt habe.“ Betend bewegten sich noch seine Lippen, bis die Seele sich vom Leibe trennte und von Engeln getragen wurde in Abraham's Schooß. Es geschah, wie schon erwähnt, am 30. Mai 1416.

Die Wuth seiner Widersacher war aber noch nicht einmal durch seinen Tod befriedigt. Auf Befehl seiner Richter ward auch seine schlechte Bettdecke, und Alles, was er im Gefängnisse um sich gehabt hatte, selbst halb verfaultes Stroh auf einen Karren geladen, an die Gerichtsstätte gebracht, und mit ihm verbrannt. Nachdem das geschehen, ward die Asche von allem in den Rhein geworfen, gerade wie man es mit Huß gemacht hatte. Aber selbst unter den Katholiken, seinen Feinden, erhoben sich Stimmen gegen diesen zu weit getriebenen Ausbruch der Wuth. Und ein gleichzeitiger katholischer Schriftsteller kann nicht umhin, dem Hieronymus ein glänzendes Zeugniß zu geben. Er bekennt, daß er nie

eine Beredsamkeit gehört, welche der Redekunst der Alten so nahe gekommen, als die seinige. Dann schildert er die Würde seiner Geberden, die Festigkeit seiner ganzen Haltung. Er bewundert seinen Scharfsinn, die Gewandtheit, Kraft und Entschiedenheit, mit der er namentlich seine eigene Vertheidigung geführt, seine Todesverachtung auf seinem letzten Gange, und schließt: „Wenn es in der Geschichte irgend Gerechtigkeit gibt, so muß dieser Mann von der Nachkommenschaft bewundert werden!“

Einiges aus den Hußiten-Kriegen.

Zweimal hat sich der Vorhang bei einem blutigen Drama gesenkt; aber noch ein Mal müssen wir ihn wenigstens bei einigen Scenen aufrollen, die uns mit Blut getränkte Felder und rauchende Trümmer von Städten und Dörfern zeigen.

Die römische Kirche hatte durch die vermeintliche Vertilgung der Ketzerei an Huß und Hieronymus Wind gesäet und erntete nun dafür Ungewitter. Hosea 8, 7. Wer kann und mag denn Gottes Wort unterdrücken? Und wenn sich auch alle Pforten der Hölle dagegen legten, so würden sie es doch nicht vermögen. Die Böhmen griffen alsbald zum Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes (Ephes. 6, 17) gegen den römischen Irrthum, leider! freilich auch zum Schwert der Faust gegen die römische Tyrannei.

Huß hatte in Böhmen unzählige Freunde, die sich, als sie von seiner Gefangenschaft in Costnitz hörten, nur um so enger an einander anschlossen. Es war nur zu beklagen, daß er mit dem Hieronymus durch die römische Grausamkeit zu früh weggerafft wurde, ehe er dem geistlichen Leben eine rechte Gestaltung hatte geben können und sich dieses in dem neuen evangelischen Lichte, das seinen Anbruch erst ankündigte, recht hatte entwickeln können.

Schon während Hußens Gefangenschaft hatten sich seine Freunde in Prag um Einen festen Vereinigungspunkt gesammelt, da der böhmische Reformator noch keinen fest entwickelten Lehrbegriff hatte aufstellen können, und dieser war die Feier des heiligen Abendmahls unter beiden Gestalten. Hußens Freund, Jacob von Misa, Professor der Philosophie und Pfarrer zu St. Michael, trat öffentlich gegen die römische Kelchentziehung auf, und veranlaßte dadurch eine nicht geringe Bewegung. Huß ward durch den Ritter von Chlum unter dem 31. Mai 1415 in Costnitz nach dem Wunsche der böhmischen Freunde um seine Meinung befragt, und entschied sich dahin, daß Christus das heilige Abendmahl allerdings unter beiden Gestalten, Brod und Wein, eingesetzt habe. Er gab aber zugleich den Rath, man möge nicht mit Gewalt darauf dringen; sondern um Gestattung des Kelches auch für die Laien beim Concile bitten. Das geschah, aber ohne Erfolg. Es erhob sich ein lebhafter Federkrieg, in welchem zwischen Prager und Costnitzer Theologen hitzige Streitschriften gewechselt wurden. Endlich gab das Concil den Schlußbescheid: „daß zwar Christus und die erste Kirche das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten ausgetheilt, daß aber die Kirche in der Folge aus guten Gründen es nöthig befunden habe, die äußerliche Verwaltung des Sacraments nach dem Bedürfnisse der Umstände vernünftig zu ändern, und daß Jeder als Ketzer zu bestrafen sei, der der Kirche und dem Concile sich hierin nicht unterwerfe."

Dieser harte Bescheid des Concils erbitterte die Böhmen gewaltig. Als nun aber gar die Nachricht von der heuchlerischen Hinrichtung Hußens und später auch noch dazu von der Verbrennung seines Freundes Hieronymus eintraf, schlug die Erbitterung zu hellen Flammen aus. Schon am 2. September 1415 richtete eine zahlreiche Versammlung von Böhmen,

die ſich in Prag zuſammengefunden hatte, eine entſchiedene Proteſtation an das Concil, welche von neun und neunzig vornehmen Magnaten, Baronen und Adeligen unterzeichnet war. Es heißt in derſelben unter Anderm ſo: „Ihr habt neulich auf dem Coſtnitzer Concil, wir wiſſen nicht durch welches Geiſtes Antrieb, unſern werthen Freund, den ehrwürdigen Johann Huß, der heiligen Theologie Baccalaureum und evangeliſchen Prediger, ehe er das Geringſte geſtanden, und ehe Ihr ihn habt einiger Irrthümer und Ketzereien überweiſen können, blos auf verkehrte, falſche, ungeſtüme und gewaltſame Anklagen ſeiner Hauptfeinde und Verräther hin, als einen halsſtarrigen Ketzer verdammt, und ihn mit einem grauſamen, ſchmählichen und ſchändlichen Tode belegt. Doch wir bezeugen, kraft dieſes, mit Herz und Mund öffentlich, daß M. Johann Huß ein ehrlicher, gerechter, wahrer und rechtgläubiger Theologe geweſen, der von vielen Jahren her in unſerem Reiche, ſeines geführten Wandels und Lebens nach, rühmlich bei uns gelebet, und von Jedermann hoch geliebet und gelobet worden iſt. Er hat das evangeliſche Geſetz, die heiligen Propheten, und den Weg der Wahrheit nach den Büchern des Alten und Neuen Teſtamentes, nach der Erklärung der heiligen Lehrer, welche die Kirche für rein befunden, uns und unſern Unterthanen chriſtlich und ohne Falſch gelehret, geprediget, und große Schätze der Gottſeligkeit in ſeinen Schriften zur Erbauung hinterlaſſen, alle Irrthümer und Ketzereien beſtändig verworfen, und ſowohl uns wie alle chriſtgläubigen Herzen gleichfalls ſolche zu verwerfen jederzeit treulich angehalten, zum Frieden und zur Liebe, ſo viel es möglich geweſen, ohne Aufhören, beides mit Worten und Schriften, als auch mit Werken fleißig ermahnet.“ — Da die Stände glaubten, auch Hieronymus ſei ſchon geopfert worden, ſo ließen ſie mit einfließen: „Sondern habt noch

dazu unſern geehrteſten M. Hieronymum von Prag, gewiß einen vortrefflichen Redner, einen Meiſter der ſieben Künſte und herrlichen Philoſophen, ehe er noch einmal von Euch iſt geſehen oder gehöret worden, ehe er auch das Geringſte bekannt hat, noch von Jemand hat können überführet werden, blos ſowohl auf ſeiner eigenen, als auch unſerer Verräther gottloſes und verkehrtes Angeben hin, da er ohne alle Barmherzigkeit gefangen, gebunden und ins Gefängniß geworfen worden iſt, ihn auch vielleicht allbereits hingerichtet, und eben, wie Herrn M. Johann Huß, mit einem grauſamen, ſchmählichen Tode beleget. — Nun könnten wir zwar dieſe grauſamen und ſchändlichen Injurien, ſo uns und unſerem Königreiche, wiewohl ohne unſere Schuld, lügenhaftig und fälſchlich aufgeleget worden, gewiſſermaßen tragen. Indem ja durch Gottes Gnade bekannt iſt, daß andere Reiche faſt alle durch ihre Secten und gemachte Gegenpäbſte gewanket. — — Damit wir aber, nach dem Ausſpruch des Apoſtels, nicht allein das, was vor Gott, ſondern auch, was den Menſchen gut iſt, befördern mögen: ſo thun wir, kraft dieſes, Euch, als verſammelten Vätern zu Coſtnitz, und allen gläubigen Chriſten kund, und bekennen öffentlich mit Herz und Munde, daß derjenige, er ſei wer er ſei und wolle, weß Standes, Anſehens, Würde, Condition, Ehre und Religion, der da ſaget und bekräftiget hat, oder noch ſaget und bekennet, daß in geſagtem Reiche Böhmen und Mähren Irrthümer und Ketzereien ſich hervorgethan haben, ſolches in ſeinen Hals lüget, als ein Erzböſewicht, Verleumder und Verräther des geſagten Reiches. Und wir halten ihn für einen abgewichenen und gewiß für einen, der unter allen Ketzern der allerärgſte Ketzer iſt, voller Bosheit und Büberei, ja für ein rechtes Teufelskind, der ein Lügner und ein Vater der Lügen iſt."

„Nichts deſto weniger aber wollen wir die vorhin erwähnten Injurien dem Herrn, dem die Rache allein zukommt, und welcher überflüſſig wegen ausgeübten Hochmuths und ſchändlicher Grauſamkeit ihnen vergelten wird, heimſtellen. Das Geſetz unſeres Herrn Jeſu Chriſti, wie auch deſſen fromme, ſanftmüthige und beſtändige Prediger aber wollen wir, bis aufs Blut, mit Hintanſetzung aller Furcht und aller Menſchenſatzungen, die wider uns ſtreiten, vertheidigen und beſchützen.“

Da hatte nun das Concil eine entſchiedene Sprache, ein Vorſpiel von dem, das noch kommen ſollte. Anſtatt aber die wild auflodernde Leidenſchaft zu beſänftigen, da die Böhmen ja doch die Wahrheit liebten, und auch anfangs nur nach Wahrheit ſuchten, ſtießen die Häupter der Kirche, wie es von Rom aus einmal Sitte iſt, ſie nur durch Härte und Gewiſſenszwang zurück. Dadurch zogen ſie über ſich, über die Kirche, ja über Deutſchland und Böhmen Elend und Verderben herein, indem der blutige Hußitenkrieg ausbrach, dem an blutiger Grauſamkeit kaum ein anderer an die Seite geſetzt werden kann. Ja, es iſt merkwürdig, daß Gottes Finger ſich ſelbſt in äußerlichen Strafen, ſogar in Herabdrückung des Ortes zeigte, welcher die Scene der blutigen Hinrichtung von Huß und Hieronymus war. Ein neuerer Schriftſteller ſagt von Coſtnitz oder Conſtanz: „Conſtanz, einſt blühend, bevölkert und reich, iſt jetzt welk, verlaſſen und dürftig — auf ihm laſtet der Fluch böſer That. In der Münſterkirche ſieht man noch den ſchwarzen Stein, auf welchem Huß ſeiner prieſterlichen Würde entkleidet wurde; an der Peter-Paulskirche ſteht das Pfiſterhaus, wo er wohnte; ſein Bild, en relief in Stein gehauen, befindet ſich an demſelben. Auf dem Döbeli vor dem Goldingerthore (welch letzteres jetzt zugemauert iſt) ſteht ein einzelner Birnbaum: es iſt die Stätte,

wo der Märtyrer für Glaubensfreiheit auf dem Scheiterhaufen seinen Geist aufgab. — In dem Concilliumssaale sind Kerkerthür und Fenstergitter des Gefängnisses von der Dominikanerinsel aufgestellt, in welchem Huß 94 Tage in Ketten schmachten mußte, — schmachten, trotz Freiheitsbrief und Geleite eines wortbrüchigen Kaisers. Das Dominikanerkloster ist jetzt eine Indiennefabrik. Drei in Holz geschnitzte angemalte Figuren: Huß, Hieronymus und Augustinermönch Cölestin darstellend — Letzterer mußte gegen Huß disputiren —, befinden sich gleichfalls in jenem Saale."

Die sogenannten heiligen Väter in Costnitz hörten aber weder auf die Stimme der Wahrheit, noch auf die Stimme der Vernunft und der Böhmen. Diese Schriftgelehrten und neueren Pharisäer meinten einmal auf dem Stuhle Mosis zu sitzen, und was sie sagten, das müsse vom Himmel gesagt sein. Luther sagt daher von ihnen in der Kirchenpostille über das Evangelium am 3. Sonntage des Advents: „Auch die Christmörder im Costnitzer Concilio tasteten Johann Huß mit diesem Spruche (Matth. 23, 23) an, und meinen gleich, sie haben darinnen Freiheit ihrer Tyrannei, daß Niemand soll ihrer Lehre widerstreben." *)

Da alle gütlichen Vorstellungen und Bitten bei dem Concile gar nichts fruchteten, entschied endlich am 10. März 1417 die Prager Universität, daß das Abendmahl des Herrn nach seiner eigenen Einsetzung unter beiden Gestalten gefeiert werden müsse. Zu dieser Feier verbanden sich nun der

*) Merkwürdig ist, daß Luther, so lange er sich noch mit den Trübern der katholischen Werkheiligkeit herumschlug, selbst heftig gegen die sogenannte Hußitische Ketzerei eiferte. Er sagt später in der Vorrede über Hußens Bücher, die er herausgab: „Als ich zu einer Zeit zu Erfurt ungefähr ein Buch von Hußen in die Hand bekommen, und dabei wahrnahm, daß es von Hußen wäre, habe ich es von Stund an bei Seite gelegt und nicht mehr angerühret."

böhmiſche Adel und die Bürger zu Prag. Das verdroß den neugewählten Pabſt Martin V. Er ſchickte zwei Legaten nach Böhmen, die huſſitiſche Ketzerei auszurotten. Dieſe ſuchten den ſchwachen König Wenzel einzuſchüchtern, der ſich ſehr vor dem Zorne des Pabſtes fürchtete, und ihnen ſelbſt die Hand nun mitbot zur Beeinträchtigung ſeiner Unterthanen. Es wurden den Hußiten ihre Kapellen weggenommen und ihre Pfarrer verjagt. Da aber brach der verhaltene Zorn in lichte Flammen aus. Freilich bedachten die Hußiten auch nicht, daß der Zorn des Menſchen nicht thut, was vor Gott recht iſt. Sie hätten leiden, tragen, dulden und den Ausgang dem Herrn befehlen ſollen. Aber ihre Schrifterkenntniß, ihr Glaube war eben noch ſchwach. Der ausgeſtreute Samen der Wahrheit fing eben jetzt erſt an, tiefere Wurzeln zu ſchlagen, als die daher brauſenden Stürme die zarten Pflanzen zu entwurzeln und zu zerſtreuen drohten. Doch Rom trug die meiſte Schuld, welches dieſe Stürme heraufbeſchwor. Mit ſeiner eiſernen Hand wollte es das ſich neu Geſtaltende mit Gewalt erdrücken, aber ſie ſtieß auf eine andere eiſerne Hand, die ihre Rechte, freilich wirklich mit dem eiſernen Schwerte auf eine fleiſchliche Weiſe in der Hand, zu ſchützen und zu vertheidigen ſuchte. Es lag bei den Böhmen dabei freilich auch ein gewiſſer Nationalſtolz mit zum Grunde, indem ſie meinten, durch den ſchmählichen Tod der beiden Märtyrer in Coſtnitz ſei ihrem Lande die größte Schmach angethan worden. Von beiden Seiten kamen daher unreine Elemente zuſammen, die in einer furchtbaren Gährung ſich gegenſeitig ausſtießen.

An die Spitze der Hußiten ſtellten ſich zwei Männer, die man, was Feldherrn-Talent, Muth und Ausdauer betrifft, getroſt mit den größten Helden aller Zeiten vergleichen kann. Es ſind Nicolaus von Hußinecz, der Patron Hußens, den wir ſchon aus deſſen Geſchichte kennen, und Johann von

Trocznow, genannt Ziska, d. h. der Einäugige, weil ihm ſpäter durch einen Pfeil ein Auge ausgeſchoſſen wurde.

Der Erſtere war ein reicher, auch am Hofe des Königs Wenzel angeſehener Edelmann. Da der König ſich früher den Hußiten günſtig gezeigt, und ihnen bei dem Reichstage 1417 die Einräumung mehrerer Kirchen zu Prag verſprochen hatte, in welchen ſie das hl. Abendmahl unter beiden Geſtalten genießen könnten, ſo war am 16. April 1418 Nicolaus von Hußinecz an den König abgeſchickt, ihn an ſein Verſprechen zu erinnern, da ſich die Zahl der Nachfolger Hußens bedeutend vermehrt hätte. Um den Worten des Nicolaus von Hußinecz Nachdruck zu geben, waren viele Böhmen bewaffnet mit ihm ins Schloß gekommen und ſtanden unten im Hofe. Der König erſchrak, gab gute Worte, und ließ ihnen ſagen: Sie ſollten in acht Tagen wieder kommen. Nicolaus von Hußinecz verabſchiedete ſich. Bald ſchickte aber der König zu ihm, und ließ ihm ſagen: Er habe einen Rocken angelegt, aus dem wolle er einen Strick ſpinnen, und ihn zum Dank damit aufhängen laſſen!

Dieſe unerwartete, feindſelige Botſchaft, welche dem Könige die papiſtiſchen Flüſterer eingegeben hatten, mit denen er es ja auch nicht verderben wollte, rief den vollen Zorn des Nicolaus wach. Sogleich regte er das Volk gegen den wortbrüchigen halbherzigen König auf, verließ Prag, und warb überall viele Leute an, namentlich ſolche, die auf Hußitiſcher Seite ſtanden, und voll Groll gegen die Papiſten waren.

Der Zweite, Ziska, ſtammte zwar aus keiner ſehr reichen, aber guten Familie ab. In ſeiner Jugend war er Edelknabe bei dem Könige Wenzel; allein die wunderlichen, nichts bedeutenden Einfälle desſelben, durch die er den Ziska quälte, machten dieſen müde. Er verließ den Hof, und ging nach Polen, um dort Kriegsdienſte gegen die Ritter des deutſchen

Ordens zu nehmen, welche Polen verheerten. Ziska wohnte im Jahre 1410 einer siegreichen Schlacht gegen sie bei, in welcher ihr Großmeister fiel und die Ritter zerstreut wurden. Namentlich hatte aber er, der ein Bataillon auf dem entscheidenden Punkte siegreich führte, zur Gewinnung der Schlacht beigetragen. Der König von Polen schenkte ihm für seinen Dienst einen Beutel voll Ducaten und ein Ehrenzeichen. Da aber bald darauf ein Friedenstraktat zu Stande kam, und er glaubte, sein Schwert in Polen nicht mehr gebrauchen zu können, kehrte Ziska wieder in sein Vaterland zurück, und ward auch von dem Könige Wenzel wieder an seinen Hof gezogen. Jetzt waren die blutigen Vorfälle in Costnitz vorgekommen, welche die Seele des Ziska in ihrem tiefsten Grunde ergriffen und erschütterten. Seit Hußens Tode saß er in der Regel ernst und schweigsam da, selbst an der königlichen Tafel; alle seine frühere Heiterkeit schien von ihm gewichen zu sein. Da fragte ihn der König bei solcher Gelegenheit, was für einer ernsthaften Sache er nachdächte? „Dem blutigen Schimpf", antwortete Ziska, „welchen Ew. Majestät Unterthanen in Costnitz erlitten haben." „Es ist wahr", antwortete der König, „aber ich befürchte, es stehe weder in meiner noch in Eurer Macht, ihn zu rächen." Diese Antwort soll in dem Ziska zuerst den Entschluß wach gerufen haben, die Religionsfreiheit seines Vaterlandes zu vertheidigen, Nur schade freilich, daß in dem Helden dabei vorzüglich die Erbitterung über gekränkte Volksehre in den Vordergrund trat. Eine tiefere theologische Kenntniß besaß er nicht, wohl aber so viel Scharfsinn, daß er einsah, wie nothwendig eine durchgreifende Verbesserung in der Kirche wäre. Dabei erfüllte, ihn auch ein glühender Haß gegen die gottlose Geistlichkeit, da ein Mönch seine Schwester verführt hatte.

Die Böhmen verhielten sich aber immer noch ruhig, so

lange die Kirchenverſammlung in Coſtnitz dauerte, und hofften, daß ſie mit ihren Bitten doch noch etwas erreichen würden. Da aber dieſe Hoffnung durchaus nicht in Erfüllung ging, und das Concil im Anfange des Jahres 1418 auseinander ging, wurden ihnen die Augen immer mehr geöffnet. Und da die Hetzereien des Cardinals Dominichi, welchen der Pabſt Martin V. als Geſandten nach Böhmen geſchickt hatte, fortdauerten, der ſogar einige Perſonen, unter ihnen einen Pfarrer, verbrennen ließ, ſo kamen endlich am 30. Juli 1419 die Feindſeligkeiten zum Ausbruch. Die Hußiten wollten nun mit dem Schwerte in der Hand den „Antichriſten" bekämpfen.

An jenem Tage drangen ſie mit Gewalt in die Kirche von St. Stephan in der Neuſtadt in Prag, um hier den Gottesdienſt auf ihre Weiſe abzuhalten. Es war das erſt geſchehen, nachdem ſie der König lange mit eitlen Hoffnungen auf Erfüllung ihrer Bitten hingehalten hatte. Er hatte ſo eben Deputirten, welche an ihn abgeſchickt worden waren, wieder mit der Ausflucht geantwortet: Er wäre ſehr geneigt, ihre Wünſche zu erfüllen, aber er mißbillige Leidenſchaften und Tumult. Er verlange daher von ihnen, ſich auf ſeine Ehre zu verlaſſen, und als ein Merkmal ihrer guten Abſichten ihm ihre Waffen anzuvertrauen. Dieſe zweideutige Antwort erregte neues Mißvergnügen, und da die Heftigſten riethen, ſogleich alle Maßregeln abzubrechen, weil ihnen der König nur mit Liſt die Waffen abnehmen wolle, um ſie deſto ſicherer zu unterjochen und den Händen der Katholiken, ihrer Feinde, zu übergeben, ſprang Ziska plötzlich auf und rief: „Meine Herren, ich habe den König lange genug gekannt, ich kenne ſein Temperament vollkommen: waffnet euch und folgt mir!" Das geſchah. So ſchritt er ihnen in voller Waffenrüſtung vor, und trat in dem Schloſſe Wiſcherad vor den König. „Sehen Sie", ſagte er, „ein Corps von Ew. Majeſtät getreuen Un-

terthanen; wir haben unſere Waffen gebracht, wie Sie befohlen haben. Zeigen Sie uns Ihre Feinde; ſo werden Sie Urſache haben zu erkennen, daß unſere Waffen in keinen getreuern Händen ſein könnten, als in denjenigen, welche ſie wirklich halten!" Ziska erreichte ſeine Abſicht auf das wankelmüthige Gemüth des Königs, der durch keine feſten Grundſätze gehalten und getragen wurde, vollkommen, und ſein Wort ging in Erfüllung, das er den Seinen zugerufen hatte: „Ich weiß gewiß, wenn Ihr Euch gerüſtet dem Könige zeigen werdet, und die Waffen an Eurem Leibe traget, daß er ſie Euch eher ſchenken als abfordern wird." — Erſchreckt durch jene heroiſche Anrede und den Anblick der gerüſteten Männer, rief der König: „Nehmet Eure Waffen und gebraucht ſie auf gehörige Art!" Das war ihnen genug. Es ging nun der Zug nach der St. Stephans-Kirche. Als der Gottesdienſt dort beendigt war, ſtrömte der Zug vor das Haus eines ſehr feindſeligen katholiſchen Prieſters. Es ward erſtürmt, der Prieſter erſchlagen und zum Fenſter hinausgehängt. Nun wälzte ſich der wilde Strom vor das Rathhaus, dort verlangten ſie von dem Bürgermeiſter und den Schöffen die Freilaſſung ihrer Genoſſen, welche bei den früheren Unruhen gefangen genommen worden waren, und noch immer in Haft gehalten wurden. Ihr Begehren wurde zurückgewieſen, und als nun gar Steine aus den Fenſtern herabflogen, und der den Kelch tragende Prieſter getroffen wurde, brachen die Hußiten in die wildeſte Wuth aus. Das Rathhaus ward erſtürmt. Die Räthe wurden hinabgeſtürzt, es waren ihrer 13 nebſt dem Bürgermeiſter, in die untergehaltenen Spieße und Heugabeln, und waren ſie noch nicht gleich todt, ſo wurden ſie vollends erſchlagen. Darauf drang der tolle Haufen in das Kloſter Zderad ein, und that ſich gütlich an dem Weine und Biere der Mönche. Noch ſchlimmer hau-

ſete man im Carthäuſer-Kloſter. Die Mönche wurden hier gefangen genommen. Man zerbläuete ihnen die Rücken, dann wurden ihnen Dornenkränze aufgeſetzt, und ſie ſo zum großen Spott in die Altſtadt geführt.

Der König Wenzel hatte ſich beim Ausbruch dieſer Gewaltthaten aus Furcht nach ſeinem feſten Schloße Conradicze geflüchtet, und ſah nun unter Furcht und Entſetzen die Früchte ſeiner feigen Unentſchloſſenheit reifen. Vor Schreck und Wuth war er faſt wahnſinnig. Er tobte und wüthete gegen Alle und Jeden. Als ſein Mundſchenk einmal nur dieſe Worte fallen ließ: „Ich habe längſt gefürchtet, daß es ſo kommen würde", ergriff ihn der König bei den Haaren, warf ihn zu Boden, und hätte ihn im Grimme bald erſtochen. So unterlag er der Laſt ſeines Kummers, und endete 1419 ſein unrühmliches Leben. Deſto höher aber war durch ſeinen Muth Ziska in dem Vertrauen der Seinen geſtiegen. Sie folgten ihm unbedingt, und ſeine Staatsklugheit und ſein an Entdeckung neuer Hilfsquellen ſo fruchtbares Genie ſicherte ihm die feſteſte Herrſchaft über die Gemüther. Seine Schaaren mehrten ſich zuſehens.

Bei dem Tode des Königs Wenzel wurde die Krone von ſeinem Bruder, dem den Böhmen ſo verhaßten, wortbrüchigen Kaiſer Sigismund, in Anſpruch genommen, und wurden erſt ganz alle Leidenſchaften entfeſſelt. Denn die Böhmen ſahen vollkommen die Gefahr vor ſich, daß jetzt nicht allein ihre Religionsfreiheit, ſondern auch ihre bürgerliche Freiheit auf dem Spiele ſtehe. Sie kamen daher zu dem Entſchluſſe, ſich dem Kaiſer auf Gefahr ihres Lebens hin zu widerſetzen. Die Böhmen wußten, daß ſie ein ihrer Regierungsverfaſſung gemäßes Recht hatten, ihren König ſich ſelbſt zu wählen. Von Sigismund wollte aber kein Menſch etwas wiſſen. Die Flammen von Coſtnitz her loderten noch

vor den Augen der empörten Hußiten, und sie wußten, daß der für die römische Lehre so eingenommene, schwankende Kaiser sie namentlich mit geschürt hatte, daher loderte denn auch Alles gegen ihn in hellen Flammen auf. Und er war auch wirklich nicht der Mann, der die wilden Wogen hätte besänftigen können. Es fehlte ihm, wie seinem Bruder, an Entschlossenheit, tiefer Gemüthlichkeit und Milde. Zwar unterstützte die verwittwete Königin, die das Reich verwaltete, seine Ansprüche; man rief ihn auch zu Prag zum Könige aus; ließ die Minister und das Hofpersonal ihm huldigen; allein es half das nichts. Ziska ergriff mit den Seinen die Waffen, stellte sich als ihr Anführer an ihre Spitze, und es brach nun über Böhmen und andere Länder ein entsetzlicher Krieg aus, der seine Spur 18 Jahre lang mit Blut und Flammen zeichnete. Die erste Wuth desselben erfuhren die Ordensgeistlichen. Man mochte sie antreffen, wo man wollte, so behandelte sie Ziska mit der größten Strenge, ja Grausamkeit. „Laßt uns", pflegte er zu sagen, wenn er seine Leute aufmunterte, „laßt uns diese gemästeten Schweine aus ihren Schweinställen herausjagen." Man kann aus diesen Worten einen Schluß auf seinen Charakter, seine bittere Feindschaft gegen die Katholiken und insbesondere gegen die römisch-papistische Geistlichkeit machen.

Die Königin-Regentin erschrak, sie zog Truppen zusammen, und ließ dem Kaiser, der in einem Feldzuge gegen die Türken begriffen war, schleunig Nachricht geben und ihn um Hilfe bitten. Die konnte er ihr nicht leisten, und sie befestigte Prag, wo freilich eine starke Partei gegen sie war. Ziska pflanzte jetzt seine Fahnen an verschiedenen Orten auf, und in kurzer Zeit sah er sich an der Spitze von 40,000 Mann tapferer, wuthentbrannter Krieger. Ueberall, wohin diese kamen, übten sie nicht allein Uebermuth, sondern Grau-

ſamkeit aus. Die Pfarrhäuſer und Klöſter wurden verwüſtet, die Mönche gar häufig auf eine grauſame Weiſe ermordet. Von den Stolen und Meßgewändern der Prieſter machten ſie ſich Hemden, Pludderhoſen und Fahnen. Die Kloſterſchätze wurden geraubt, die Crucifixe und Monſtranzen eingeſchmolzen, mit dem Chryſam ſchmierte man ſich die Schuhe u. ſ. w. Da die Kaiſerlichen die meiſten Feſtungen des Landes in Händen hatten, ſo fühlte Ziska für ſeine Bewegungen dieſen Mangel für ſich drückend. Er überraſchte und nahm deshalb Pilſen, einen feſten Ort, machte ihn zu ſeinem Waffenplatze, eroberte von hier aus in kurzer Zeit den ſüdweſtlichen Theil von Böhmen und ging zu einer Eroberung von Prag vor. Nach einem langen, blutigen Kampfe von fünf Tagen fiel die Stadt in die Hände der Hußiten. Dieſe ſetzten eine Hoſtie in eine hölzerne Monſtranz und marſchirten zuerſt mit Fackeln und brennenden Strohwiſchen, Kienfackeln u. dgl. nach dem Kloſter St. Ambroſii, brannten es nieder, und auch viele andere Gebäude, namentlich das Rathhaus hatten ein gleiches Schickſal.

Jetzt ließ der Pabſt einen Kreuzzug gegen die Hußiten predigen, und der Kaiſer Sigismund, ſeine Unentſchloſſenheit bereuend, zog ſeine Truppen plötzlich von den Grenzen der Türkei ab, und ließ ſeine Reiterei auf Eilmärſchen gegen Böhmen vorrücken. Zu Brünn in Mähren machte er Halt, wollte aber erſt noch den Weg der Unterhandlung verſuchen. An der Spitze einer Geſandtſchaft ſchickte er ſeinen klugen Miniſter Caſpar Jelic zu dem Ziska, und der geſchickte, weiſe Mann brachte wirklich einen Vergleich zu Stande. In einem Präliminar-Artikel gab Ziska Pilſen und alle anderen feſten Plätze, welche er eingenommen hatte, wieder auf. Bald aber verdarb ein von den Hußiten aufgefangener Brief des unzuverläſſigen, treuloſen Kaiſers die ganze Sache von Neuem.

Der Brief war an die Prager gerichtet, und der Kaiſer drückte in demſelben nicht undeutlich aus, nach welchen Grundſätzen er regieren werde. Die waren ja alle den Hußiten nur ſchon allzu bekannt als ſolche, zu denen ſie kein Vertrauen haben konnten. Sie trafen deshalb ſchnell ihre Maßregeln, und es lief wie ein Lauffeuer unter ihnen umher: Der Kaiſer habe ſeine Maske nicht einmal ſo lange behalten, bis er ſie vollkommen in ſeiner Gewalt hätte! Der Kaiſer entfremdete ſich auch noch die Gemüther durch eine andere ſehr unpolitiſche Handlung. Er machte nämlich einen Zug nach Breslau, wo ſich Ziskas Geiſt ebenfalls verbreitet hatte. Die Bürger öffneten ihm mit Ehrfurcht die Thore; allein der Kaiſer ließ eine genaue Umfrage anſtellen, und ließ auf öffentlichem Markte am 6. März 1419 zwölf angeſehene Bürger enthaupten. Als die Kunde davon nach Böhmen kam, entflammte ſie die Hußiten von Neuem, und ſie riefen: „Wie, ſollen wir uns mit einem zahmen Stillſchweigen geſchlachtet ſehen, wie Schafe! Laßt uns dieſem ſtolzen Tyrannen zeigen, daß wir noch nicht Schlachtopfer, für ſeine Meſſer beſtimmt, ſind!“ Zu Unterhaltung dieſer wilden Flammen trug auch viel die fanatiſche Wuth der Papiſten bei. Die Romaniſten gaben, wenn ſie ihn bekommen konnten, für einen hußitiſchen Laien 1 Gulden, für einen hußitiſchen Geiſtlichen aber 5 Gulden, und marterten ſie dann auf eine entſetzliche Weiſe zu Tode!

Bald fiel nun auch die königliche Burg Wiſcherad in Prag in die Hände der Hußiten. Doch da ſich durch die frühere Hoffnung des Friedens Viele von den unruhigen Schaaren derſelben zerſtreut hatten, hoffte der Kaiſer ſie ſchlagen zu können. Er entſchloß ſich deshalb, ſie mit den Truppen, die er ſo eben bei ſich hatte, anzugreifen; dieſe beſtanden aber blos aus einigen Reiterregimentern, da ſeine Haupt-

armee noch nicht heran war. Er meinte die Hußiten ſo vor einer neuen Vereinigung aufreiben zu können. Allein Ziska wußte ſeinen Vortheil wahrzunehmen. Er zog ſich vor ſeinem unerfahrnen Feinde in eine felſige Gegend zurück, wo die Kaiſerlichen von ihren Pferden keinen Gebrauch machen konnten, und ſtellte dort ſeine geringe Armee, die nur aus Fußvolk beſtand, in Schlachtordnung auf. Die kaiſerlichen Generäle überzeugten ſich gar bald von ſeiner vortheilhaften und ihrer gefährlichen Stellung. Sie wußten aber nicht, wie ſie der Gefahr entgehen ſollten. Zu Pferde ſtreiten, war unmöglich; ſich zurückziehen, mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Sie ſtiegen daher vom Pferde, und ſtellten ſich zu Fuß in Schlachtordnung. Ziska aber vernichtete ſie durch Liſt und Gewalt. Als die Kaiſerlichen nämlich vorrückten, befahl er den Weibern, die in ſeinem Heere jederzeit ihre Männer begleiteten, ihre Schleier vom Kopfe zu nehmen und ſie in den Weg zu werfen. Es geſchah. Die Feinde verwickelten ſich in denſelben mit ihren Sporen, wurden nun von Ziska wüthend angefallen, kamen in Unordnung, und wurden entweder auf dem Platze ſelbſt in Stücke gehauen, oder in den engen Päſſen getödtet. Es geſchah am 19. Aug. 1420.

Ziska nahm und zerſtörte nun mehrere Städte. Unter ihnen hatte namentlich die Stadt Auſſig ein ſchreckliches Schickſal, weil ſie, gereizt durch ihren Commandanten, Ulrich, den Huſſiten ſich jederzeit feindlich gezeigt hatte. Auſſig ward erſtürmt, die Geiſtlichen wurden gefangen genommen, von den Bürgern viele Hunderte erſchlagen, Ulrich ward einem ſchimpflichen Tode übergeben, die Stadt in Feuer geſetzt.

Der Sommer ging zu Ende, und Ziska mußte nicht allein für den Winter, ſondern überhaupt für ſeine Zukunft ſorgen. Denn es war ja vorauszuſehen, daß ſich der Kaiſer aufs Neue gegen ihn rüſten werde. Er mußte im Fall der

Noth einen ſichern Zufluchtsort haben. Denn Pilſen hatte er aufgegeben; Prag war zwar noch in ſeinen Händen, aber es war eine getheilte Stadt, zu weitläufig für eine Beſatzung und zu volkreich. Er ſah ſich deshalb einen andern Ort aus. Nicht weit von Bechin, der Hauptſtadt des gleichnamigen Kreiſes, ungefähr 10—11 deutſche Meilen ſüdlich von Prag, windet ſich ein Arm der Moldau rund um einen felſigen, ſteilen Berg, und bildet eine Halbinſel, deren Ausläufer nur ungefähr 15 Ellen beträgt, und nur von dieſer einen Seite war der Berg zu beſteigen. Dieſen von der Natur ſo vortheilhaft gebildeten Berg ſchuf Ziska zu einer furchtbaren Feſtung um, beſetzte den Eingang der Inſel, wo ſie ſich eben ſenkte, mit zwei ſtarken Thürmen und nannte das Ganze Tabor. Auf derſelben Stelle ſteht jetzt noch die Stadt Tabor mit 400 Häuſern und ungefähr 4000 Einwohnern. Von hier aus überfiel er einſt einen Trupp kaiſerlicher Reiterei von 1000 Mann in einem Dorfe um Mitternacht, nahm die Leute gefangen, und freute ſich durch die wohlausgerüſteten Pferde den Grund zu einem Reitercorps legen zu können, das ihm bis dahin gefehlt hatte. Auf Tabor, wo Tauſende ſich um Ziska geſammelt hatten, theilte ein hußitiſcher Prediger das h. Abendmahl unter beiden Geſtalten aus, und ermunterte die Menge für den vermeintlichen Krieg des Herrn und zur blutigen Rache an den Feinden. „Verflucht iſt", riefen ſie, „wer ſein Schwert vom Blute rein hält!" Schade, daß dieſer mißverſtandene Eifer ſich mit wilder, menſchlicher Leidenſchaft paarte, ſo daß die Hölle bei dem Ganzen auch nicht wenige Siege feiern durfte!

Da aber das blutige Kriegshandwerk jetzt einige Zeit ruhte, indem der Kaiſer Zurüſtungen zu einem fürchterlichen Angriffe machte, wandte Ziska ſein Schwert nach einer andern Seite hin, gegen einen eigenthümlichen Nachbar, der ſich

mit seinem Anhange in seiner Nähe auf einer Insel in der Moldau niedergelassen hatte. Es war dies ein Schwärmer mit Namen Pikard, aus Flandern. Seine Betrügereien und vorgeblichen Offenbarungen hatten viele fleischliche, leichtgläubige Menschen in seine Nachfolge gezogen. Auf seiner Insel trug er nun seine Meinungen, welche wenig von denen der alten Adamiten*) verschieden und verabscheuungswürdig waren, vor. Er erklärte sich für einen Sohn Gottes, nannte sich Adam, und da er vorgab, er sei gesandt, das Gesetz der Natur wieder zu erneuern, so ließ er eben seine Religion hauptsächlich in gänzlicher Ablegung der Kleider und in ungebundener Lebensart bestehen. Der Ehestand war bei ihnen verachtet, sie lebten wie eine Heerde wilder Thiere bei einander, und die Kinder, welche bei der Sekte geboren wurden, wurden für frei gehalten, das ganze menschliche Geschlecht außer ihrer Gemeinschaft für Sclaven angesehen. Diese Sekte wurde bald eine allgemeine Pest. Unter andern schrecklichen Ausschweifungen machten sie einen Ausfall ins Land, und tödteten 200 Bauern mit dem Schwerte, indem sie sagten: diese wären Sclaven, und verdienten den Athem Gottes nicht. Die vielfachen Bitten des Landvolks vermochten nun den Ziska, gegen das unreine und unheimliche Gesindel sein Schwert zu ziehen. Die Bauern schafften Boote an, und

*) Unter dem Namen Adamiten kommen gewisse Sektirer vor, welche zu verschiedenen Zeiten erschienen sind, und ohne Unterschied des Geschlechts in ihren Zusammenkünften ungekleidet, wie Adam und Eva im Stande der Unschuld, erschienen. Auf diese Sonderbarkeit waren sie verfallen durch die Vorstellung, daß durch den Tod des versprochenen Messias die Sünde der gesunkenen Menschheit völlig getilgt sei, und diese nun daher in den Zustand der Unschuld zurücktrete. Im 13. Jahrhundert trat diese Sekte auch zu Antwerpen hervor, wo ein gewisser Taurmede ihr Häuptling war.

auf ihnen überfiel er die Insel. Alle Adamiten, welche nicht unter den Waffen umkamen, wurden gefangen genommen, und zum Tode verurtheilt, wobei man grauſam gegen ſie verfuhr. Ziska trug darin aber nur der allgemeinen Feindſchaft gegen Jene Rechnung, die es veranlaßt hatte, daß man den Adamiten überall nachſtellte, und ein Bürger zu Wadowice, ein Schuhmacher, öffentlich verbrannt wurde, weil er einſt etliche von den Adamiten beherbergt hatte.

Ziska kehrte auf ſein Tabor (Tabor heißt im Böhmiſchen ein Zelt), zu ſeiner Zeltſtadt, wo Tauſende um ihn her ihr Zelt aufgeſchlagen hatten, zurück. Oder er nannte den Ort auch wohl ſo in Anſpielung auf den Berg der Verklärung Tabor im gelobten Lande. Die Seinigen nannten ſich unter einander Brüder und Schweſtern. Den Neuangekommenen giengen die Geſchwiſter vom Berge mit dem heiligen Sakrament des Altars entgegen. Die begabteſten Prieſter predigten dem Volke den ganzen Tag; die andern ſaßen, und hörten von Früh bis Abend Beichte, zu der ſich ganze Schaaren herbeidrängten, und wieder andere theilten fortwährend das heilige Abendmahl unter beiden Geſtalten aus. Taboriten war der Geſammtname, mit dem ſie ſich nannten. „Göttliches und Menſchliches, Heiliges und Sündliches trat in geheimnißvollen Bund, und indem man in dem eigenen Willen nur Gottes Willen, in der eigenen Gottes Kraft, in dem menſchlichen Eifer nur den heiligen Eifer für Gottes Ehre ſah, die Gluth menſchlicher Leidenſchaft an der Flamme göttlicher Begeiſterung nährte, und mit allen himmliſchen Mächten im Bunde ſich wähnte, ſo wurden zwar die verborgenſten Kräfte des menſchlichen Gemüthes geweckt und bis ins Unglaubliche geſteigert, ſo daß hier, wie immer in ähnlichen Fällen, Außerordentliches geſchah: aber es war der Art, daß man niemals recht wußte, ob es göttlich, menſchlich oder gar

teufliſch war.“*) Ziska ſelbſt nannte ſich: Johann Ziska vom Kelch, Hauptmann der Taboriten in der Hoffnung Gottes.

Der Kaiſer hatte nun ſeine Rüſtungen beendet, und zog mit einem Heere von 100,000 Mann heran. Ziska erwartete ihn ruhig in ſeiner kleinen Felſenburg. In wenigen Tagen kam der Kaiſer vor Prag an, und ſchlug ſein Lager eine halbe Stunde entfernt von demſelben auf. Er hatte viele Freunde in der Stadt, und es war ihm gelungen, mit dem Commandanten des Schloſſes zu Prag in ein gutes Einverſtändniß zu treten, wodurch er in den Stand geſetzt worden war, in einer Nacht 4000 Mann in die Stadt zu werfen. Ziska war desbalb verwundert, bei ſeinem Heranzuge die kaiſerliche Fahne vom Schloſſe wehen zu ſehen. Mit allen engen Päſſen und Plätzchen in der Nähe bekannt, traf er ſeine Maßregeln. Durch unaufhörliche Anfälle mattete er die Kaiſerlichen ab, ſchlug ſie aus ihren Schanzen, nahm jeden Poſten, den ſie verlaſſen, ſogleich ein, und da er ihnen nur ein unvortheilhaftes Schlachtfeld übrig ließ, welches zu erwählen ihr Verderben geweſen wäre, ſo nöthigte er endlich die ganze Armee, ſich in die Stadt zurückzuziehen. Sein Werk war dadurch halb vollendet. Er ſchloß nun die Stadt vollkommen ein, ſo daß der Kaiſer zugleich die Nothwendigkeit und die Unmöglichkeit ſeines Rückzuges gewahr wurde. Sigismund war jetzt in großer Verwirrung. In engen Quartieren eingeſperrt, mit einer zahlreichen Beſatzung, ohne Magazine, ohne Hoffnung eines Entſatzes, hatte er nichts vor ſich, als Hunger oder Peſt; oder, was er eben ſo ſehr zu fürchten hatte, die Rache Ziska's. Voll von dieſen Gedanken gab er ſich dennoch das Anſehen einer ruhigen Würde, und um die Schwermuth der Seinen zu vertreiben,

*) Weſtermeier: Geſchichte der chriſtlichen Kirche. Bd. III. S. 174.

ließ er sich vom Erzbischof Conrad von Prag zum Könige von Böhmen krönen. Gegenwärtig waren bei der Ceremonie der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Streitbare, Friedrich, Churfürst von Brandenburg, dem der Kaiser Sigismund im Jahre 1415, als frühern Burggrafen von Nürnberg und Grafen von Hohenzollern, die Mark für 400,000 Dukaten mit der Chur- und Erzkämmererwürde und allen dazu gehörigen Rechten erb- und eigenthümlich überlassen hatte, Albert, Erzherzog von Oesterreich, und Andere. Der Kaiser war ganz fröhlich und sprach zu seinen Offizieren: „Nun, meine Freunde, ist die Reihe an uns, Gesetze zu geben. Von diesem herrlichen Tage an mag Böhmen die Festsetzung seiner Freiheit rechnen.“ Indeß wurde seine Lage immer mißlicher. Durch Kundschafter aber hatte er erfahren, daß ein Ort von den Hußiten schwach besetzt sei. Der Kaiser entschloß sich nun, Alles an einen Ausfall zu wagen, und diese Stelle dazu zu wählen. Es ward derselbe in einer Nacht ausgeführt. Die Kaiserlichen stürmten den Paß, und suchten die Taboriten durch Feuer und Rauch von einer Menge brennbarer Materialien in Verwirrung zu bringen. Es gelang; der Kaiser schlug sich durch. Der Posten, welchen die Kaiserlichen gewonnen hatten, war nicht weit von dem Lager der Taboriten und von dem Hauptquartier des Ziska entfernt. Aufgeblasen von seinem glücklichen Fortgang, wollte der Kaiser den einäugigen Helden, den er verachtete, in seinem Lager selbst angreifen, ihn und die Seinigen vernichten, und sich so die Oberherrschaft erringen. Er führte deshalb seine Schaaren an die Anhöhe, auf welcher Ziska's Lager stand, wies hinauf und rief seinen Soldaten zu: „Dort sind eure Lebensmittel zu suchen!“ Die Veteranen stürmten, und es gelang ihnen wirklich das Lager zu nehmen. Die Taboriten, welche sich heldenmüthig vertheidigten, sanken in den Sand. Das war ein harter Schlag für Ziska. Er

ſelbſt war bei dem Sturme nicht gegenwärtig geweſen. Doch ſein Muth ward dadurch nicht gebeugt. Wie eine niedergehaltene Kraft unter dem Drucke nur neuen Aufſchwung entwickelt, ſo ging es mit ſeinem elaſtiſchen Geiſte. Unzählige Schaaren neuer Krieger ſtrömten ihm zu und ſtellten ſich unter ſeine Fahnen, eine Alles mit ſich dahin reißende Begeiſterung erfüllte ſie, und ſie hielten Ziska doch für den unüberwindlichen General, trotz jenes Verluſtes und trotz des augenblicklichen glücklichen Fortſchrittes des Kaiſers, der dem Helden den vornehmſten Poſten wegnahm. Nun nahmen aber auch die Verhältniſſe auf einmal eine andere Geſtalt an. In Prag herrſchte Uneinigkeit; zwar war der Anhang des Kaiſers ſtark, aber die Zahl der Freunde Ziska's noch ſtärker. Sie hielten die andern nieder, und brachten es ſo weit, daß man dem Kaiſer die Thore wieder verſchloß. Er mußte ſich zu einer neuen Belagerung bequemen. Dadurch gewann Ziska wieder Luft. Er griff die Poſten der Kaiſerlichen an, ſchnitt ihnen die Lebensmittel ab, und ermattete ſie durch unaufhörliche Neckereien, die für die Kaiſerlichen in der Regel unglücklich abliefen. Dazu kam, daß die Verſtärkungen aus Deutſchland zu langſam heranrückten. Um dieſem tödtenden Weſen ein Ende zu machen, kam der Kaiſer zu einem feſten Entſchluſſe. Nahe bei Prag ſtand ein felſiger Hügel. Den hatte Ziska eingenommen, ihn befeſtigt, und that von da aus dem kaiſerlichen Heere vielen Schaden. Sigismund ſah ein, es handle ſich hier um die Wegnahme dieſes Haltpunktes der Huſſiten. Er befahl daher dem Churfürſten von Sachſen, jene Verſchanzung zu erſtürmen. Der Churfürſt rückte mit zahlreichen Colonnen an, um den kaiſerlichen Befehl zu vollziehen. Man ſtieß auf wenig Widerſtand. Die Taboriten, einige vorſichtig Streifende ausgenommen, legten ſich dicht in ihre Laufgräben nieder. Die Kaiſerlichen hielten das

für eine Wirkung der Furcht, und stiegen mit desto größerer Verwegenheit hinauf. Jetzt näherten sie sich dem felsigen Theile des Gipfels, den sie mit vieler Mühe erstiegen hatten. Da brachen plötzlich wie ein Wetter die Taboriten mit furchtbarem Geschrei aus ihren Verschanzungen hervor und in die Reihen der schon Ermatteten ein, welche jetzt Todesschrecken ergriff. Die Taboriten mäheten Alles vor sich nieder. Die Kaiserlichen wollten den Rückzeug antreten, doch er war ihnen durch den listigen Ziska abgeschnitten. Sie hatten blos die Art ihres Todes zu wählen: auf der einen Seite die Schwerter eines wüthenden Feindes, auf der andern einen jähen Abgrund. Die Sache war bald entschieden; fast ehe man Gnade ertheilen konnte, war schon kein Gegenstand der Gnade mehr übrig. Der Churfürst entkam nur mit Einigen, die ihm gefolgt waren. Das Unglück war für den Kaiser schrecklich. Er verlor fast den dritten Theil seiner Armee, mußte die Belagerung der Stadt aufheben, und zog noch in der Nacht ohne Trompeten- und Paukenschall davon.

Ziska zog in Prag ein, zerstörte alle Klöster, und nicht allein in Prag, sondern überall, wohin er auf seinem Zuge kam. Im folgenden Jahre (1421) zog der Kaiser mit einem noch größern Heere zu seiner Vernichtung heran. Allein mit dieser mißglückte es ihm; auch Ziska's Schaaren waren zu einem eben so starken Heere (man schätzt es auf 160,000 Mann) angeschwollen. Die Taboriten lagerten sich nach Ziska's Befehl in einigen engen Pässen, durch welche die Kaiserlichen ihren Weg zu nehmen genöthigt waren. Sigismund, welcher von dieser Seite her keine Feindseligkeiten erwartete, und seine Aufmerksamkeit nur auf Ziska gerichtet hatte, welcher die Königliche Burg Wischerad belagerte, in welche der Kaiser früher eine starke Besatzung gelegt hatte, fiel in die Schlinge. Der Ueberfall sah mehr einem Blutbad

als einem Treffen ähnlich. Die Metzelei war entsetzlich; namentlich traf die Wuth der Taboriten die ungarischen und mährischen Truppen, nachdem ihre Offiziere, welche aus dem vornehmsten Adel bestanden, und sich mit großem Muthe geschlagen hatten, beinahe gänzlich abgeschnitten waren. Der Kaiser entfloh mit einem Reste seiner Armee, und entging nur dem Untergange, weil die Taboriten von dem Kampfe zu ermattet waren, um die Verfolgung mit Nachdruck fortsetzen zu können.

Ziska stand jetzt auf der Höhe seines Ruhms. Auch das Schloß Wischerad fiel sogleich nach der neuen Niederlage des Kaisers in seine Hände. Da er jetzt von außen Ruhe hatte, richtete er seinen Blick auf eine gewisse innerliche Organisation der Seinen in kirchlicher Beziehung. Er wollte das Werk der Reformation im Sinne Hußens, vor dem er eine große Hochachtung hatte, weiter führen, obgleich er selbst doch mehr Soldat als Theologe war. Um seine Absicht zu erreichen, wandte er sich an Geistliche, die bei Huß in hoher Achtung gestanden hatten, z. B. M. Wenzeslaus Conrad, Pfarrer zu Pilsen, M. Jacobelli, M. Cardinalis und Matthias Toczenitze. Allein man kam nicht weit über den Abscheu vor der Oberherrschaft des Pabstes und den Genuß des Kelches beim Abendmahle hinaus. Einen Hemmschuh für gedeihliche Fortentwicklung legten auch die katholischen, meistens sehr unwissenden und abergläubischen Priester an, welche zu seiner Partei übergetreten waren, aber oft nur im Schimpfen auf den Pabst und Kaiser sich hervorthaten. Da sie aber bei dem Volke großes Ansehen und vielen Einfluß erlangten, traten sie seinen Maßregeln und Entwürfen auf eine unangenehme Weise entgegen. Bald sollte ein Fest- und Fasttag zu einer Unternehmung unbequem sein; bald sollte eine Stadt nicht von der östlichen Seite angegriffen werden, weil nach der

Gegend hin Christus gestorben sei, und zum Gericht von da her wiederkommen würde. Ein Lager oder eine Armee mußte so genau als möglich nach der Form eines Kreuzes aufgeschlagen oder aufgestellt werden u. s. w. Alles das war der freien Entwicklung der innerlichen Kraft, war dem Ansehen Ziska's schädlich, zu dem seine Armee freilich ein unbegrenztes Vertrauen hatte. Da kam ihm ein lächerlicher Zufall zu Hilfe, der die Geistlichen von ihrem abergläubischen Schimmer entkleidete, mit dem sie sich vor der Menge umgeben hatten. Sie hatten ihr Mißfallen gegen ein Stück Feldes an den Tag gelegt, auf welchem sich Ziska gelagert hatte, und mit vielem Stolze den Befehl gegeben, die Verschanzungen dem Boden gleich zu machen. Ziska, welcher nicht gern eine Lage verlassen wollte, die ihm so vortheilhaft war, verharrte mit gleicher Standhaftigkeit bei seiner Wahl. Allein man gab ihm zu verstehen, daß alle Vorstellungen vergeblich wären; — Feuer vom Himmel würde am nächsten Tage auf dieses verdammte Feld fallen; er müsse sein Lager eilend aufheben, wenn er nicht seine Leute lebendig vor seinem Angesichte verbrennen sehen wolle. Diese erschreckliche Prophezeihung breitete durch das ganze Lager eine Unruhe aus, der Ziska nicht zu widerstehen vermochte: die Soldaten warteten kaum auf Befehle, die Gezelte wurden augenblicklich niedergerissen, und das Feld gänzlich verlassen. Am Morgen, als Jedermann erwartete, den verwünschten Platz mit einem Strom von Feuer überschwemmt zu sehen, fiel ein solcher Regenguß, daß er die Prophezeiung vollkommen lächerlich machte. Die Soldaten schämten sich ihrer Thorheit, daß sie solchen Lehrern Gehör gegeben hatten, und es wurde bei der Armee zu einem allgemeinen Scherz, daß die Prophezeiungen ihrer Geistlichen und die Erfüllung derselben einander so entgegengesetzt wären, wie Feuer und Wasser!

Durch das frühere zweimalige Herandringen des Kaisers waren die Römischkatholischen zu einem Siegestaumel und in Folge dessen an vielen Orten zu unerhörten Grausamkeiten gegen die Taboriten gereizt worden. „So z. B. wurden die Gesandten der Taboriten, wenn sie Friedensvorschläge brachten, ergriffen, und lebendig in die tiefsten Erzgruben geworfen, wo sie zerschmettert wurden, oder mit zerbrochenen Gliedern verhungerten. Im Jahre 1420 wurden zu Kuttenberg 1700 Menschen in eine Grube geworfen, 1308 in eine andere, und 1334 in eine dritte Grube. Im Jahre 1421 nahm der grausame Bürgermeister von Leutmeritz, Michel, 24 der vornehmsten Bürger, und sogar seinen Eidam gefangen, ließ sie in einen tiefen Thurm werfen, und nachdem sie durch Hunger und Kälte erstarrt waren, herausziehen, ihnen Hände und Füße binden, und sie in den Fluß werfen! Die Scharfrichter mußten mit Stangen und Gabeln am Ufer stehen, um, wenn Einer sich dem Ufer näherte, ihn zu stechen und ins Wasser zurückzustoßen. Sie aber riefen mit lauter Stimme Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Unschuld an, und ermahnten die Ihrigen und sich unter einander, Gottes Wort treu zu bleiben. Die Tochter des Bürgermeisters sprang in die Elbe, ihrem Manne nach, um ihn herauszuziehen. Da er aber schon voll Wasser war, ertrank sie mit ihm. Des andern Tages zog man sie heraus, wie sie einander umfaßt hatten, und legte sie in Ein Grab. — Um diese Zeit wurden die Pfarrer Wenzeslaus von Arnostowitz bei Miltschin, sein Kaplan und 3 Bauern mit 4 Knaben verbrannt, weil sie das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt und genossen hatten. Da der Bischof den Pfarrer bereden wollte, den Kelch abzuschwören, sagte er: „Das Evangelium lehrt uns, ihn zu trinken, und dies beweisen auch die alten Meßbücher! Darum ist es recht,

oder löschet die Schrift aus! Wir aber wollen nicht nur einmal, sondern lieber tausendmal sterben, als der göttlichen Wahrheit entgegenhandeln." Als der Bischof dem Henker befahl, den Scheiterhaufen anzuzünden, nahm der Pfarrer, als der Stärkere, die schwächern Knaben in seine Arme, sang mit ihnen Loblieder in den Flammen, und gab so den Geist auf." *)

Da auch der bekannte englische Märtyrologist Johann Fox in seinem Buche: Book of Martyrs S. 215 die Grausamkeit des so eben erwähnten Pichel erwähnt, so mag hier noch sein Gespräch stehen, das er mit seiner Tochter bei der Gelegenheit hatte. „Pichel's Tochter warf sich ihrem Vater zu Füßen, bethaute sie mit ihren Thränen, und bat ihn, Mitleid zu haben mit ihrem Schmerze, und ihren Gatten zu begnadigen. Der verhärtete Bürgermeister antwortete aber fest und kalt: „Bitte nicht für ihn, Kind; er ist ein Ketzer, ein verwerflicher Ketzer!" Sie erwiederte mit edlem Anstande: „Was auch immer seine Fehler sein mögen, oder wie weit sich auch seine Ansichten von den Ihrigen unterscheiden mögen, so ist er doch mein Mann, ein Name, der mich bei einer Gelegenheit wie diese in volle Thätigkeit setzen muß, und Sie zur ernsten Ueberlegung stimmen sollte." Der hartherzige Vater ward hier sehr zornig, und schrie: „Du bist wahnsinnig! Kannst du nicht nach seinem Tode einen viel würdigern Mann bekommen?" „Nein", rief sie, „meine Liebe und Treue gehört ihm, und selbst der Tod soll mein Ehegelübde nicht auflösen." Nach diesen Worten sprang sie in den Fluß und sank bald mit ihrem Gatten unter."

Ihre Grausamkeit ließen die Römischen unter Anderm

*) Fliedner: Buch der Märtyrer und anderer Glaubenszeugen der evangelischen Kirche, von den Aposteln bis auf unsere Zeit. I. S. 883—884.

auch an einem betagten hußitiſchen Prieſter aus, den ſie tödteten, als er eben im Bette krank lag. Einen andern erſchoſſen ſie auf der Kanzel, als er predigte. Einen andern Prieſter banden ſie mit ſeiner Frau Rücken an Rücken zuſammen, und verbrannten ſie. Einen andern Geiſtlichen hingen ſie lebendig an einen Kreuzesbaum, machten ein Feuer unter ihm an und röſteten ihn! — Doch genug der Beiſpiele der Wuth und des Fanatismus.

Ziska zog nun aus, um, leider! auch ſeine Hand bei der Strafe über ſolchen Frevel wieder in Blut zu tauchen. Sengend und brennend durchzogen ſeine wüthenden Schaaren das Land; alle Städte bis auf die der wahren Gläubigen ſollten vertilgt werden; alle Bücher, außer der Bibel, als dem Antichriſten dienend, ſollten vernichtet werden. Alle Altäre, an denen römiſcher Gottesdienſt gehalten worden, wollte er umſtürzen. Ueber 500 Kirchen und Klöſter wurden auch wirklich zerſtört und die größten Grauſamkeiten an den Prieſtern und Mönchen, die er „ſeine lieben Freunde und Herren Schwäger" nannte, verübt. Nicht beſſer ging es Andern, die noch auf römiſcher Seite ſtanden. Am 16. März 1422 eroberte er die Stadt Commotau, welche er einige Zeit belagert hatte. Seine Grauſamkeit kannte bei der Niedermetzelung ihrer Einwohner keine Grenzen; denn während der Belagerung hatten ſelbſt Weiber von den Mauern herab ihn auf die ſchimpflichſte Weiſe verſpottet. Als die Stadt in ſeinen Händen war, ließ er 70 Weiber verbrennen, ſchonte keiner Frau, noch Jungfrau, keines Greiſes und nicht einmal der Säuglinge in der Wiege. Zu Rakonitz ließ er unter Anderm einen alten römiſchen Prieſter in ein Faß ſpunden und dasſelbe nun ins Feuer wälzen! Zu Kolin machte er es mit 6 Mönchen und ihrem Prior auch ſo. Er ließ ſie in ausgepichte Fäſſer ſtecken, dieſe noch mit Stroh anfüllen und

nden. Seine Soldaten sprangen dabei umher und hrem Kreistanze ein böhmisches Lied. In Beraun farrer und 37 andere Priester und Mönche in r Stadtkirche nebst so viel Einwohnern der rt, als hinein gingen, und nun die Kirche i. Mit den Nonnen verfuhr er in der Regel nicht verlicher. Einmal wollte er 13 ersäufen lassen, denen nur auf die Fürbitte Prager Hauptleute das Leben geschenkt wurde. Ein ander Mal ließ er 30 derselben grausam behandeln. Ihr Jammern, wenn sie zum langsamen Feuertode geschleppt wurden, nannte er mit kaltem fürchterlichen Hohne: der Schwester Brautlied!

Bei der Belagerung des Schlosses Raby begegnete Ziska ein großes Unglück. Er ließ es berennen und stellte sich dabei unter einen wilden Birnbaum, um zu sehen, wie sich sein Volk halten würde. Aber es schoß Jemand von dem Schlosse in den Birnbaum, ein Splitter des Pfeils flog dem Ziska in sein noch gesundes Auge und zerstörte es. So war er nun ganz blind; aber er verlor auch da noch nicht den Muth und das Ansehen unter den Seinen. Im Gegentheil es war jetzt nahe daran, daß ihm die böhmische Königskrone aufgesetzt wurde, die er freilich ausschlug. Er ließ sich nach Prag bringen, um dort sein Auge heilen zu lassen; er konnte aber vor innerlicher Hitze und Kampfesbegierde die Vollendung der Kur nicht abwarten, sondern eilte mit gewohnter Besonnenheit und kaltem Gleichmuthe zu den Seinen ins Lager zurück. Es schien das auch deshalb um so nöthiger zu sein, weil Nicolaus v. Hußinecz schon am 24. Dezember 1421 in einem Treffen geblieben war, und Ziska allein als Feldherr an der Spitze seiner Schaaren stand. Seine Anwesenheit bei dem Heere war auch um deswillen nöthig, weil der Kaiser sich von Neuem gerüstet hatte, und vordrang. Als dem Ziska die

Kunde davon zukam, sprach er heitern Muthes: „Es ist freundlich von dem Kaiser, daß er unsere Schwerter verhindert, in der Scheide zu rosten.“ Er wußte aber auch recht gut, daß seine wilden Schaaren nur durch Tumult des Kriegs gehörig beschäftigt und in ihrem rasenden Feuer erhalten werden konnten.

Ziska ließ sich jetzt bei den Gefechten auf einem Karren fahren, so daß er von seinen Leuten gesehen werden konnte, und nach der Beschreibung, die man ihm von der Gegend machte, welche er auch in der Regel noch von früher her genau kannte, ordnete er die Stellung des Heeres an. Er hatte eine sogenannte unüberwindliche Brüderlegion, mit welcher er gewöhnlich den Ausgang der Schlacht entschied.

Das beträchtliche Heer, welches der Kaiser wieder gegen ihn gesammelt hatte und führte, schlug Ziska am 18. Januar 1422 bei Deutschbrot, und drang nun in diesem Jahre selbst in Mähren und Oesterreich ein. Sigismund's Hoffnungen wurden also getäuscht, die er etwas übermüthig ausgesprochen hatte. Im Sommer 1421 hatte er in Nürnberg einen Reichstag gehalten, den Reichsständen seine verwickelten Umstände vorgetragen und um ihre Hilfe gebeten. Sie ward ihm verheißen, und an die Spitze der verbündeten Heere stellten sich der Churfürst Friedrich von Brandenburg, der Erzbischof von Mainz, der Pfalzgraf am Rhein und andere Fürsten. Zwei Heere, das jener verbündeten Fürsten und ein anderes aus Ungarn und Schlesiern bestehend, sollten, wie der Kaiser sich etwas prahlend ausließ, „diese Handvoll beschwerlicher Sektirer zwischen sich erdrücken“. Doch es kam anders. Der Kaiser stand an der Spitze von 15000 ausgesuchten ungarischen Reitern, der besten Cavallerie damaliger Zeit in Europa, und seine Infanterie bestand aus einem Kern von 25000 Mann. Die Conföderirten hatten ihn schon aus

Schreck vor dem Schwerte Ziska's allein gelaſſen, und wurden von dieſem verfolgt.

An jenem 18. Januar nun ſtand der unüberwindliche Sieger dem Kaiſer auf einer weiten Ebene gegenüber. Ziska erſchien in dem Mittelpunkte ſeiner Frontlinie, bewacht oder vielmehr geführt von einem Reiter auf jeder Seite, die mit einer Streitaxt bewaffnet waren. Nachdem ſie ein Lied geſungen hatten, zogen ſie ihre Schwerter und erwarteten das Zeichen. Ziska ſtand ſeinem Feinde nicht lange im Geſichte gegenüber. Sobald ihm ſeine Offiziere die Nachricht brachten, daß alle ſeine Reihen feſt geſchloſſen wären, ſchwang er, zum Zeichen des Angriffs, ſeinen Säbel um ſein Haupt. Im wilden Sturme ging es nun auf die kaiſerliche Infanterie los, ſie konnte dem gewaltigen Anpralle nicht widerſtehen, wankte, brachte auch die Cavallerie in Unordnung, und bald bot die ganze Ebene einen bunten Knäuel von Fliehenden und Verfolgenden dar. Die geſchlagene Armee floh gegen die Grenzen von Mähren. Der Fluß Iglawa, welcher gefroren war, hinderte ihre Flucht. Eine neues Unglück begegnete ihr hier. Der blaſſe Schrecken des verfolgenden Ziska hinter ihnen, der zugefrorne Fluß vor ihnen, welcher doch nur einen unſichern Boden darbot. Doch ſie mußten ihn betreten. Infanterie und Cavallerie verſuchten es über das Eis zu ſetzen. Es brach ein unter der Laſt, und mehr als 2000 Menſchen ertranken.

Hier ſteckte nun Ziska ſein Schwert für einige Zeit in die Scheide und kehrte triumphirend mit Beute und Siegeszeichen beladen nach ſeinem Tabor zurück. Er nahm nun für die Gegenwart ſeine Reformationsbeſtrebungen wieder auf. Er fing an, in allen Städten die päbſtlichen Ceremonien beim Gottesdienſte abzuſchaffen. Gebete für die Verſtorbenen, Bilder, Weihwaſſer, Ohrenbeichte, das heilige Oel,

priesterliche Kleidungen, Fast- und Feiertage, alle diese Dinge untersagte er gänzlich. Des Pabstes Namen kratzte er aus allen öffentlichen Schriften aus und leugnete seine Oberherrschaft. Verdienst allein, sagte er, sollte unter den Priestern von Böhmen einen Unterschied machen; und diese sollten die Ehrfurcht des Volkes durch die Heiligkeit ihres Wandels, und nicht durch verschwenderische Lebensart gewinnen. Auch das Fegfeuer wurde unter den Glaubensartikeln gestrichen. Man sieht, wie wenig er den eigentlichen Mittelpunkt der evangelischen Lehren, den Artikel der Rechtfertigung eines Sünders vor Gott durch den Glauben allein, den auch Huß noch nicht klar entwickelt hatte, zu treffen wußte, sondern sich nur eben bei Außenwerken der zu erstürmenden Festung aufhielt.

Obgleich nun aber die letzte entscheidende Schlacht Ziska in den ruhigen Besitz von ganz Böhmen gesetzt hatte, so drang er doch seine Meinungen den Leuten nicht mit Gewalt auf; sondern ließ ihnen Freiheit, sich mit ihm zu vereinigen oder ihn zu verlassen. Dadurch legte er freilich selbst den Grund zu einer Verschiedenheit der Auffassung, die sich in den beiden Parteien der Taboriten und Calixtiner später zum großen Nachtheile des Ganzen, wie wir bald sehen werden, geltend machte.

Ruhe war auch jetzt dem Ziska nicht beschieden, ja er wurde sogar durch die so eben erwähnten Parteien in seinem eigenen Lager in die ihm unangenehmsten Unruhen und Streitigkeiten gestürzt und verwickelt. Hußens milder Geist war unter dem Kampfgewühl, das sie nur nach außen zog, unter den Hußiten größtentheils erloschen; einen festen Abschluß eines abgerundeten Lehrgebäudes hatte er nicht hinterlassen können, da der gewalsame Tod schon dem 42jährigen Manne ein Ziel setzte. Es war daher natürlich, daß sich unter seinen Anhängern Parteien bildeten. Die beiden wichtigsten waren die ge-

nannten, und der Samen der Uneinigkeit war ſchon lange unter ihnen ausgeſtreut geweſen. Nur die gemeinſame äußerliche Gefahr hielt ſie zuſammen. Welch ein lockeres Band das aber war, zeigte ſich bald, als jetzt der Anſchein zu äußerer Ruhe gekommen war. Die Calixtiner ſetzten den Neuerungsplänen des Ziska den hitzigſten Widerſtand entgegen. Sie führten ihren Namen von dem lateiniſchen Worte calix, Kelch, und nannten ſich auch Utraquiſten, von dem lateiniſchen sub utraque specie (unter beiden Geſtalten). In dieſen Lehrpunkt ſetzten ſie nämlich ihre Hauptunterſcheidung von der römiſchen Kirche, deren ſonſtige Lehren und Ceremonien ſie nach einer laxen Anſicht wollten ſtehen und gelten laſſen, wenn ihnen nur jenes gewährt würde. Sie ſtellten daher 1421 vier dahin abzielende Artikel auf, nämlich dieſe: 1) Austheilung des Abendmahls unter beiden Geſtalten auch für die Laien; 2) Verzichtleiſtung der Geiſtlichen auf weltliche Herrſchaft und Beſitzungen; 3) Freiheit der Verkündung des göttlichen Worts in der Landesſprache, und 4) Handhabung einer ernſten Kirchenzucht in Beſtrafung von Laſtern an Geiſtlichen und Laien. Der Hauptſitz der Mitglieder dieſer Calixtiner war Prag, und ihre Partei war daſelbſt beträchtlich. In ihren Parteihaß gegen die Taboriten, an deren Spitze eben Ziska ſtand, miſchte ſich auch etwas von politiſchem Sauerteige, indem ſie meinten, ſie würden von Ziska und ſeiner Partei überſehen und zurückgeſetzt. Um nun ihrem innerlich verhaltenen Grolle Ausdruck zu verleihen, ergriffen ſie die Gelegenheit gegen Ziska's ſcheinbare reformatoriſchen Beſtrebungen aufzutreten, und führten dieſe heftige Sprache. „Hier", ſagten ſie, „iſt eine ſchöne Reformation! Anſtatt den Weinberg des HErrn auszujäten und zu beſchneiden, wie man hätte thun ſollen, wird der Zaun völlig weggeriſſen und der wilde Bär des Waldes hereingelaſſen,

ihn von Grund aus zu verwüſten. Die römiſche Kirche, ſo tadelhaft ſie in gewiſſen Abſichten iſt, iſt doch wenigſtens in ihrem Gottesdienſt wohlanſtändig, aber das gegenwärtige Reformationsſyſtem hat ſich auch nicht einmal des äußerlichen Wohlanſtandes zu rühmen." Wie ſehr eine ſolche Sprache den Ziska und die Taboriten verletzen mußte, kann man ſich leicht denken. Dieſe ſtellten den Grundſatz auf: Alles, was in Beziehung auf Lehre und Kirchengebräuche nicht aus der heiligen Schrift abgeleitet werden kann, iſt verwerflich. Freilich verſtanden ſie auch die heilige Schrift weder recht auszulegen noch anzuwenden, ſprachen ſpäter ſogar bei dem Geſpräch zu Kuttenberg 1443 mit dürren Worten die reformirte Abendmahlslehre aus, erwarteten nach mißverſtandenen Stellen der Offenbarung Johannis ein irdiſches Reich Jeſu Chriſti, hatten keine Ahnung von der kirchlich-hiſtoriſchen Entwicklung einzelner Erſcheinungen, und ſuchten auf eine bilderſtürmeriſche, ſchwärmeriſche Weiſe Alles über den Haufen zu ſtürzen.

An der Spitze der Taboriten in Prag ſtand ein ehemaliger Prämonſtratenſer-Mönch, Johann, ein Mann von Familie und Rang wie Vermögen, der mit unbändigem Eifer Ziska's Pläne in Prag durchzuſetzen ſuchte. Da aber die vornehmſten Magiſtratsperſonen von Prag Calixtiner, und zum Unglück Leute von weniger Mäßigung waren, kam es zu üblen Ausbrüchen offener Feindſchaft. Eines Abends ließ der Magiſtrat noch ſpät neun Häupter der Taboritenpartei aufs Rathhaus fordern, um angeblich mit ihnen über die öffentliche Ruhe zu berathen. Sie kamen unbedenklich, fanden aber zu ihrem Erſtaunen ein in gewöhnlicher Form gegen ſie daſitzendes Gericht, das ſie vor ſeinen Richterſtuhl zog, und ihnen, trotz ihres Proteſtes gegen ein ſolch geſetzwidriges Verfahren, das Urtheil des Todes ſprach, und es ſogar alsbald vollziehen ließ. Dieſer erſchreckliche Mord regte am folgenden

Tage alle Parteien auf, indem selbst viele Calixtiner mit solch einem Verfahren unzufrieden waren. Die Taboriten aber, welche sich jetzt zu wilder Wuth entflammen ließen, versammelten sich vor den Thüren der Magistratspersonen, sprengten sie auf, zogen die unglücklichen Personen aus ihren Verstecken hervor, schleppten sie auf die Straßen, schrien mit lauter Stimme ihre Verbrechen aus, und ermordeten sie auf eine grausame Weise.

Der Bruch schien nun zwischen beiden Parteien unheilbar, und die Calixtiner fürchteten Ziska's Rache, wie auch, daß der Kaiser den Zwist benutzen und einen Hauptschlag gegen sämmtliche Hußiten unternehmen würde. Um sich zu helfen, schickten sie daher nach einer Berathung eine Gesandtschaft an der Großherzog Sigismund Coributus von Lithauen, um ihm die böhmische Königskrone anzubieten. Er nahm den Antrag auch an, und kam mit 5000 Pferden nach Prag, wo er herrlich empfangen wurde. Ziska protestirte gegen diesen Abschluß des Prager Senats, blieb ruhig in seinem Tabor, und sah zu, wie die Calixtiner und Lithauer gegen den Kaiser zu agiren anfingen. Er wußte, daß sie keinen recht kriegserfahrnen General hatten, daher ihn alsald um Hilfe würden bitten müssen. Es kam auch so. Die Calixtiner belagerten mit den Lithauern den festen Ort Carlsstein, in welchen der Kaiser 400 Mann geworfen hatte, und brachten mit der Belagerung sechs Monate zu. Die Besatzung hielt sie wegen der Belagerung in der äußersten Verachtung. Als sie einst bei einem Ausfall einige Gefangene gemacht hatten, so hingen sie einen über die Mauer, wo der Sturm am heftigsten war, mit einen Fliegenwedel in der Hand auf, wodurch sie zu verstehen geben wollten, daß dies hinreichend wäre, die stärksten Bemühungen der Belagerer zu Schanden zu machen. Dazu kam nun, daß der Kaiser sich wirklich

ſtark rüſtete, und daß der Herzog von Lithauen auf Veranlaſſung des Königs von Polen, mit dem der Kaiſer in Unterhandlung getreten war, die böhmiſche Krone aufgab und um Weihnachten 1422 ſeine Armee aus Böhmen zurückzog.

Jetzt traten die Taboriten wieder hervor, und wollten Ziska zum Könige von Böhmen machen, dieſer aber ging großmüthig nicht auf die Sache ein, wie ihn denn ſelbſt ſeine Feinde weder des Geizes noch der Ehrſucht beſchuldigt haben. Den Calixtinern war es aber vor Carlſtein, wohin die Kaiſerlichen die königliche Krone gebracht hatten, die ſie doch gern in ihren Beſitz bringen wollten, immer noch ſehr übel gegangen. Sie hatten früher mit den Lithauern zuſammen 24000 Mann ſtark vor der Feſtung gelegen, 1931 Schüſſe gegen das Schloß abgefeuert, und auch der Herzog hatte an Einem Tage 40 Kugeln in die Stadt ſchießen laſſen, aber — nur ein altes Weib auf einem Backofen war erſchoſſen worden. Endlich hatten die Prager 2000 Fäſſer, mit Menſchenkoth und dem Aaſe gefallener Pferde angefüllt, durch Schleudern in die Gräben der Feſtung geworfen, um die Beſatzung durch den unerträglichen Geſtank zu verderben. Sie erreichten auch ſo viel, daß vielen Soldaten die Zähne ausfielen. Aber die Feſtung gaben ſie darum nicht auf. Auch eine andere Liſt der Belagerer mißlang. Sie banden einer Anzahl von eingefangenen Sperlingen Schwefelfäden an die Schwänze, zündeten dieſelben an, und wollten die Spatzen nach der Stadt ſchicken; allein die diebiſchen Sperlinge ſpielten das Widerſpiel, ſetzten ſich auf die Strohzelte, das ganze Lager fing an zu brennen; als ſolches die in der Feſtung ſahen, fielen ſie unerſchrocken heraus, ſchlugen den furchtſamen Feind in die Flucht, und jagten ihn davon.

Durch allerlei Ueberredungskünſte und auch durch das kaiſerliche Anſehen hatte es Sigismund dahin gebracht, daß

die geiſtlichen Churfürſten von Mainz, Köln, Trier, der Pfalzgraf von Heſſen und bei Rhein, der Churfürſt von Sachſen, der Churfürſt von Brandenburg, der Herzog von Braunſchweig, der Markgraf von Meißen u. ſ. w. ein großes Hilfsheer rüſteten, um ihm gegen die Böhmen beizuſtehen. Der Erzherzog Albertus von Oeſterreich war ſchon nach Mähren vorgedrungen und der Kaiſer ſelbſt wollte ihm folgen. Da trat Ziska wieder auf, um ſein Vaterland zu retten. Nach Mähren ſchickte er den Procopius Raſus, einen vortrefflichen jungen Offizier, den wir bald näher kennen zu lernen Gelegenheit haben werden. Und dieſer beſchäftigte auch wirklich den Kaiſer ſo lange, bis Ziska von den Grenzen von Sachſen zurückkehren konnte, wohin er ſich mit ſeiner ganzen Macht bei der Kunde von des Feindes Rüſtungen begeben hatte.

Noch hatte der Markgraf ſeine Rüſtungen nicht beendigt, da verwüſtete Ziska ſeine Grenzen, um ſeinen Truppen einen Schrecken einzujagen, und nahm kühn vor dem Angeſicht der ſächſiſchen Armee endlich vor Auſſig Poſto. Dieſe Stadt, dem Kaiſer ſtets ergeben, liegt an der Elbe und war vom Kaiſer dem Markgrafen zum beſondern Schutze empfohlen worden. Er wollte ſie daher um jeden Preis gegen Ziska vertheidigen. Er erſchien an der Spitze einer großen Armee, ſtellte dieſelbe vortheilhaft auf, und bot dem Ziska eine Schlacht an. Sie begann, doch ein ſtarker Wind, den die Taboriten im Geſicht hatten, ſchwächte den Flug ihrer Pfeile und ſtärkte den ihrer Feinde. Da ließ Ziska die Seinen einen ungeſtümen Angriff mit der Streitaxt und den Säbeln in den Händen auf die feindliche Linie machen. Dieſe hielt den ſtarken Anprall aus, was den Taboriten ganz neu war, ſo daß ſie einige Schritte zurückwichen. Der blinde Held Ziska hatte von der ganzen Stellung der Sache eine vollkommene Vorſtellung, und nach-

dem er ſich an die Frontlinie hatte führen laſſen, welche noch nicht ganz durchbrochen war, rief er, indem er die Länge dahinritt, aus: „Ich danke euch, meine Mitſoldaten, für alle eure vergangenen Dienſte, — habt ihr nun euer Möglichſtes gethan, ſo wollen wir uns zurückziehen.“ Dieſer edle Vorweis drang durch ihr Innerſtes. Die Soldaten knirſchten mit den Zähnen, griffen von Neuem zu ihren Schwertern, drangen mit Ungeſtüm vor und brachten die Sachſen bald zum Weichen. Die vornehmſten Offiziere derſelben, die das Treffen wieder herzuſtellen ſuchten, wurden in Stücke zerhauen, ein allgemeiner Rückzug begann in Unordnung und 9000 Sachſenleichen bedeckten das Schlachtfeld.

In Mähren war nun der Kaiſer erſchienen, und lagerte ſich, nach einigen unregelmäßigen Bewegungen vor Proßnitz, welches die Taboriten beſetzt hielten. Procop folgte ihm auf allen ſeinen Bewegungen mit ſeiner kleinen Armee, ſuchte ihn durch allerlei Neckereien zu ſchwächen, ſchnitt ihm die Zufuhren ab, und bot ihm der Kaiſer ein Treffen an, ſo zogen ſeine Parthiſchen Brigaden, unbeſchwert von Gepäck und Bagage, ſich plötzlich in die Gebirge zurück. Durch ein geſchicktes Manöver warf er auch eine Verſtärkung in die Stadt, und der Kaiſer konnte auch bei der Blokade nichts ausrichten. Kurz, Procop zeigte ſich den ganzen Feldzug hindurch als einen vollkommenen Meiſter des Defenſivkrieges. Die Sachſen waren gänzlich geſchlagen, und Ziska kehrte mit einer ſiegenden Armee zurück. Durch dieſe Gedanken beunruhigt, gab daher der Kaiſer die Belagerung, und überhaupt dieſen Feldzug, da der Sommer zu Ende ging, auf, und zog ſich zurück. So wurde Böhmen abermals von der Furcht vor ſeinen Feinden befreit.

Jetzt zog Ziska zürnend auf Prag zu, denn er hatte ſeinen Commandoſtab erhoben und geſprochen: „Die Prager,

welche ich zweimal aus des Kaisers Händen errettet habe, will ich auch verderben, und beweisen, daß ich mein Vaterland erhalten und auch unterdrücken kann." Sein Heer, das durch übereilte Märsche von Aussig her abgemattet war, ließ er in einem Lager drei Meilen von Prag stehen, um ihm einige Tage Ruhe zu gönnen, und von einem geringen Corps von Reiterei begleitet, nahm er seine eigene Residenz in der Stadt, die ihm die Thore öffnete. Er hoffte noch, durch seine Gegenwart Alles zu zerstreuen, was noch von Unzufriedenheit in den Gemüthern der Einwohner übrig war. Allein er irrte sich. Großmüthig ertrug er die Unzufriedenheit des Volkes, die sich vielfach lautbar machte, ja endlich in heftige Beleidigungen und Beschimpfungen gegen ihn ausartete. In einer Stunde nach Mitternacht wurde er durch einen Offizier von seiner Wache geweckt; dieser trat mit unruhiger Miene in seine Kammer und theilte ihm mit, er habe keine Zeit zu verlieren, die meineidigen Bürger der Stadt wären bereit, ihn zu ergreifen. Augenblicklich setzte sich Ziska zu Pferde und befahl, durch alle Quartiere der Stadt Allarm zu blasen. Es geschah, und seine Truppen, aus 400 Mann bestehend, begaben sich in der größten Eile nach dem Sammelplatze. Niemand wußte die Ursache so plötzlichen Lärms. Doch jetzt wurden plötzlich alle Glocken der Stadt geläutet, und das Volk strömte auf dieses Zeichen durch jeden Zugang haufenweise herbei, und umringte Vater Ziska, wie die Seinen ihn nannten, mit seiner Schaar. Diese nahm ihn in die Mitte. Es wurden Pfeile nach ihnen abgeschossen, die aber wenig Schaden thaten, und wagten sich Prager heran, so wurden sie von den Reitern übel empfangen. Bei Tagesanbruch schlug er sich mit ihnen glücklich durch. Sie sprengten auch ein Thor, und kamen ins Freie. Doch hätte bei diesem siegreichen Rückzuge ihm ein unvermutheter Zufall fast das

Leben geraubt. Die Feinde machten noch einen ihrer kühnſten Angriffe, und als ſich Ziska in der Verwirrung desſelben von ſeiner Begleitung verlor, gerieth er mit ſeinem Pferde, welches Niemand leitete, in einen Sumpf. Da man ſeine Perſon erkannte, ward er von wüthenden Feinden umringt; dieſe aber wurden von den Taboriten niedergehauen, worauf ſie ihren General retteten. Ziska erfocht mit den Seinen den Sieg, 3000 Feinde blieben, und in Prag ergriff Alles Angſt und Beſtürzung vor der Rache des gefürchteten Mannes. Alle Calixtiner zitterten. Sie hatten auch Urſache dazu. Ziska berief alle ſeine Truppen zu ſich, theilte ihnen in begeiſterter Rede das Vorgefallene mit, und führte ſie gen Prag, um blutige Rache zu nehmen. Ehe er aber Gewalt brauchte, ſchickte er einen Trompeter in die Stadt, und begehrte, daß die Rathsherren und die vornehmſten Anſtifter des letzten ſchändlichen, verrätheriſchen Anfalls ihm ausgeliefert würden. Man ging in dieſes Begehren nicht ein, weil man vorgab, man wiſſe ſelbſt nicht, wem die Schuld zu geben ſei. Dagegen verſuchte der Magiſtrat allerlei Bitten und Verſprechungen an den Ziska, während das Volk von den Wällen der Stadt das Mitleid der Soldaten anflehte. Aber Ziska blieb hart und unerbittlich. Da erhob ſich ein Gemurmel unter ſeinen Soldaten; ſie wollten nicht die Werkzeuge der Verwüſtung einer Stadt ſein, welche der Ruhm ihres Vaterlandes wäre. Es hing ſich an dieſes aufrühreriſche Murren ſogar Ungehorſam, man befolgte ſeine Befehle nicht mehr pünktlich, ja viele umgaben ſogar im Tumult ſein Zelt. Das war für Ziska eine neue Erſcheinung. Er ſuchte die Empörung zu unterdrücken, hielt ſeinen Truppen den Verrath der Calixtiner, die Gefahr vor, die auch für ſie aus ihrer Uneinigkeit, dem Kaiſer gegenüber, erwachſen würde, und ſetzte ihnen auseinander, ſeine Abſicht ſei nicht, die Stadt zu zerſtören, ſondern

ſie einzunehmen, und dann mitleidig zu ſein, und Strenge mit Gnade zu mäßigen. „Dies iſt, meine Freunde", ſagte er beim Schluſſe ſeiner Rede, „dies iſt meine Abſicht, aber wenn es euch beſſer dünken wird, mit mehr Gelindigkeit zu handeln, wenn ihr lieber dieſen blutdürſtigen Leuten eine unbegrenzte Barmherzigkeit anbieten wollet, ſo will ich mich blos als euren Diener anſehen, und ihr möget Krieg oder Frieden wählen, ſo bin ich bereit, eure Wahl mit meinen äußerſten Kräften zu unterſtützen. Nur eins laßt mich bitten, um unſeres gemeinſchaftlichen Ruhmes und unſerer Mühſeligkeiten willen, daß dieſe unglücklichen Trennungen unter uns aufhören, und daß, wir mögen unſere Schwerter einſtecken oder ſie gezückt halten, die Welt erkennen möge, daß wir in unſern Rathſchlägen ſowohl, als bei unſern Waffen vereinigt ſeien, und daß Ziska und ſeine Gefährten nur eine gemeinſchaftliche Sache mit einander haben." Dieſe Rede that ihre gewünſchte Wirkung. Alles kehrte zum Gehorſam zurück, und war voll der Erwartung der Dinge, welche am folgenden Tage kommen ſollten. Ziska konnte nicht ſchlafen, und bewegte allerlei Gedanken in ſeiner Seele, da führte um Mitternacht ein Offizier von ſeiner Wache eine Perſon zu ihm hinein, in welcher Ziska alsbald den ihm bekannten Geiſtlichen Roqueſan erkannte. Roqueſan kam als Deputirter von ſeinen Mitbürgern, die jetzt in der größten Verzweiflung lebten. Er brachte ſolche Beweisgründe vor, welche den Entſchluß des Ziska überwältigten, und es erfolgte eine völlige Ausſöhnung.

Der Kaiſer Sigismund befand ſich in einer trüben Lage von innen und von außen. Er hatte große Vortheile aus der Uneinigkeit der Hußiten für ſich gehofft, doch auch die Hoffnung ſchlug ihm jetzt fehl. Ziska's Sieg bei Auſſig hatte ſeine Standhaftigkeit erſchüttert, ſeinen Muth gebrochen.

Sechsmal war er in offenem Felde überwunden worden, seine Städte waren weggenommen, seine Provinzen verwüstet. Und noch stand ihm der furchtbare Ziska in seiner ungebrochenen Kraft gegenüber! Da kam er zu dem Entschlusse, seinem von Blut getränkten Lande den Frieden zu geben, es koste auch, was es wolle. Er schickte daher Abgesandte an den Ziska, bat ihn, sein Schwert einzustecken, und seine Bedingungen ihm zu nennen, indem er ihm zu gleicher Zeit für seine Person Anerbietungen machte, welche auch den stärksten Ehrgeiz hätten befriedigen können. Ziska hatte ein gleiches Verlangen nach Frieden; er hatte seine Waffen nur ergriffen, wie er sagte, um denselben seinem Vaterlande zu geben, mit Freude vernahm er daher die Vorschläge des Kaisers. Doch traten noch manche Verzögerungen ein, ehe man einigermaßen in Betreff der abzuschließenden Punkte aufs Reine kommen konnte. Um den vorläufigen Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben, seine Soldaten zu beschäftigen, und einige mährische Städte zu züchtigen, die es entschieden mit dem Kaiser gehalten und die Seinigen übel behandelt hatten, zog Ziska dorthin, und belagerte Przibislaw im czaslauer Kreise. In der Stadt herrschte die Pest. Sie ergriff auch den Ziska, und raffte ihn am 12. Oktober 1424 hinweg. Die über diesen Verlust rasenden Taboriten, die sich nun Waisen nannten, erstürmten die Stadt, hieben Alles nieder und verbrannten den unglücklichen Ort. Die Stelle, wo Ziska's Zelt stand, blieb bis auf den heutigen Tag unbeackert, obgleich sie mitten in schönen Feldern gelegen ist. Seine Leiche wurde zuerst bei St. Ursula in Königgrätz, alsdann in der Peter- und Paulskirche zu Czaslau beigesetzt und sein Streitkolben an einer Säule befestigt. Sein Oheim Gregorius setzte ihm ein langes lateinisches Epitaphium, und nicht weit von dem Grabe steht ein Altar, auf welchem M. Johannes

Hußens und neben ihm Johannes Ziska's Bild gemalt steht, unter beiden lateinische Verse. Wir wollen diese, weil es vielleicht einige unserer Leser interessirt, hersetzen. Unter Hußens Bild steht dieser Vers:

Husse, tuus vindex jacet hic Dux Ziska Johannes,
Supplex Sigismundus cui quoque Caesar erat.
Et quoniam bustis clarent loca multa, sepulchrum
Ziskae Czaslavii fama perennis erit.

Unter dem Ziska steht:

Strenuus in bello hoc dormit Ziska sepulchro,
Ziska suae gentis gloria, Martis honos.
Ille luem scelerum, Monachos, pestemque nefandam,
Ad stygias justo fulmine trusit aquas.
Surget adhuc rursus, quadratae cornua cristae
Supplicii ut poenas, quas meruere, luant.

Man sagt, kurz vor seinem Tode hätten ihn die Umstehenden gefragt, wo er seinen Körper beigesetzt wissen wollte. Hierauf habe er geantwortet: wo es ihnen gefiele; es sei ihm gleichgiltig, ob er den Geiern vorgeworfen, oder ins Grab gelegt werde. Ebenso erzählt man sich, auf seinem Todtenbette habe er befohlen, daß man seine Haut über eine Trommel spannen solle. „Selbst der Schall", hätte er hinzugefügt, „wird eure Feinde zerstreuen!" Doch, obgleich Moreri in seinem historischen Wörterbuche sagt, die Trommel sei wirklich gemacht worden, so stimmt diese prahlerische Rede doch wenig mit dem sonst bescheidenen und zurückhaltenden Charakter des Ziska überein, und man hat das Gnaze für eine Fabel zu halten. Sie rührt von den Feinden Luther's, Cochläus und Buchholtzer her.

Ziska war von mittlerer Größe und stark gebaut, hatte schwarzes Haar und eine bräunliche Gesichtsfarbe. Seine Kleidung war einfach, ganz nach der alten slavischen Sitte. Sein Temperament war das der meisten großen und furchtbaren

Männer, die ihr Zeitalter erſchüttert haben, das choleriſch-melancholiſche. Er hielt ſich für ein Werkzeug Gottes, daher ſeine kalte Grauſamkeit gegen die katholiſche Geiſtlichkeit, und das iſt der am meiſten hervortretende ſchwarze Fleck in ſeinem Charakter. Er war nicht von dem Geiſte der Liebe des Chriſtenthums beſeelt, wie ſein liebenswürdiger Lehrer Huß. Seine Fähigkeiten waren groß, ſeine Entwürfe ausgebreitet, die Stärke ſeines Geiſtes bewundernswürdig, und in der Kriegskunſt hat Ziska Epoche gemacht. Wenn auch ſeine Unternehmungen im Ganzen vorzüglich auf der unwiderſtehlichen Kraft der Begeiſterung, auf der furchtbaren Reaction der Verfolgung beruhten, gleicht er nichtsdeſtoweniger einem Helden der alten Mythenzeit, wenn er ohne Reiterei, Geld und Waffen zahlreiche, geübte, kampfluſtige Heere überwindet, die Fehler ſeiner Unterfeldherren wucheriſch mit neuen Vortheilen aufwiegt und unbeſiegt aus dem jahrelangen Kampfe wider die Macht aller Nachbarn tritt.

Fortgesetzter Hußitenkrieg unter Procopius.

Kaum hatte Ziska ausgeathmet, so athmete der Kaiser Sigismund, den wir in seinen Entschlüssen schon als einen schwankenden Mann kennen gelernt haben, wieder auf. Er verschob die angeknüpften Unterhandlungen, wollte allerlei bessere Bedingungen erzwingen, war froh, daß er den Ziska los war, dem er die Statthalterschaft über Böhmen versprochen hatte, und gab selbst die Veranlassung, daß die Kriegsflamme von Neuem hell auffloderte.

Das durch den Tod Ziska's verwaiste Taboritische Heer war in große Traurigkeit versunken. Ein Theil wollte gar keinen neuen Führer wieder wählen, weil sie glaubten, keiner könne auf eine würdige Weise die Stelle Ziska's ersetzen, deshalb eben nannten sie sich Waisen. Sie verschmähten auch sogar jedes Obdach, und irrten in ihrem übertriebenen Schmerze unstät umher. Ein anderer Theil wählte den Procopius, der auch Magnus, der Große, und Rasus, der Geschorene, hieß, weil er früher Mönch gewesen war, zu seinem Feldherrn. Dieser Procopius war das Kind armer bürgerlicher Eltern, aber durch seine Lebhaftigkeit und Schönheit machte er sich schon in seiner Kindheit bei einer reichen Familie beliebt und

wurde von ihr an Kindes Statt angenommen. Sein armer Vater ſparte keine Koſten bei ſeiner Erziehung, und ſchickte ihn nachher auf Reiſen nach Spanien, Italien und andern Gegenden von Europa, weil er einen Biſchof aus ihm machen wollte. Nach längerer Abweſenheit außer Landes kehrte Procopius, mit vielen Kenntniſſen bereichert, in ſein Vaterland zurück. Als der Religionskrieg ausbrach, „warf Procopius", wie ein alter Geſchichtsſchreiber naiv ſagt, „alsbald den Pfaffenrock von ſich, hing die Schenkel über ein Pferd, und diente dem Ziska ſo treulich, daß er ihn den einigen Helden ſeines Vaterlandes nannte." Ziska's Kennerauge hatte bald die ungemeinen Talente ſeines jungen Freundes entdeckt, und gebrauchte ihn oft zu den wichtigſten Ausführungen, welche Umſicht und Tapferkeit erforderten. So ſahen wir ſchon früher, daß Ziska ihn nach Mähren dem Kaiſer und Erzherzog Albert entgegenſchickte. Man wählte ihn daher als Ziska's Nachfolger, und er trat an die Spitze des Heeres. Dieſes war aber durch die Sorgfalt und Geſchicklichkeit des Ziska ſo wohl gebildet und disciplinirt, zu allen Schwierigkeiten und Strapatzen abgehärtet, und den Feinden ſo furchtbar, daß es auch wohl ein General von geringeren Talenten, als Procopius Magnus, zu Siegen geführt hätte.

An die Spitze der Partei der Waiſen, die entweder umherirrten oder im Lager unthätig ſtille lagen, hatte ſich ſchon früher Procopius Minor, der Kleine, geſtellt, und endlich ſchloſſen ſich beide Parteien unter dieſen beiden Führern wieder zuſammen, und gehorchten ihren Befehlen. Es galt ja einen gemeinſchaftlichen Feind zu bekämpfen, gegen den alle Taboriten die wildeſte Leidenſchaft erfüllte. Freilich zogen ſie oft in getrennten Haufen aus, um ihren Blutdurſt zu ſtillen und ihren Räubereien nachzuhängen. In trauriger Verblendung nannten ſich jetzt die Taboriten das Volk Gottes, welches des

Herrn Kriege gegen seine Feinde führen müsse (sie dachten aber dabei wenig an den sanftmüthigen Jesus, der zu Petro gesagt hatte: Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt ꝛc.), ihr Land nannten sie das gelobte Land, alle ihre Nachbaren Moabiter und Philister, welche nach Gottes Gebot ausgerottet werden müßten. Da sie wußten, wie die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Markgraf von Meissen früher dem Kaiser gegen Ziska kräftigen Beistand geleistet hatten, so warf sich ihr glühender Haß auch namentlich auf die Länder derselben, und ihr Racheschwert färbte sich mit dem Blute der unschuldigen Bewohner. Freilich ergoß sich ihr wilder verheerender Strom auch über Ungarn, Oesterreich und Schlesien, und wälzte sich bis nach Danzig an die Ostsee hinunter. Häufig konnten die benachbarten Länder nur durch Entrichtung des sogenannten Ketzergroschens sich von den drohenden Verheerungen loskaufen. Sowohl die Mark Brandenburg als die fränkischen Länder sahen sich in diese lästige, beschimpfende Nothwendigkeit versetzt; ja so groß und furchtbar war die Macht der Hußiten geworden, daß sich der Churfürst Friedrich I. von Brandenburg bei seiner Heimreise von Preßburg, wo er den kranken Kaiser Sigismund besucht hatte, von den Hußiten einen Geleitsbrief für seine persönliche Sicherheit ausstellen lassen mußte.

Die Wuth der Hußiten ward von Neuem angefacht, als zu den alten Feinden ein neuer kam. Der Erzherzog Albert oder Albrecht von Oesterreich hatte nämlich an den Pabst Martin V. geschrieben, und ihm das Elend in lebhaften Farben geschildert, welches die Taboriten in Bayern, Oesterreich, Mähren, Schlesien und der Lausitz angerichtet hätten. Da steckte der Pabst am 7. Januar 1425 abermals seine heilige Fahne auf, und predigte einen zweiten Kreuzzug gegen die

Böhmen. Es floß eine ungeheure Armee zuſammen, und zog unter einem Cardinal-General nach Böhmen. Allein Se. Eminenz theilte das Schickſal aller ſeiner Vorgänger in dieſem Kriege, und die Hußitiſchen Waffen ſiegten, wo ſie nur Widerſtand fanden. Zu dieſen Siegen trug viel des Procopius Kriegsführung bei. Er führte bewaffnete Wagen ein und ſchob dieſe zwiſchen die Linien, wo ſie denn eine Art beweglichen Walles bildeten, und durch deren Zwiſchenräume ſeine Truppen nach Belieben entweder den Angriff machten, oder ſich zurückzogen. Bei andern Gelegenheiten pflegten ſeine Wagen eine plötzliche Wendung zu machen, und ganze Bataillone von dem Feinde einzuſchließen, welche dann gewiß zum Tode beſtimmt waren.

Doch um ein einigermaßen anſchauliches Bild jener Zeiten und der Leiden unſerer Väter unter der harten Geißel der Hußiten zu haben, müſſen wir den Blick ſchon bei einzelnen Zügen etwas feſthalten. Im Jahre 1425 nahmen die Taboriten die Stadt Rumburg im Leutmeritzer Kreiſe ein, nach deren Reichthümern ſie ein ſtarkes Gelüſte trugen; denn die Stadt trieb ſchon damals einen ziemlichen Handel, der ſich heutzutage in Leinwand, Lackir- und Drechslerarbeiten bis nach Spanien, England, Portugal, Frankreich, die Niederlande, Polen und Rußland erſtreckt. In der Stadt lebte ein gelehrter Geiſtlicher Girzig Rohowlad, der zwar das Sakrament unter beiden Geſtalten austheilte, dabei aber lehrte, es müſſe ein jeder Chriſt vor ſeinem Ende beichten, die Abſolution empfangen, und mit dem heiligen Oele, wie Jacobus in ſeinem Briefe ſchreibe, ſich ſalben laſſen. Als dieſen der Taboritenhauptmann Bzdinca hörte, ſprach er: „Schweig, Pfaff! und predige uns nicht viel vom Oel.“ Aber der Prieſter blieb dabei, und ſagte: der heilige Apoſtel hat es geboten. Da ſie das hörten, nahmen ſie ihn ſammt

ſeinem Diaconus Clemens gefangen, ſetzten ſie Beide auf Karren, führten ſie mit großem Geſchrei durch die Stadt und ſchrien: „Jetzt bringen wir Oel geführt.“ Da ſie vor das Elbthor kamen, ſetzten ſie einen Jeden in ein gepichtes Faß, füllten es mit Stroh aus, legten es auf einen Holzhaufen, zündeten das Holz darunter an und verbrannten dieſe Männer!

Um dieſe Zeit fing man überall an, kleinere und größere Städte durch Mauern und Gräben vor den mörderiſchen und raubſüchtigen Hußiten zu ſichern. Wie denn jetzt die Städte Erfurt, Jena, Magdeburg, Braunſchweig, Lüneburg und unzählige kleine ihre Wälle und Mauern erhielten.

Im Frühjahre 1427 rotteten ſich die Taboriten, welche den Winter über in Jaromierz, Königgrätz, Trautenau, Policzka u. ſ. w. gelegen hatten, unter dem General Welek Haubelnick zuſammen, fielen in Schleſien ein, und verwüſteten Alles, wo ſie hinkamen. Namentlich rückten ſie mit großer Macht vor die Stadt Lauban in der Oberlauſitz. Der Bürgermeiſter und zugleich Oberſt derſelben, Conrad Zeidler, war ein kluger, muthiger und erfahrener Mann, auf den ſich die Bürger verlaſſen konnten. Er rüſtete die Seinen alsbald, und pflog auch Rath mit den benachbarten Adeligen und Landleuten, wie man dem Feinde begegnen ſollte. Allein da man noch nicht recht wußte, auf welche Stadt es dieſes Mal die Hußiten abgeſehen hätten, fürchtete man ſich, andere Oerter von Streitkräften zu entblößen und ſie auf die Bitte Zeidler's nur nach Lauban zu ſchicken; denn da alle Städte früher Geld und Leute gegen die Böhmen geſchickt hatten, mußten alle die Rache der Hußiten fürchten. Einige Zuverſicht gewann man freilich noch aus der ſich verbreitenden Nachricht, daß ſich die Feinde in zwei Haufen getheilt hätten, und man alſo wohl Hoffnung ſchöpfen und es wagen konnte, dem Feinde entgegen zu gehen. Der Rath ſammelte alſo ſeine Leute, die

Ritter aus der Nachbarſchaft ſtießen mit ihren Untergebenen zu ihnen, und Alle zuſammen, 500 Mann ſtark, zogen in den nahegelegenen Nonnenwald. Die Taboriten rückten in zwei Colonnen vor, die Bürger ihnen friſch unter die Augen, griffen ſie mit großem Geſchrei an, und tödteten wirklich einige Hundert. Doch die Taboriten erſetzten ſchnell ihren Verluſt aus ihrem Lager, welches im Schleifgrunde aufgeſchlagen war, drangen von Neuem auf die ſchon ermatteten Bürger und Knechte ein, und drängten ſie zurück. Jetzt fiel zum Unglück der tapfere Oberſt Zeidler, von einem Pfeile getroffen, und ward mit ſeinem Pferde in Stücke gehauen. Die Bürger flohen, mit ihnen zugleich aber drangen die wüthenden Hußiten in die Stadt ein. Es war am Freitage vor Cantate, den 16. Mai. Im erſten Grimm hieben die Feinde Alles nieder, was ihnen vorkam, ohne Unterſchied des Alters und Standes. Der Prieſter ſammt den Lehrern, Schulkindern und vielen Weibern floh unter Schreck und Weinen nach der Kirche. Der beherzte Pfarrer, Jeremias Gall hieß er, ſtieg auf den Thurm, und da er unten die Bürger immer noch mit den Taboriten kämpfen ſah, feuerte er die erſteren zur Ausdauer von oben herab an.

Endlich ſchlugen die Hußiten die Kirchthür ein, holten den Pfarrer vom Thurme herab, banden ihn mit Händen und Füßen an 4 ſtarke Roſſe, und ließen ihn in vier Stücke zerreißen. Die Schullehrer, die Schüler und alles Volk, das in der Kirche war und mit einander ſang: Salve, Regina Misericordiae (hilf, du Königin der Barmherzigkeit), wurden vor dem Hochaltare ſämmtlich enthauptet unter großem Weinen und Geheul, ſo daß das Blut in Strömen floß. Die Eltern wurden in den Häuſern und auf den Straßen, die Kinder von den Armen, aus dem Schooß, von der Bruſt geriſſen und in Stücke gehauen. Alles ward niedergemetzelt,

Frauen und Jungfrauen geſchändet, dann getödtet, und namentlich hatten die Wuth alle Pfaffen, Mönche und Nonnen zu erfahren. Nur wenige retteten ſich in verborgenen Kellern. Ein Schulknabe, Johannes Kratzer, verbarg ſich unter ſeines Lehrers Mantel, fiel mit nieder, und wurde erhalten. Endlich zündeten die Hußiten die Stadt an, und zogen mit dem Raube davon. Vier Jahre lang lag die Stadt öde und wüſte!

Nicht viel beſſer erging es den Städten Goldberg, Brieg, Jauer, Neumarkt, Liſſa. Ueberall ward Alles mit Raub, Mord, Blutvergießen erfüllt. Gegen Neiſſe und Breslau konnten aber die Hußiten dieſes Mal nichts ausrichten. Auch Zittau ward hart mitgenommen, doch jagten ihnen die Schleſier bis Reichenberg nach, und erſchlugen 600 Hußiten.

Im Jahre 1428 unternahm Procopius Magnus mit den Seinen einen Zug nach Sachſen und Meiſſen. Sie verwüſteten die Gegend um Pirna und Dippoldiswalde, nahmen Alt-Dresden ein, verbrannten das Kloſter der Eremiten und nahmen den Biſchof Johannes IV. gefangen, der bei dem Concil zu Coſtnitz Hußen unſchuldiger Weiſe mit verdammt hatte. Er war daher der grauſamſten Behandlung ausgeſetzt. Doch der Churfürſt Friedrich II. der Sanftmüthige zog der Stadt zu Hilfe, überfiel die Hußiten in der Nacht, machte viele Gefangene, und ließ dieſe alle in die Elbe werfen. Die Hußiten zogen nun nach Meiſſen, verheerten die Gegend bis nach Merſeburg und Naumburg hin, und verſchütteten namentlich alle Schachte mit Erde, um den Einwohnern ihre ferneren Erwerbsquellen zu rauben. In Naumburg, wohin ſie mehrere Male kamen, hat ſich das Andenken an dieſe verheerenden Züge der Hußiten noch bis auf den heutigen Tag durch das ſogenannte Kirſch- und Hußitenfeſt erhalten, welches dort noch alljährlich gefeiert wird. Man erzählt ſich nämlich, im Juli des Jahres 1432 ſei der mäch-

fürſt Friedrich I. von Brandenburg zu Hilfe. Er lagerte ſich bei Oſchatz, doch die Böhmen zogen ihm ſo muthig entgegen, daß ſein Volk die Flucht ergriff, Oſchatz erobert und von den Hußiten niedergebrannt wurde. Sie führten überhaupt das Sprichwort, daß ſie durch die ſchönen Kirchen und Klöſter dem M. Johann Huß überall Grabſteine aufrichten müßten. Der Ritter Johann v. Polentz wollte bei Wurzen den Böhmen mit 800 Mann den Uebergang über die Mulde verlegen. Allein dieſe griffen ihn mit Heftigkeit an, ſchlugen ſeine Cavallerie in die Flucht, und hieben auf der Stelle 400 Mann nieder, unter ihnen viele vom Adel, z. B. von Witzleben, v. Wangenheim, v. Vitzthum, v. Scheinitz u. ſ. w., und 150 wurden gefangen. — Später ward auch Altenburg zerſtört, und von da zogen die Hußiten nach Franken. Sie plünderten und verwüſteten die Gegenden von Coburg, verbrannten Culmbach und Bayreuth, und behandelten ihre „Herren Schwäger", die Prieſter und Mönche, aufs grauſamſte. Weiter wälzte ſich der wilde Strom nach Bamberg; doch der daſige Biſchof fand ſich mit Gelde ab, ein Gleiches thaten die Nürnberger, welche den Taboriten 10,000 Gulden zahlen mußten. Ebenſo machte es der Markgraf von Ansbach, der Biſchof von Salzburg und der von Eichſtädt.

Der Kaiſer Sigismund bebte vor den Fortſchritten und Grauſamkeiten der Hußiten. Er berief 1431 einen neuen Reichstag nach Nürnberg und erſchien perſönlich, um mit den Reichsſtänden über die Befreiung aus dieſer Noth zu berathen. Auf Befehl des Pabſtes hatte der Cardinal Julian von Neuem einen Kreuzzug gegen die Hußiten gepredigt, und es war ein Heer von 130,000 Mann zuſammengebracht worden. Der Churfürſt von Brandenburg Friedrich I. machte die kräftigſten Gegenvorſtellungen, indem er jede gewaltſame Maßregel in Religionsangelegenheiten nicht nur für verderb-

Bürgern der Stadt zu verkündigen, daß ihnen kein Leid geschehen solle, und daß er, ohne auch nur ein Huhn mitzunehmen, wieder abziehen werde. Und er hielt Wort. *)

Andern Städten erging es freilich nicht so gut. Ein anderer Hause von Hußiten, der durch die Lausitz zog, kam nach der Stadt Guben, eroberte sie, und verwandelte sie sammt dem Kloster in einen Steinhaufen, so daß man sagte: Guben sei eine gemeinsame Grube aller seiner Einwohner geworden. — Nachdem die Hußiten das Kloster Neu-Zelle erobert hatten, hieben sie den Mönchen Arme und Beine ab, und ließen sie liegen. Von da kamen sie nach Görlitz, und sandten eine Botschaft an die Einwohner, mit der Aufforderung, daß sich dieselben durch eine beträchtliche Abfindungssumme loskaufen sollten. Die Görlitzer erzürnten sich über dieses Ansinnen, und ließen die Gesandten in die Neiße werfen. Das bekam ihnen freilich schlecht. Von da nahmen die Taboriten ihren Weg nach Bautzen. Dort hatten sie ein heimliches Einverständniß mit dem Stadtschreiber Peter Preußnitz. Dieser hatte von ihnen Geld genommen und die Stadt Bautzen den Taboriten mit einem Pfeil, an den ein Brief befestigt, verrathen wollen; auch hatte er Wasser in das Pulver gegossen, und es dadurch unbrauchbar gemacht. Er ward aber verrathen, und darauf gefänglich eingezogen, bekannte sein Verbrechen, ward durch die Stadt geschleift, geviertheilt, und an jedes Thor ein Viertel geheftet. So grausam waren die damaligen Zeiten. Damit aber die Hußiten die Stadt nicht anzünden und zerstören möchten, fanden sich die von Bautzen durch eine ziemliche Summe mit ihnen ab.

Der-Churfürst Friedrich II. von Sachsen rüstete sich abermals gegen die furchtbaren Hußiten, und ihm zog Chur-

*) Westermeier Kirchengeschichte Bd. III. S. 177. 178.

ſchon beim Anblick des gefürchteten Feindes die Flucht. Alle Anſtrengungen des Feldherrn, die moraliſche Kraft ſeiner Krieger wieder zu erwecken, war vergebens.

Durch dieſen neuen Feldzug Friedrich's war aber die Rache der Hußiten ſo gegen ihn und ſein Volk angefacht worden, daß ſie im folgenden Jahre (1432) Tod und Verderben in ſeine Grenzen brachten. Mit einer großen Macht brachen ſie in die Mark ein, zogen längs der Oder hinab und verwüſteten alle kleinern Städte, welche in Rauch und Flammen aufgingen. Von Cüſtrin bis Soldin ward Alles zur Wüſte gemacht. Nur die größeren Städte wehrten ſich durch Wälle, Mauern und eine tapfere Vertheidigung gegen ein ähnliches ſchweres Schickſal. Frankfurt ward zweimal, doch vergeblich, belagert, nur die Gubenſche Vorſtadt und das Karthäuſer-Kloſter brannten die Hußiten nieder. Die Städte Lebus, mit ſeinem ſchönen Schloß und Palaſt des Biſchofs, Müncheberg, Alt-Landsberg und Strausberg plünderten ſie aus, und übergaben ſie den Flammen. Das ganze Land ward mit Ach und Weh erfüllt. Vor Bernau endlich ward die Macht der wilden Schaar gebrochen. Die Stadt war mit einem Graben, einem dreifachen Wall und einer ziemlich ſtarken Mauer umgeben, und leiſtete tapfern Widerſtand, bis der Markgraf und Sohn des Churfürſten Friedrich zum Entſatze herbeieilte. So oft die Hußiten die Mauer zu erſteigen ſuchten, goſſen ihnen die Bernauer heißen Brei und ſiedendes Waſſer, welches ihre Weiber immer in Vorrath hielten, auf die Köpfe. Ein ſchneller Angriff des Markgrafen, zur rechten Zeit von einem kühnen Ausfall der Bernauer Bürger unterſtützt, brachte den Belagerern eine ſo empfindliche Niederlage bei, daß ihr Feldherr, Procopius Raſus, ſich in aller Eile aus der Mark zurückzog. Die hierbei erbeuteten Waffen bewahren noch heute die Bernauer

als Siegeszeichen auf ihrem Rathhause, und zum Andenken an den glorreichen Kampf und Sieg wird noch jährlich ein Dankfest gefeiert.

Trotz dieses Sieges erklärte Friedrich dem Baseler Concile, welches um diese Zeit berufen worden war, um sich mit Abstellung der Religionsbeschwerden zu beschäftigen, daß man die Böhmen nicht mit Gewalt in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen könne, und daß er mit ihnen einen besondern Frieden abschließen würde, wenn man nicht an Maßregeln dächte, sie zufrieden zu stellen. Und so fing denn das allgemeine Baseler Concil, von demselben Legaten Julianus Cesarini, der dem hußitischen Kreuzzuge beigewohnt hatte, geleitet, an, in friedliche Unterhandlungen mit ihnen zu treten. Das Concil erließ an beide Parteien, die Calixtiner und Taboriten, eine höfliche Einladung, das Concil zu beschicken. Anfangs gingen aber die Hußiten, selbst die Calixtiner, durchaus nicht darauf ein. Allen schwebte ja noch das Beispiel Hußens und des Hieronymus vor. Doch am 27. Oktober 1432 richtete der Kaiser selbst ein Schreiben an sie, und lud sie auf das Concil ein; und dieses that alles Mögliche, um ihr Vertrauen zu gewinnen, und schickte selbst eine Gesandtschaft an sie ab, um sie nochmals einzuladen. Und so kam es denn, daß Procopius sich entschloß, nach Basel zu gehen. Seine edle Gesinnung konnte es nicht ertragen, daß man ihm den Vorwurf machen könnte, eine Aufforderung von irgend einer Art zur Ausgleichung ausgeschlagen zu haben. Die Bedenklichkeiten seiner Freunde, welche ihm die Gefahr vorstellten, ihn an das Schicksal von Huß und Hieronymus erinnerten, und ihm den Rath gaben, sich wenigstens durch einen hinlänglichen Sicherheitsbrief zu sichern, suchte er zu heben. „Sicherheitsbrief!“ rief er aus, „haben wir einen andern nöthig, als unsere Schwerter?“ Und

ſo zog er denn, begleitet von Coska, einem Anführer der Taboriten, an der Spitze von 300 Abgeordneten ſeiner Partei nach Baſel; mit ihm zog Johann Rokyczana, Abgeordneter der Prager, welcher die Calixtiner vertrat. Die ganze Stadt Baſel kam heraus, eine ſo außerordentliche Geſandtſchaft zu empfangen. Ein Jeder verglich die Mienen dieſer tapfern Helden mit ihren Thaten, und erinnerten ſich, daß ihr und der Ihrigen bloßer Anblick ganze Armeen in die Flucht gejagt hätte. Auch die Väter des Concils empfingen die zwei Deputirten mit den ausgeſuchteſten Ehrenbezeugungen. Am 9. Januar 1433 traten ſie vor das Concil. Die vier Artikel der Calixtiner wurden als Grundlage des zu treffenden Vergleichs betrachtet. Fünfzig Tage lang ſtritt man ſich über dieſelben herum; denn Rom iſt zu zähe, auch nur das Geringſte von ſeinem vermeintlichen Rechte nachzugeben. Die ſogenannten heiligen Väter ſtaunten aber nicht wenig, in dem Procopius einen Mann zu finden, der nicht nur das Schwert der Fauſt, ſondern auch das des Geiſtes eben ſo gut, ja noch beſſer zu führen wußte, als ſie ſelbſt. Er trieb ſie gar häufig arg in die Enge. In einer Sitzung z. B. warf der Cardinal Julianus den Taboriten vor, ſie hätten gelehrt: die Bettelorden der Mönche hätte der Teufel erdacht. Da trat Procopius auf, und ſprach: „Iſt's doch nicht erlogen. Denn was Moſes, die Erzväter, die Propheten, Chriſtus und die Apoſtel nicht eingeſetzt haben, oder einigen Befehl in der hl. Schrift hat, das iſt gewiß ein Fund des Teufels. Weil denn die Bettelorden ein ſolches Kunſtſtück ſind, wer will zweifeln, daß ſie nicht vom Teufel herrühren? Dazu kommt ja noch, daß ſie keine weltlichen Aemter, ſondern ſogenannte geiſtliche, neben dem Predigtamt ſein ſollen. Sie und alle Möncherei kommen vom Teufel!"

Als er das ſagte, fingen die Väter des Concils, ſtatt

ihm eine Antwort zu geben, alle herzlich an zu lachen! Sie machten es wie früher.

Ein ander Mal sprach der Cardinal Julianus: Man dürfe nicht Alles, das in der hl. Schrift nicht gegründet wäre, alsbald dem Teufel zuschreiben; denn die christliche Kirche, oder die Concilia, hätten aus Anregung des hl. Geistes Macht, Vieles zu ordnen und zu beschließen.

Darauf antwortete Procopius Rasus: „Warum steht denn in der hl. Schrift geschrieben:

Jesaia 8, 20: „Ja nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben?

Desgl. Ps. 119, 105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

2 Tim. 3, 16. 17: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allen guten Werken geschickt.

Joh. 20, 31. „Es ist alles geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen. —

Da nun Procopius auch namentlich auf den Glauben einen großen Nachdruck legte, und die römische Werkheiligkeit bestritt, erhoben die Mitglieder des Concils ein großes Geschrei, schalten ihn einen „Ketzer", und verdarben somit, nach gewohnter Weise, die Sache selbst. Die Böhmen sahen, sie könnten nichts ausrichten; Procopius machte daher der Sache schnell ein Ende, brach alle Verhandlungen ab, und verließ mit den Seinigen die Kirchenversammlung. Das brachte freilich in derselben einen nicht geringen Schrecken hervor, man sah im Geiste das blutige Schwert den Procopius schon wieder schwingen, und deshalb schickte man ihm eilig eine angesehene Gesandtschaft nach, unter derselben nament-

lich den Bischof Philibert von Basel. Diese ging nach Prag, um dort angeblich mit mehr Ruhe die Angelegenheiten verhandeln zu können. Die wahre Absicht aber war, die beiden Parteien unter den Böhmen von Neuem und mit bleibendem Erfolge gegen einander aufzuhetzen und sie völlig zu entzweien. Die Gesandtschaft setzte sich daher mit den Calixtinern in Verbindung, und verstand sich dazu, die vier Artikel derselben unter mancherlei Modificationen zu bewilligen. Man erlaubte die freie Verkündigung des göttlichen Wortes in der Landessprache, jedoch unter Aufsicht der geistlichen Vorgesetzten und der höchsten des Pabstes; die Kirchenzucht sollte strenger gehandhabt werden, jedoch auch nur durch Vermittlung der geistlichen Gerichte; auf ähnliche Weise suchte man sich auch bei dem schwierigsten Artikel, dem der Kelchentziehung, schlangenartig durchzuwinden. Man erklärte, das Kelchentziehen sei von der Kirche aus guten Gründen (!) eingeführt worden, und Niemand sei befugt, darin willkürlich sich von der Kirche zu entfernen; die Kirche wolle aber den Böhmen für einige Zeit, und bis sie die Kirche eines Bessern belehrt haben würde, die Feier des hl. Abendmahls unter beiden Gestalten erlauben (!), die Priester müßten aber das Volk oder die Laien, belehren, daß der ganze Leib Christi schon in dem Brode allein enthalten sei. Den Geistlichen sollten zwar ihre Güter nicht genommen werden, sie sollten aber treue Verwalter derselben sein. Wer sieht hier nicht die Arglist und Schlauheit der römischen Kirche, mit der sie sich gar manche Hinterthür offen hielt? Sie ist ja je und je Meisterin in dieser Kunst gewesen.

Die Calixtiner, zu denen namentlich der böhmische Adel jetzt gehörte, lax in ihrer religiösen Ueberzeugung und müde der Herrschaft der Taboriten, die allerdings Prag nicht wenige

Male in große Angſt gebracht und ſie gezüchtigt hatten, ließen ſich wirklich bewegen, die ſo beſchränkten vier Artikel anzunehmen, welche unter dem Namen der Baſeler Compacten bekannt ſind. Am 30. November 1433 ward der Vergleich zu Prag abgeſchloſſen. Rom hatte gewonnen; denn es hatte nun die Eine Hand der Böhmen, und die andere, welche ſich allerdings alsbald kräftig gegen ein Binden mit ſolchen Delila's- und Philiſterſtricken erhob, hoffte man gemeinſam zu bändigen. Und ſo geſchah es. Die Taboriten hatten nämlich ſtandhaft die Annahme jenes Vergleiches verweigert, in welchem ſie einen Verrath an der Wahrheit ſahen. Die Calixtiner verbanden ſich nun mit den Römiſchen gegen die Taboriten, und die Wuth der bürgerlichen Uneinigkeit fing aufs Neue an, in aller Heftigkeit zu raſen.

Beide Parteien rüſteten ſich zu einem verzweifelten Kampfe. Die Taboriten hatten jetzt freilich, nach ihrer Meinung, Urſache genug, das Mitleid, welches ſie ehemals den Pragern erwieſen hatten, zu bereuen. Sie erinnerten ſich oft, aber zu ſpät, des Ausſpruches ihres großen Oberhauptes, Ziska, daß keine dauerhafte Ruhe zu erhalten ſei, bis der aufrühreriſche Geiſt der Stadt Prag bezwungen wäre. An der Spitze der Calixtiner ſtand Mignard, oder wie ihn Andere nennen, Meinhard von Neuhauß, ein Mann von Tapferkeit und Erfahrung im Kriegsweſen. Doch Procopius, unbekümmert an der Spitze alter Soldaten, die zehn Feldzüge hindurch ihre Tapferkeit bewährt hatten, ging ſeinem Feinde mit der feſten Verſicherung eines guten Erfolges entgegen. „Ihr habt es jetzt, meine Freunde", redete er ſeine Schaaren an, „nicht mit disciplinirten Kaiſerlichen zu thun, noch mit tapfern Sachſen. Jene feindlichen Fahnen gehören Truppen an, die durch die Schwelgerei der Städte entkräf-

tet, und durch den Parteigeiſt, anſtatt der Tapferkeit, belebt ſind. Ihr habt blos den Angriff anzufangen, das Uebrige wird ihr eigenes ſchuldiges Gewiſſen vollenden."

Der vorſichtige Mignard fühlte aber nicht minder mit geheimer Freude die Vorahnung ſeines Glücks; er ſah das etwas kecke Vertrauen ſeines Feindes, mit dem ſich einige Nachläſſigkeit paarte, und machte ſich dasſelbe mit der Geſchicklichkeit eines erfahrenen Feldherrn vollkommen zu Nutzen.

Auf der großen Ebene bei Böhmiſch-Brod unweit Prag waren beide Heere aufeinander geſtoßen. Procopius hatte nach ſeiner Gewohnheit eine Wagenburg um ſich geſchlagen, und es entſpann ſich ein harter Kampf. Man focht auf beiden Seiten mit äußerſter Erbitterung. Die Taboriten, jederzeit an Sieg gewöhnt, ließen ſich durch ihre Hitze in unüberwindliche Schwierigkeiten hineinziehen; und Mignard, deſſen Armee die ſtärkere war, wußte ſie trefflich zu nützen. Bei einem zurückgeſchlagenen Angriffe, welchen Czapeck, der die Reiterei der Taboriten befehligte, erfuhr, gab dieſer ſchon Alles verloren, und ergriff mit ſeinen Reitern die Flucht. Procopius, von ſeiner Reiterei verlaſſen, bemühte ſich vergeblich, ein in Unordnung gerathenes Treffen wieder herzuſtellen. Um ſein Letztes zu verſuchen, nahm er die beſten und verſuchteſten Krieger zu ſich, und griff die Calixtiner in Verbindung mit Procopius Minor aufs Neue an, er drang auch tief in den Feind ein, focht mit Löwenmuth, ward aber mit Procopius Minor von immer dichtern Schaaren umringt, bis endlich Beide unter den Streichen derſelben fielen. Mit ihnen fiel die Freiheit ihres Vaterlandes. Es war am 30. März 1434. Selbſt der bekannte Aeneas Sylvius, ſpäter Pabſt Pius II., ſagt von unſerm Helden: Cecidit, et non tam victus, quam vincendo fessus (er fiel und zwar nicht wie ein Beſiegter, ſondern wie ein vom Siege Müder). Die Pra-

ger und Adeligen trieben die gefangenen Taboriten in große Scheunen schloſſen dieſe zu, und verbrannten die Unglücklichen. Die Macht der Taboriten war nun gebrochen, ja faſt vernichtet.

Das Treffen bei Böhmiſch-Brod öffnete aber nun dem Kaiſer Sigismund den Weg zur ungeſtörten Einnahme des böhmiſchen Thrones. Die Calixtiner mit den katholiſchen Ständen nahmen ihn jetzt zum Könige an, nachdem er im Vergleiche zu Iglau 1436 die Baſeler Compacten beſchworen hatte. Aber er war nach ſeinem ſchwankenden Gemüth nicht geſonnen, ſeinen Eid zu halten. Weder er noch der Pabſt banden ſich an die verglichenen Artikel; denn nach römiſcher Sittenlehre braucht man ja den Ketzern keinen Glauben zu halten, und als halbe Ketzer wurden ja auch die Calixtiner wenigſtens von vornherein angeſehen. Dieſe mußten nun, nachdem ſie ihre Rache geſtillt hatten, den Preis theuer bezahlen. Sigismund gab ihnen wohl anfangs etwas nach, erkannte auch den von den Calixtinern zum Erzbiſchof von Prag erwählten Johann Rokyczana an; bald änderte ſich aber die Scene, und der Kaiſer warf die Maske ganz ab. Er verband ſich enger mit dem Pabſt, und bemühte ſich, den ganzen katholiſchen Aberglauben wieder einzuführen. Rokyczana, der allerdings nun auch für ſeine Zweideutigkeit hart büßen mußte, war genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und es brach der Streit wieder von Neuem aus, den die geſchwächten Calixtiner nicht kräftig mehr durchführen konnten. Die katholiſchen Prieſter und die Univerſität erhoben trotzig wieder ihr Haupt. An die Stelle des vertriebenen Rokyczana ward Peter Anglicus erwählt. Mitten unter dieſen Streitigkeiten ſtarb 1437 der Kaiſer Sigismund, von dem die Geſchichte wenig Rühmliches zu berichten hat. Auch mit ſeinem Tode hörten die Unruhen nicht auf. Doch diejenigen Tabo-

riten, welche an jenem unglücklichen Tage dem Tode entgangen waren, und einige geringe Besatzungen, zusammen 6000 Mann, nahm Sigismund unter seinen Schutz, ließ sie zu Tabor ruhig leben, erlaubte ihnen großmüthig den freien Gebrauch ihrer Religion, und erzeigte ihnen mehr Gnaden und Gunstbezeugungen als den Calixtinern, von denen er viele sehr rauh behandelte.

Als Sigismund sein Ende sich nähern fühlte, machte er ein Testament bei seinem Schwiegersohne, dem Erzherzoge Albrecht von Oesterreich in Mähren, und zwar zum Besten desselben. Er schickte dasselbe an die Böhmen, und empfahl ihnen den Erzherzog Albrecht zu ihrem künftigen Könige. Anfangs wollten die Böhmen nicht darauf eingehen, sondern beriefen sich auf ihr freies Wahlrecht; endlich wählten sie aber den Erzherzog doch. Er lebte aber nur kurze Zeit und starb schon am 27. Oktober 1439. Für seinen unmündigen Sohn Ladislav führte der kräftige Georg Podiebrad anfänglich als Reichsverweser, und nach dem Tode Ladislav's als König die Regierung. Er war ein Sohn des Ritters Victorin v. Podiebrad und am 1. Januar 1427 geboren. Er war den Grundsätzen der Calixtiner ergeben, und da er am 2. März 1458 König ward, so hatten diese also einen König ihrer Partei auf dem Throne. Allein an seine Krone hing sich doch schon von Anfang an viel Schatten für sie. Er ward von katholischen Bischöfen gekrönt und dem Pabste in seinem Krönungseide verpflichtet. Er mußte also dem Papste zu gefallen suchen, um mit ihm im Einverständnisse zu bleiben, als Hußit ging das doch aber unmöglich ganz. Ein unheimliches Wanken und Schwanken war die natürliche Folge davon. Neue Streitigkeiten und neue Vergleiche wechselten mit einander ab. Im Jahre 1462 endlich verweigerte Pabst Pius II. den Baseler Compacten ausdrücklich die Aner-

kennung, und 1465 ſprach Pabſt Paul II. gegen Podiebrad gar den Bann und die Abſetzung aus. Dieſer ſtarb mit Rokyczana in Einem Jahre, nämlich 1471. Die Calixtiner behielten nun nur noch verſtohlen unter ſich den Gebrauch des Abendmahlkelches, vegetirten noch eine Weile, unter den Thronſtreitigkeiten äußerlich ſcheinbar günſtig geſtellt, bis ſie im 16. Jahrhundert nach und nach gänzlich aus der Geſchichte verſchwanden. Damit liefern ſie den Beweis, daß ein Halbiren mit der Wahrheit zuletzt in Auflöſung endet, und man dabei in frühere Nacht zurückfällt.

Die böhmiſchen und mähriſchen Brüder.

Politiſch waren die Taboriten durch die Niederlage bei Böhmiſch-Brod vernichtet worden; aber nicht ausgerottet. Sie hielten feſt an ihrer Lehre und Verfaſſung. Dem zu Folge kamen immer noch manche Reibungen vor und im Jahre 1453 unterwarf Georg Podiebrad Tabor ganz. Doch wen der Herr demüthigt, und wer ſich demüthigen läßt, den macht Er groß, wenn auch nicht immer äußerlich, ſo doch innerlich. Und dieſen Weg nahm er auch mit den Taboriten, aus deren rauher, ſtachlicher Schale ſich ein innerlicher geſunder, Gott wohlgefälliger Kern entwickelte. Wie hätte denn der Herr auch zugeben können, daß der Name ſeines treuen Dieners Huß, der ſein Blut zur Beſiegelung Seines Zeugniſſes und der göttlichen Wahrheit vergoſſen hatte, nur mit blutigen Spuren und feurigem Griffel in die Bücher der Geſchichte hätte geſchrieben werden ſollen fortan. Er, als edles Waizenkorn, war in die Erde gefallen, und brachte, nach dem Worte des Herrn, ſeine Frucht zu ſeiner Zeit. Zwar hatte Gott die Taboriten gleichſam wie eine Zornruthe und zerreißende Geißel über einen großen Theil der von ihm abgefallenen Chriſtenheit gebraucht; aber Er ſelbſt, der Herr, kommt ja nicht immer im ſtarken Winde, der Berge zerreißt, und Felſen zerbricht, auch nicht im Erdbeben und im Feuer,

ſondern in einem ſtillen ſanften Sauſen. 1 Kön. 19, 11. 12. So ging es auch hier. Nachdem die Windsbraut in den Taboriten ſich ausgebraust hatte, kam ein ſtilles, ſanftes Sauſen über den edlern Kern derſelben. Sie zogen ſich in die Stille zurück, ſchloſſen ſich im Geiſte enger an einander an, ließen den heiligen Geiſt durch das Wort der Wahrheit wohlthätiger auf ſich wirken, dachten der Lehre mehr nach, die ſie von dem Diener Gottes, Joh. Huß überkommen hatten, und vertieften ſich in ein emſiges und ernſtes Forſchen der hl. Schrift. Mit einem Worte: Sie legten das mit Blut gefärbte äußerliche Schwert aus der Hand, und ergriffen „das Schwert des Geiſtes“, Eph. 6, 17, das Wort Gottes, welches „lebendig und kräftig und ſchärfer iſt, denn kein zweiſchneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es ſcheidet Seele und Geiſt, auch Mark und Bein, und iſt ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ Ebr. 4, 12. Und ſo ſtellte ſich denn dieſer Kreis von Hußiten, nachdem die ſtürmiſchen ihrer Brüder gleich einem Fluſſe über Felſen mit Gebrauſe in den Abgrund ſich geſtürzt und den Untergang ſich zugezogen hatten, auch die Calixtiner in nutzloſen Unterhandlungen ihre eigne Kraft ſchwächten und brachen, auf den feſten Felſengrund des göttlichen Wortes. Groß war ihre Zahl anfangs gerade nicht, doch im Reiche Gottes wird ja auch nicht nach Köpfen, ſondern nach Herzen gezählt, und das Herz ließen ſie ſich vom hl. Geiſt erfüllen mit Liebe, Glauben und Eifer für Gottes Ehre. Daher mußten ſie aber auch alsbald ſeine Schmach tragen, wie denn das Wort des Herrn ſich je und je erfüllen muß an ſeinen ächten Gliedern: „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienſt daran.“ Joh. 16, 2. Sie erhielten den Schimpfnamen Picarden, Ketzer, Waldenſer genannt,

mit denen sie in mancher Beziehung allerdings einige Aehnlichkeit hatten, sich ihnen aber nie völlig anschlossen. Sie selbst nannten sich: Brüder des Gesetzes Christi oder Böhmische und mährische Brüder. Dem ehemaligen Calixtiner, nunmehrigen Erzbischofe Rokyczana, der auf beiden Seiten hinkte, und die zeitliche Ergötzung der Sünde lieber hatte, als die Schmach Christi, aber sich ihnen noch freundlich zeigte, reichten sie ihr Glaubensbekenntniß ein, in welchem es heißt: „Wir haben einen solchen Glauben, wie ihn Christus mündlich, und die Apostel schriftlich, und wie ihn die erste Kirche Christi gelehrt hat. Was aber gegen denselben gedacht, oder ihm beigefügt, oder einem andern Gebrauche angepaßt ist, das verabscheuen wir von Herzen.“ Aber Rokyczana wollte sich nicht in eine engere Verbindung mit ihnen einlassen, und sie sollten auch nicht Fleisch für ihren Arm halten, worauf der Fluch Gottes kommt; denn Er spricht: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht.“ Jer. 17, 5. Der Erzbischof antwortete ihnen: „Ich weiß, daß eure Meinungen gegründet sind, aber wenn ich mich euver Sache annehme, so komme ich in denselben üblen Ruf, in welchem ihr seid.“ Doch da er von ihnen keinen Nachtheil fürchtete, so verwandte er sich für sie bei dem Könige Georg Podiebrad, und veranlaßte diesen, ihnen eine im Kriege verwüstete Strecke Landes auf der Erbherrschaft Litticz an der schlesischen und mährischen Grenze einzuräumen. Sie liegt nicht weit von Leitomischl im Riesengebirge.

Dorthin zog nun eine große Zahl von Brüdern, die den verschiedensten Ständen angehörten, Gelehrte und Ungelehrte, Adelige, Bürger, Handwerker und Ackersleute, und bauten sich mit Freuden an. Auch eine Anzahl von Waldensern schloß

ſich an ſie an, welche bis jetzt in Oeſterreich nur unter dem größten Drucke ihr kümmerliches Daſein gefriſtet hatten. Sie bildeten ſich 1457 unter der Leitung des frommen, gelehrten und wahrheitsliebenden Michael von Bradacz zu einer feſten Kirchengemeinſchaft. Dieſer war früher katholiſcher, dann calixtiniſcher Pfarrer zu Zamberg geweſen. Auch andere gleichgeſinnte calixtiniſche Pfarrer ſchloſſen ſich ihnen an, und eine beſondere hervorragende Stellung nahm unter ihnen auch Gregor, ein Schweſterſohn des Erzbiſchofs Rokyczana, ein, der freilich von ganz anderer Geſinnung als dieſer war. Außer dieſen ſetzten ſie noch 28 Aelteſte über ſich, welche die Ordnung handhaben ſollten, und denen ſie in Allem gehorchen wollten. Unter ſich waren ſie Ein Herz und Eine Seele, ſuchten der Welt einen Wandel in der Liebe vor Augen zu ſtellen, übten ſich im gemeinſchaftlichen Gebet, hielten feſt an dem Worte Gottes, ſtraften Auswüchſe, die ſich unter ihnen zeigen wollten, in ernſter Kirchenzucht, hielten einen ſteten geiſtlichen Verkehr mit ihren Brüdern, die in Böhmen und Mähren zerſtreut lebten, aufrecht und leuchteten auf dieſe Weiſe wie Lichter unter dem unſchlachtigen Geſchlecht. Dabei bewahrten ſie eine innige Demuth, die ſie ſprechen ließ: „Wir maßen uns nicht an, die katholiſche und alleinſeligmachende Kirche zu ſein, wir ſtreben nur eifrig, Mitglieder der wahren Kirche zu ſein.“ Nur von dem katholiſchen Sauerteige, welcher Allen wieder aufgedrungen werden ſollte wollten ſie nichts wiſſen, ſondern ſich rein halten von ihm. Sie wollten daher ſich in ihrem Glauben allein auf dem Grunde der hl. Schrift auf- und erbauen, und in Lehre, Gottesdienſt und Verfaſſung eine Kirche nach apoſtoliſchem Muſter wieder herſtellen. In der Lehre waren ſie faſt durchgängig ſchriftgemäß, obgleich manche Hauptlehren noch keinen feſten, ſichern Abſchluß unter ihnen erhalten hatten, was, wie ſchon früher erwähnt, ſeinen

Grund auch darin mit hatte, daß Huß ſeine Lehre nicht feſt hatte abrunden und abſchließen können. Im hl. Abendmahl, bekannten ſie z. B. ſpäter (1494), wären Brod und Wein nicht bloße Zeichen, ſondern Leib und Blut Chriſti ſakramentlich und myſtiſch. So erklärten ſie auf der Synode von 1508 für das Beſte, die Worte des Herrn: Das iſt mein Leib, einfältig zu glauben. Sie räumten auch ein Genießen des Leibes und Blutes Chriſti von Seiten der Ungläubigen ein. Freilich ließen ſie in der Schutzſchrift, welche ſie 1508 dem Könige Wladislav einreichten, auch dieſe Worte mit einfließen: „Der Leib Chriſti, welcher jetzt zur Rechten Gottes ſitzt, kann nicht vervielfältigt, und nicht körperlich von den gläubigen Seelen empfangen werden, ſondern nur geiſtlich.“ Durch dieſe Unbeſtimmtheit im Ausdruck kam es, daß ſich ſpäter ein Theil der Böhmiſchen Brüder den Reformirten anſchloß. In einer 1535 dem Kaiſer Carl V. überreichten Confeſſion aber bekannten ſie ſich deutlich zu allen weſentlichen Theilen des lutheriſchen Lehrbegriffes, und baten um Schutz.

Durch jene erſte kirchliche Einrichtung und den muſterhaften Wandel im Glauben und der Liebe waren die „Brüder“ eine Stadt auf dem Berge geworden, die ihren Schein weit um ſich her warf, indem ſie im Sonnenlichte der Wahrheit ſtand. So hatte es aber Rokyczana nicht gemeint; ſondern ſeine Gedanken waren vielmehr geweſen, daß das hußitiſche Licht dort in dem verborgenen Winkel am Rieſengebirge von ſelbſt verlöſchen werde. Als jetzt das Gegentheil eintrat, trat der verblendete Mann auch geradezu als Verfolger der Brüder auf. Die Wuth gegen ſie war groß. Stephan, ein Lehrer der Brüder aus der Gegend von Olmütz, ward von ſeiner Heerde verjagt, Matthias, ein treuer Seelenhirt, ward geviertheilt, Janicel, ſein College, lebendig verbrannt. Die Brüder von Medſirie wurden im

ſtrengen Winter aus ihren Häuſern gejagt, Viele ſtarben auf der Folterbank. Herrlich bewährte ſich die Treue und Ausdauer der Aelteſten in dieſer Trübſalszeit, welche den Brüdern überall hin, unter eigener Gefahr des Lebens, Troſt und Ermunterung brachten.

Als treuer Vorſteher hatte auch Gregor, Rokyczana's Neffe, ſein Leben für die Brüder gewagt. Er ward daher auch, und wegen ſeiner Umſicht und vortrefflichen Leitung, „der Patriarch der Brüder" genannt. Im Jahre 1461 hatte er die bedrängten Brüder in Prag beſucht, um ſich mit ihnen durch Betrachtung des göttlichen Wortes und den Genuß des hl. Abendmahls zu ſtärken. Da ward der Befehl gegeben, ihn zu verhaften, denn der König Podiebrad war durch Rokyczana zu Verfolgung und Mord gegen die Brüder angeſtachelt worden. Der Richter aber, welcher den Befehl vollſtrecken ſollte, war den Brüdern gewogen, und gab ihnen einen Wink, zu entfliehen. Gregor hätte das auch wohl gethan, nach dem Worte des Herrn Matth. 10, 23: „Wenn ſie euch verfolgen in einer Stadt, ſo fliehet in eine andere", allein mehrere ſeiner Begleiter, junge, unerfahrene Studenten, die auf ihre eigene Kraft trotzten, widerſetzten ſich dem, und hoben den Spruch hervor: Wer glaubt, der fliehet nicht. Jeſ. 28, 16. Gregor blieb. Die ganze Verſammlung ward ins Gefängniß abgeführt, und hier zeigte es ſich, daß die, welche im übermüthigen Gefühl ihrer eigenen Kraft geſprochen hatten: „Die Folter iſt unſer Frühſtück und der Scheiterhaufen unſer Mittagsbrod", dem Petrus gleich abfielen und ihre Meiſter verleugneten. Als ſie die Folterwerkzeuge erblickten, überkam ſie ein Grauen, wie den Petrus ſchon eine Furcht befiel beim Anblick einer bloßen Magd. Darum für einen jeden Chriſten in ſolchen und ähnlichen Fällen das Wort Pauli zu beachten iſt: Wer ſtehet, der ſehe wohl zu,

daß er nicht falle. Gregor ſtand nicht auf eigener Kraft, ſondern ließ Chriſti Kraft in ſeiner Schwachheit mächtig ſein. Man wandte die Folter gegen ihn an. Uebermannt von den furchtbaren Schmerzen fiel er in Ohnmacht, und man glaubte, er ſei verſchieden. Auf dieſe Nachricht eilte ſein Oheim ins Gefängniß, und da bei dieſem die Gedanken ſich untereinander verklagten, rief er jammernd aus: „Mein lieber Gregor, wollte Gott, ich wäre da, wo du jetzt biſt!“ Gregor jedoch erholte ſich wieder, ward frei gelaſſen, und da die Brüder den Ausſpruch des Erzbiſchofs vernommen hatten, faßten ſie wieder einige Hoffnung in Beziehung auf ihn, und ſandten eine Geſandtſchaft an ihn ab, ihn um Vermittlung und Hilfe bittend. Aber ihre Bitte war bei dieſer übertünchten Wand, in der ſie ſich getäuſcht hatten, vergebens. Er fiel in ſein altes Weltweſen zurück. Daher gaben ihn die Brüder endlich auf, und riefen ihm zu: „Du biſt von der Welt und wirſt mit der Welt umkommen!“ Und ſo geſchah es. Denn im Jahre 1471 am 22. Februar gab Rokyczana, bald nach dem Tode des Königs Georg Podiebrad, in Verzweiflung ſeinen Geiſt auf.

Die ſo eben erwähnte Verfolgung 1461 wüthete aber noch fort, und nahm eine andere Geſtalt an. Man peinigte und mordete die Brüder nicht mehr, weil die Henker dadurch zu viel Arbeit bekommen hätten; ſondern man jagte und hetzte ſie wie ein Wild umher. Sie mußten ihre Zuflucht auf Berge, in Einöden und Höhlen nehmen, weshalb ſie auch den Spottnamen Grubenheimer bekamen. Hunger und Kälte rieb ſie faſt auf. Nur des Nachts konnten ſie in den Wäldern Feuer anmachen, um am Tage nicht durch den Rauch verrathen zu werden. Doch um das Feuer her ſaßen ſie, laſen an dem Scheine desſelben die hl. Schrift und ſtärkten ſich an derſelben; denn ein Jeder von ihnen konnte

ja wohl jetzt David's Wort auf sich anwenden: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend!“ Ps. 119, 92. Wenn sie der Hunger oft bei tiefem Schnee hervortrieb, so trat Einer in die Fußtapfen des Andern, und der Letzte schleppte einen Tannenast hinter sich her, um die Spur im Schnee wieder zuzudecken! Wurden sie aber gefangen genommen und gemartert, so ertrugen sie Alles mit christlichem Muthe und großer Glaubensfreudigkeit. So kroch einst Einer, den man an Händen und Füßen verstümmelt hatte, auf Stelzen in die Stadt, und rief: „Ihr habt Wasser und Feuer bei euch, thut Alles an mir, was ihr wollt, ich bin bereit, wie ich angefangen habe, um Christi willen, noch Alles zu leiden!“

Unter solchen Umständen mußte auch eine andere Sorge die Unitas fratrum, die Brüderunität, wie sie sich auch nannten, befallen, nämlich diese: Wenn nun die treuen Diener Gottes verjagt oder getödtet werden, oder wenn sie mit der Zeit auch nur aussterben, was soll dann aus dem Amte unter uns werden, wer soll es verwalten?

Da kamen im Jahre 1467 in dem böhmischen Dorfe Lhota aus ganz Böhmen und Mähren siebzig der Erfahrensten zusammen, und erwählten unter Gebet zuerst zwanzig aus ihrer Mitte unter weiser Berücksichtigung aller Verhältnisse. Nun riefen sie Gott wieder unter Thränen an, ihnen zu offenbaren, ob es sein heiliger Wille sei, daß sie unter sich ein eigenes Predigtamt gründen sollten, und beschlossen, den Willen Gottes durch das Loos zu erforschen. Durch Stimmenmehrheit wurden nun neun Männern erwählt, und in die Hand eines Knaben gab man zwölf verschlossene Zettel, mit der Anweisung, diese unter die neun Männer auszutheilen. Es waren aber neun von diesen Zetteln leer, nur auf dreien war geschrieben „Est“ oder: es ist, nämlich der

Wille Gottes. Es hätte nun geſchehen können, daß alle Neun leere Zettel erhielten, welches eine Anzeige ſein ſollte, daß es der Wille Gottes nicht ſei. Aber es geſchah, daß die drei beſchriebenen Zettel in die Hände von drei bewährten Männern unter den Neun kamen, welche nun zu ordentlichen Lehrern der Gemeinde geweiht wurden. Die Namen derſelben waren: Matthias von Kunwald, Thomas von Prshelauz und Elias von Krshenow. Alle gelobten ihnen Treue und Gehorſam. Um aber jetzigen und ſpätern Einwürfen gegen die Rechtmäßigkeit des ſo aufgerichteten Amtes begegnen zu können, ſandten ſie den Michael von Brabacz und zwei andere ihrer bereits ordinirten Pfarrer zu den Waldenſern, deren apoſtoliſche Abkunft ſie nicht bezweifelten, um von dem Waldenſer-Biſchof Stephanus die biſchöfliche Ordination zu empfangen, und ſie ſo zu biſchöflichen Verrichtungen (namentlich weitern Ordinationen) ordentlich zu befähigen. Zurückgekehrt in die Heimat weihten ſie jene drei erwählten Lehrer zuerſt zu Presbytern und darnach den Matthias von Kunwald zum Biſchofe, und begründeten ſo das Amt des Wortes unter den Brüdern für die Dauer in aller möglichen Ordnung. Die Verfaſſung bildete ſich nun ſo aus. An der Spitze der Gemeinde ſtanden die Biſchöfe oder Seniores; auf dieſe folgten die eigentlichen Pfarrer, Prieſter oder Presbyter, dann kamen die Diakonen, oder Gehilfen der Pfarrer, und endlich die Akoluthen, welche die Pflanzſchule des Lehramtes bildeten. Man ſieht, welchen Werth die Brüder auf die Verkündigung des Wortes und die Reinerhaltung desſelben legten. Jenen Lehrern der Gemeinde ſtanden nun noch einige weltliche Beamte zur Seite: die Vorſteher, welchen die Almoſenpflege oblag, wie die Verwaltung der äußerlichen Angelegenheiten der Gemeinde. Auch hatten ſie zugleich über den Wandel der Ge-

meindemitglieder zu wachen. Die Hußiten legten ja von vornherein einen großen Werth auf eine geordnete Kirchenzucht, und machten namentlich auch das Verschwinden und den Verfall derselben der katholischen Kirche zum Vorwurf. Es theilte sich diese in drei Grade: Erst geheime Ermahnung von einem Bruder, dann vom Pfarrer, dann von allen Aeltesten. Wer sich da noch nicht besserte, ward vom hl. Abendmahl ausgeschlossen. Verstockte Sünder wurden von der Gemeinde getrennt. Durch diese Sorgfalt in der Zucht bewahrte sich die Gemeinde von innen vor Fäulniß, und hielt auch nach außen hin ihren Leuchter helle mitten in dem Abfall verderbter und verfinsterter Zeit. Vorzüglich ward dadurch die Reinheit der Lehre bewahrt.

So lange der König Georg Podiebrad und der Erzbischof Rokyczana lebte, dauerten auch die harten Verfolgungen über die Böhmischen Brüder fort. Man verjagte sie nicht allein, sondern ging ihnen auch an das Leben. Stephanus, der Waldenser Bischof, starb in Wien auf dem Scheiterhaufen. Die Gefängnisse, besonders die zu Prag, waren mit Brüdern angefüllt. Aber der Herr ließ sie nicht verzagen, sondern zeigte ihnen in einzelnen Fällen recht sichtbar, daß er mit ihnen war. Matthias Dolanscius ward in den Kerker geworfen, und dort mußte er zehn Jahre schmachten. Nun endlich ward ihm das Urtheil gesprochen, daß er Hungers sterben sollte. Da schaffte Gott, daß eine Dohle an das Fenster seines Kerkers kam, etwas fallen ließ, und alsbald davon flog. Dolanz ging hin, und fand ein Goldstück, welches ihm die Mittel schaffte, bis zum Tode des Königs sich am Leben zu erhalten, wo nach altem Gebrauch alle Gefangene freigegeben werden mußten. Er ist derselbe Gott noch, der dem Raben gebot, seinen Knecht Elias mit Brod und Fleisch zu versorgen. 1 Kön. 17, 6. Etwas Aehnliches erfuhr auch später, nämlich im Jahre 1548,

der würtembergiſche Reformator Johannes Brenz. Er hatte ſich dem Interim des Kaiſers Carl V. widerſetzt, welches er interitum (Untergang) nannte. Dafür ward er verfolgt. Kaum hatte er einſt ſo viel Zeit, ſich den ihn verfolgenden Soldaten zu entziehen. Er warf ſich auf die Knie und empfahl ſich Gott im Gebet. Als er aufſtand, war es ihm, als ſpräche Jemand zu ihm: „Nimm ein Brod und eile nach der Oberſtadt, und wo du die Thür offen findeſt, da geh hinein und verbirg dich unter dem Dache.“ Er that beides, und ward erhalten; denn täglich kam eine Henne, legte ſtill ein Ei vor ſeinen Füßen nieder, und ging eben ſo ſtill wieder davon! Das dauerte 14 Tage lang, bis die Soldaten wieder abzogen, die ihn hatten ſuchen ſollen, ja ſelbſt bis auf den Boden gekommen waren, auf welchem er ſich hinter Stroh verſteckt hielt, und ſogar mit ihren Säbeln durch dieſes ſtießen, ohne ihn zu treffen! Es wird daher dieſer alt- und neuteſtamentliche Troſt auch ſtets für die Kinder und Diener Gottes feſt ſtehen bleiben: „Küſſet den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn ſein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl Allen, die auf ihn trauen.“ Pſ. 2, 12. „Jeſus Chriſtus, geſtern und heute und derſelbe auch in Ewigkeit.“ Ebr. 13, 8.

Nach Podiebrad's Tode (1471) ward Wladislav König von Polen und Ungarn, und nach ihm ſein Sohn Ludwig in Böhmen erwählt; als aber dieſer in der Schlacht von Mohacz wider die Türken 1526 geblieben, kam Böhmen wieder an das Haus Oeſterreich. Unter Wladislav und Ludwig genoſſen die Böhmiſchen Brüder mehr Ruhe, obgleich die Bedrückungen nicht ganz aufhörten. In dieſer Ruhezeit breiteten ſich aber die Brüdergemeinden immer weiter aus. Große, Barone und Edelleute, in welchen ein Verlangen nach Wahrheit erwacht war, ſchloſſen ſich ihnen an, öffneten

ihnen in ihren Gebieten Zufluchtsstätten, und erbauten ihnen Kapellen und Schulen, so daß die Brüder im Jahre 1500 an 200 Gemeinden bildeten, welche größtentheils eigene Kirchen besaßen. Es entstand in dieser Periode der Ruhe der Wunsch in ihnen, zu erfahren, ob nicht außer ihnen und den Waldensern noch irgendwo in der Christenheit ein Volk sich fände, welches ebenfalls die reine Lehre bewahrt habe. Zu dem Ende sandten sie im Jahre 1474 Boten aus, die ganz Europa, selbst Theile von Asien und Afrika durchzogen, aber — nicht fanden, was sie suchten! Die Erquickungszeit ward von den Brüdern auch anderweitig emsig benützt. Sie übersetzten die Bibel in die böhmische Sprache, bedienten sich der neuentdeckten Buchdruckerkunst, welche ja seit dem Jahre 1440 erfunden war, ließen zu Venedig die Bibel drucken, und späterhin zwei neue Auflagen derselben zu Nürnberg.

Aber da sah Rom das aufblühende Licht von Neuem mit neidischem Auge an. Die Bollwerke der Finsterniß wurden ja aufs Neue gefährdet, darum wurden wieder giftige Geschosse gegen die kühnen Angreifer gerichtet. Selbst der König Wladislav, welcher am 13. März 1515 zu Ofen starb, machte 1512 eine ernste Miene, alle hußitisch gesinnten Lehrer von der Prager Universität zu entfernen, und sie nur mit römisch gesinnten Professoren zu besetzen, was aber einen Aufruhr gab, und deshalb unterblieb. Ein gewisser Baron v. Spamberg ließ im Jahre 1503 sechs Personen auf einmal verbrennen. Als sie schon auf dem Scheiterhaufen standen, fragte er sie noch einmal, auf welchen Glauben sie sterben wollten. Sie antworteten: „Auf den Glauben, der Jesum Christum zum Fundamente hat, der das einzige Versöhnungsopfer für die Sünden der Welt ist, die einzige Hoffnung, das einzige Heil aller derer, die an ihn glauben. Auf diesen Glauben gehen wir freudig in den Tod.“ Im Jahre

1510 wurde ein Verfolgungs-Edikt gegen die Brüder zum Reichsgesetz erhoben. Alle Brüder, die man Picarden nannte, sollten gänzlich ausgerottet werden. Damals war's, als der Reichskanzler Colowrat mit dem Baron von Kolbitsch zur Ausführung dieses Gesetzes nach Krapka ging. Als er hier zu Tische saß, schwur der Kanzler beim Weine, nun endlich sollten alle Picarden ausgerottet werden. Da wandte sich der Baron von Kolbitsch zu seinem Bedienten, der hinter ihm stand und zu den Brüdern gehörte, mit den Worten: „Simon, was sagst du dazu?" „O, gnädiger Herr", erwiederte dieser, „es haben noch nicht alle eingewilliget." Da rief der Kanzler voll Aerger: „Wer ist der Verräther, der sich den Reichsständen zu widersetzen wagt?" Simon wies gen Himmel und sagte: „Da oben ist Einer, der kann wohl euern Anschlag zu Schanden machen, wenn er nicht eingewilligt hat." Da schlug der Kanzler voll Zorn auf den Tisch, und schwur dazu: „Gott soll mich nicht gesund von hier fortgehen lassen, wenn ich ruhe, so lange noch einer von den Picarden übrig ist." Bei diesen Worten stand er auf, bekam aber zur selbigen Stunde ein Geschwür an sein Bein, das von Stunde zu Stunde anschwoll, bis der Brand hinzutrat, und er in wenigen Tagen todt war. Ein blutgieriger Bischof glitt, als er aus dem Wagen stieg, aus, blieb an einem Nagel hängen, so daß ihm die Eingeweide aus dem Leibe gingen, und er auf dem Felde seinen Geist aufgab. Gleicherweise hat der Herr auch noch andere Feinde der Brüder, die in den Blutrath einstimmten, zu nichte gemacht. Das verbreitete einen solchen Schrecken unter den Feinden, daß das Sprichwort aufkam: „Wer seines Lebens satt ist, vergreife sich nur an den Picarden; da kann er gewiß sein, daß er das nächste Jahr nicht mehr erleben wird."*)

*) Fliedner, Buch der Märtyrer I. S. 890. 91.

Als späterhin nun in Deutschland das Licht durch die Reformation angebrochen war, sich immer mehr Bahn brach, und Hußens Weissagung in Erfüllung ging, da sandten die Brüder zu Dr. Luther Abgeordnete. Dieser nahm dieselben liebreich auf und erkannte seine Uebereinstimmung mit ihnen besonders hinsichtlich der Rechtfertigung allein durch den Glauben, der alleinigen Geltung der hl. Schrift und des allgemeinen Priesterthums aller Christen mit Freuden an. Er sprach zu ihnen: „Seid ihr Apostel der Böhmen, wir wollen Apostel der Deutschen sein!“ Und war er auch nicht in allen Artikeln mit Huß ganz einverstanden, so schrieb er doch schon früher von ihm: „Ich will hier Johannes Huß Artikel nicht richten, noch seinen Irrthum verfechten, wiewohl mein Verstand noch nichts Irriges bei ihm gefunden hat, und ich mag's fröhlich glauben, daß sie nichts Gutes gerichtet noch redlich verdammt haben, die durch ihren treulosen Handel christlich Geleit und Gottes Gebot übertreten, ohne Zweifel mehr vom bösen Geist, denn vom heiligen Geist besessen.“ In seiner Schrift: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen“ 1520 sagt er: „Dieweil meinem lieben Herrn (Eck) so kützel ist, will ich mein Maul recht aufthun vor dem Costnitzer Concilio, und sagen zum Ersten, daß ich leider zu Leipzig in der Disputation nicht hatte gelesen Johann Huß; ich wollte sonst nicht etliche, sondern alle Artikel zu Costnitz verdammt gehalten haben, wie ich denn jetzt noch halte, nachdem ich desselben Joh. Huß hochverständiges, edles, christliches Büchlein, desgleichen in vierhundert Jahren nicht ist geschrieben, gelesen habe, welches auch nun durch göttlichen Rath im Druck ist ausgegangen, die Wahrheit zu bezeugen und alle die in öffentliche Schande zu setzen, die es verdammt haben. Es sind nicht Joh. Huß Artikel, sondern Christi, Pauli, Augustini, aufs allerstärkste

gegründet und unwiderſtößlich bewähret. Ach wollte Gott, ich wäre ſein würdig, auch um ſolcher Artikel willen verbrannt, zerriſſen, zerrieben zu werden aufs allerſchmählichſte, wie es Dr. Lügner ſelbſt erdenken könnte, und daß mir's tauſend Hälſe koſtete, ſie müßten alle heran." — Da er vernommen, daß ſich viele Hußiten wieder unter den römiſchen Stuhl begeben wollten, ſchreibt er im Jahre 1522 an die zu Prag verſammelten böhmiſchen Stände unter Anderm: „Ich bitte, laſſet mich dies bei euch erhalten, daß ihr euch getroſt wider den leidigen Laſterſtuhl zu Rom ſetzet, beide Geſtalt des hl. Sakraments zu behalten, auch folgend, daß ihr das unſchuldige Blut eures ſeligen Johannis Huß, und Hieronymi von Prag, ſammt ihrer Lehre nicht verdammet. — Aber alle die, ſo ſie abſchwören werden, ſollen wiſſen durch mein Zeugniß vor Gott und der Welt, daß ſie den Herrn Chriſtum verſchwören, und Kinder des Verderbens und ewiger Verdammniß ſind. Wahrlich ich und die unſern wollen Joh. Huß, den heiligen Märtyrer Chriſti, vertheidigen, und wenn auch gleich ganz Böhmen (da Gott vor ſei) ſeine Lehre verleugnete, ſo ſoll er doch der unſere ſein."

Da die Hußiten nach ihrem Grundſatze, nirgends Kriegsdienſte zu thun, auch im ſchmalkaldiſchen Kriege die Waffen wider die Proteſtanten nicht ergreifen wollten, ſo nahm ihnen König Ferdinand ihre Kirchen und 1548 gingen an 1000 böhmiſche Brüder nach Polen und Preußen, wo ſie ſich zuerſt in Marienwerder anſiedelten. Der Vergleich mit den Lutheranern und Reformirten in Polen zu Sendomir am 14. April 1570 und noch mehr der Diſſidentenfriede der polniſchen Stände 1572 verſchaffte ihnen Duldung in Polen, wo ſie ſich aber unter den Verfolgungen des ſchwediſchen Sigismund näher an die Reformirten anſchloſſen, und ſo

noch bis jetzt zum Theil ihre alte Verfassung beibehielten. Ihre Brüder in Böhmen und Mähren gelangten unter Maximilian II. wieder zu einiger Freiheit, und da sie ihren Hauptsitz zu Fulneck in Mähren hatten, so hießen sie auch Mährische Brüder. Kurz vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges hatten die Böhmen überhaupt und namentlich die Brüder, da durch die Reformation neues Leben in sie gebracht war, harte Bedrückungen zu erleiden. Die aufs Aeußerste gebrachten Böhmen verweigerten, nach dem Tode Matthias' seinem Vetter, Ferdinand II. von Oesterreich, den Gehorsam, und wählten den wenig geeigneten, üppigen Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V., zu ihrem Könige; allein die Schlacht am weißen Berge, 1620, während welcher Friedrich in Prag mit einem Feste beschäftigt war, vernichtete alle Hoffnungen seiner Anhänger. Seitdem hat Böhmen alle Schicksale der österreichischen Monarchie getheilt.

Schrecklich litten in dem dreißigjährigen Kriege und nach demselben die Brüder unter den grausamsten Verfolgungen. Namentlich bewiesen sich die Jesuiten sehr thätig dabei. Nur einige Beispiele. Graf Schlick war ein Mann von vielen Geistesgaben, die höchste war die des hl. Geistes. Er war ungefähr 50 Jahre alt, als ihm bei seiner Gefangennehmung gesagt wurde, er sollte geviertheilt und seine Theile zerstreut werden. Er lächelte und sagte: „Der Verlust eines Grabes ist nur weniger Beachtung werth!" Als er zum Richtplatze geführt wurde, stand ein Freund neben ihm, und sagte: „Jetzt Muth, Graf!" Er erwiderte: „Ich bin im Besitze der Gnade Gottes, was hinreichend ist, einen Jeden mit Muth zu erfüllen. Die Furcht des Todes beunruhigt mich nicht. Ich habe ihm auf Schlachtfeldern ins Auge geschaut, und besitze Muth genug, mich auch dem Antichristen zu

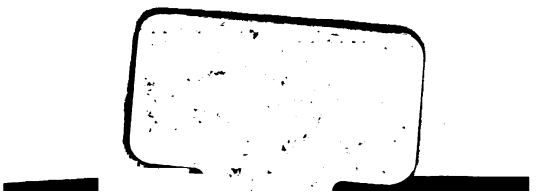
widerſetzen.“ Nach einem kurzen Gebete ward ihm die rechte Hand abgehauen und er dann zerriſſen.

Graf Winzeslaus war ein wegen ſeiner Frömmigkeit hochangeſehener Greis von 70 Jahren. Er ertrug die Einziehung ſeiner Güter und die Einäſcherung ſeines Schloſſes mit vieler Faſſung. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,“ waren ſeine Worte. Als man ihn fragte, warum er ſich in ein ſo gefährliches Unternehmen eingelaſſen habe, den Churfürſten Friedrich mit zu wählen, antwortete er: „Ich that nach den Vorſchriften meines Gewiſſens, und ich erkenne ihn noch bis auf dieſen Tag als meinen König an. Ich habe meine Jahre erfüllt, und wünſche mein Leben niederzulegen, um nicht Zeuge des Unglücks zu ſein, das meinem Vaterlande bevorſteht. Ihr habt lange nach meinem Blute gedürſtet: nehmt es, doch Gott wird mein Rächer ſein.“ Er nahete ſich hierauf dem Block, ſtrich ſein graues Haar zurecht, wie auch ſeinen grauen Bart, und ſagte: „Ehrwürdige Haare, die größte Ehre wird euch heute angethan; euch wird eine Märtyrerkrone zieren.“ Nun legte er ſein Haupt nieder, es ward von ſeinem Leibe getrennt, und ſpäter auf eine Stange geſteckt.

Der Graf von Rugenia war ebenfalls ausgezeichnet durch Geiſt und Frömmigkeit. Auf dem Schaffot ſagte er: „Wir, die wir unſer Schwert zogen, fochten nur, um die Freiheiten unſeres Volkes zu vertheidigen und unſer Gewiſſen zu wahren, doch da wir überwunden ſind, iſt es mir lieber, daß mir der Kaiſer das Todesurtheil ſpricht, als daß er mir das Leben läßt; denn ich finde, daß es Gott gefällt, ſeine Wahrheit lieber mit unſerm Blute, als mit unſerm Schwerte vertheidigt zu ſehen.“ Er ging nun kühn zum Block, und unter den Worten: „Ich werde bald bei Chriſto ſein“ fiel ſein Haupt.

Nathanael Wodnianský wurde um seines protestantischen Glaubens willen und weil er für die Erhebung Friedrich's auf den böhmischen Thron gesprochen hatte, gehängt. Unter dem Galgen versuchten die Jesuiten noch alle ihre Künste, ihn zur Verleugnung seines Glaubens zu überreden. Da ihre Versuche vergeblich waren, sagte einer von ihnen: „Wenn ihr eure Ketzerei nicht abschwören wollt, dann bereut wenigstens eure Rebellion.“ Wodnianský erwiderte: „Ihr nehmt uns das Leben unter der vorgeblichen Anklage der Rebellion; und nicht zufrieden damit, sucht ihr auch unsere Seelen zu verderben. Schlürft unser Blut, und seid zufrieden; aber treibt kein loses Spiel mit unserm Gewissen.“ Hierauf nahte sich sein Sohn dem Galgen und sagte: „Vater, wenn euch das Leben angeboten werden sollte unter der Bedingung des Widerrufs, so bitte ich euch, vergeßt Christum nicht.“ Er sagte darauf: „Wie es mir sehr angenehm ist, mein Sohn, durch dich zur Standhaftigkeit ermahnt zu werden, so bitte ich dich hinwieder, befestige den Glauben deiner Brüder, Schwestern und Kinder, und lehre sie meiner Standhaftigkeit nachzufolgen.“

Die Brüder verloren nun ihre sämmtlichen Kirchen und wanderten häufig aus, z. B. 1670, wo die böhmischen Gemeinden in Dresden und Zittau entstanden, und 1722 auch nach Sachsen und der Lausitz, wo sich aus ihren Nachkommen die Brüdergemeinde zu Herrnhut bildete, und nach den preußischen Staaten, wo die böhmischen Gemeinden zu Berlin und Rixdorf noch bestehen. In Böhmen selbst haben ihre Reste allmälig unter den Lutheranern und Reformirten sich verloren. Und so verliert sich denn auch unser Geschichtsfaden.

Berichtigungen:

S. 7 Z. 8 v. o. lies an statt in.
S. 41 Z. 1 v. u. „ Gnade statt Grade.
S. 55 Z. 6 v. o. „ allen statt alle.
S. 65 Z. 3 v. u. „ worden statt werden.
S. 66 Z. 16 v. o. „ Tage statt Tager.
S. 68 Z. 8 v. o. „ ging er von . . .
S. 82 Z. 8 v. o. „ ihrem statt einem.
S. 86 Z. 13 v. u. „ Unmündigen statt Unwürdigen.